Ex Bibliotheca
C. A. Meusel.
No. 431.

FZA 528

Reiſen
nach
Butan und Tibet
vom
Kapitain Samuel Turner.

Aus dem Engliſchen
in einem gedrängten Auszuge
mitgetheilt
von
M. C. Sprengel.

Weimar,
im Verlage des Induſtrie-Comptoirs,
1801.

FZA 52

BIBLIOTHEQUE CANTONALE
LAUSANNE
ET UNIVERSITAIRE

Einleitung.

Das große Reich des Dalai Lama, und anderer unabhängigen oder von China dependenten geiſtlichen Fürſten im mittlern Aſien, wovon Hr. Turner nur einen kleinen Theil beſchrieben hat *), iſt uns Europäern größtentheils unbekannt, ungeachtet Miſſionarien daſſelbe oft genug beſucht haben, die britiſche Regierung in Bengalen zweymal dorthin eine Geſandtſchaft abgehen ließ, und Tibet, vermittelſt Butan und Nepal, mit Bengalen in Handelsverbindungen ſteht. Es erſtreckt ſich von Caſchemir bis an die weſtlichen Provinzen des chineſiſchen Reichs, und iſt von Hindoſtan und Bengalen durch die ungeheuren Gränzgebirge Sewalick und Hymmali geſchieden, in welchen Nepal, Butan, und andere kleine Staaten liegen. Die nördlichen Nachbaren der Tibetaner laſſen ſich kaum mit einiger Gewißheit angeben, und die chineſiſchen Provinzen, mit denen Tibet gegen Oſten zuſammenſtößt, kennen wir nicht viel genauer. Nach einigen ſtößt Tibet an die Provinzen Yunan und Se-Tſchuen. (Lettres edifiantes T. XX. S. 6) und Pater Georgi nennt in ſeinem tibetaniſchen Alphabet, eine Provinz Tarcenton,

*) Seine Reiſe führt den Titel: An Account of an Embaſſy to the Court of Tiſhoo Lama in Tibet containing a Narrative of a Journey through Bootan and a part of Tibet, by Captain Samuel Turner, London 1800. 4.

welche ſehr viel Thee hervorbringen ſoll, aber dieſer oder ein ähnlicher Nahme iſt auf den Charten dieſes Reichs nicht zu finden. Selbſt die Reiſe, welche der 1779 verſtorbene Tiſchulama, auf vielfältiges Anhalten des chineſiſchen Kaiſers, von ſeiner Reſidenz nach Peking unternahm, giebt darüber keine Auskunft, ob wir gleich von dieſer weiten Reiſe, welche ſeine Vorgänger ebenfalls unternommen haben, ein Tagebuch eines indiſchen Pilgrimms beſitzen, der mit im Gefolge des Lama auf dieſer Reiſe war. Er hat freylich alle Lagerplätze und Stationen verzeichnet, wo der Lama bald kürzere bald längere Zeit verweilte; weil dies aber oft bloße Klöſter waren, oder ihre Nahmen in indiſcher, tibetaniſcher und chineſiſcher Sprache ganz verſchieden ſind, ſo iſt es nach der Beſchaffenheit unſerer Charten von China nicht möglich, den Weg anzugeben, den der Kaiſer von China zur Bequemlichkeit des Lama angeordnet hatte. Beynahe ſcheint es, er habe ſeinen Weg durch die Mongolei und die Wüſte Kobi genommen. Nicht nur weil der Lama häufig unter Zelten raſtete, und eine Menge Mogolen ihm unter Weges ihre Ehrfurcht bezeugten, ſondern auch weil der Kaiſer ihm in Zhehol außer der großen Mauer mit vielem Gepränge empfieng. Der weiter unten oft vorkommende Verfaſſer dieſes kurzen Reiſejournals Purunghir ſagt zwar von der chineſiſchen Mauer kein Wort, vielleicht weil ihm dieſe immer mehr und mehr verfallenden Ruinen nichts außerordentliches ſchienen, allein der Kaiſer ſelbſt nennt in ſeinem Schreiben an den Dalai Lama das unten S. 92 Jiawankho genannte Luſtſchloß, wo er den Lama empfieng, Ghol, welches um ſo mehr das durch Macartney's Reiſe bekannter gewordene Zhe-hol zu ſeyn ſcheint, da der Lama gerade dieſelbe Zeit auf dem Wege von Jiawankho nach Peking, als die engliſche Geſandtſchaft von Peking nach Zhe-hol, nämlich ſieben Tage, zubrachte.

Schon im zwölften Jahrhundert war Tibet den arabiſchen Geographen nicht unbekannt, aber ihre Notizen kamen nicht im Umlauf, obgleich Juden und andere, die jene Werke leſen konnten, ihre Angaben benutzten, und Benjamin von Tudela hat wahrſcheinlich aus ihnen alles entlehnt, was er in ſeiner vorgeblichen Reiſe von Tibet niederſchrieb.

Von den arabiſchen, durch Ueberſetzung zugänglichen, Geographen, iſt der nubiſche Erdbeſchreiber oder der Sherif = al Edriſi, welcher um 1160 ſchrieb, mit Tibet hinlänglich bekannt. Er weiß ſchon den heutigen Nahmen des Landes, welches bey ihm Tobbat heißt, kennt die von vielen noch angenommene Eintheilung deſſelben in das erſte, mittlere und äußerſte Tibet, auch deſſen vorzüglichſten Produkte den Borax und Moſchus.

Durch die Reiſen der Bettelmönche, welche der Pabſt ſeit dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts an den Groschan der Mogolen ausſandte, ſtieg Tibet allmählig aus ſeiner alten Dunkelheit hervor. Da aber dieſe Glaubensprediger das Land ſelber nicht beſuchten, ſondern ihre Nachrichten darüber in den benachbarten Ländern ſammelten, ſo blieb unſere Kenntniß von dieſem entfernten Lande wenig erweitert.

Von dieſen Glaubenspredigern verbreitete Johann von Plano Carpino, der 1246 in der Mongalei umherzog, zuerſt den Nahmen des Landes Tibet in der Chriſtenheit, ohne jedoch etwas von der Lage oder den Eigenſchaften deſſelben erfahren zu haben. Wilhelm Rubruquis, den Ludwig der Heilige von Frankreich 1254 als Geſandten an den Groschan der Mogolen ſchickte, nennt eben dieſes Land Tangut, den daſſelbe noch bey den Kalmucken führt. Der Nahme heißt eigentlich Tangut Catzar, oder das Land der in Häuſern wohnenden, zum Unterſchiede der Nomaden, welche, wie die Kalmucken, ſelber in Zelten in der Nachbarſchaft von Tibet umher

ziehen. Auch beſchreibt Rubruquis zuerſt den tibetaniſchen Ochſen mit dem ſeidenhaarigen Schweiſe Yak genannt. Marco Polo kam auf ſeinen aſiatiſchen Landfahrten gewiß nach Tibet. Es erſcheint bey ihm unter dem Nahmen Tangut, und er hielt ſich dort ein ganzes Jahr auf, aber außer den vielen Klöſtern, den mancherley Götzen in ihren Tempeln, weiß er davon, ſo wie von den meiſten Ländern, die er bereiſete, nichts weiter zu ſagen, als was ihm davon nach ſeiner Rückkehr im Gedächtniß vorſchwebte. Der letzte von jenen Reiſenden, der uns einzelne Fragmente von Tibet erhalten hat, iſt Oderich von Portenau. Er nennt es Tibec, welches vielleicht ein Schreibfehler ſeyn kann, und dehnt deſſen ſüdliche Gränzen bis Hindoſtan aus. Von den Tibetanern bemerkt er die ſchändliche Gewohnheit, die Leichen ihrer Verwandten in ihrem eigenen Magen zu begraben, und ihre Hirnſchädel als Trinkbecher zu gebrauchen. Letzteres geſchieht noch, (Georgi Alphabetum Tibetanum. S. 444) und Herr Turner fand auch vor einem Götzenbilde in Butan einen Menſchenſchädel. Das erſtere zu glauben hat ihn wohl die tibetaniſche Begräbnißart verleitet, die Leichen ihrer Verwandten in Stücken zu hauen, und das Fleiſch von den Knochen abzuſondern, damit es die Raubthiere deſto geſchwinder verzehren.

Erſt im Anfange des 17ten Jahrhunderts, wagten es katholiſche Miſſionarien wieder Tibet zu beſuchen, und aus ihren Berichten haben wir bisher geſchöpft, was wir vor Turners Reiſe von jenem Lande wußten. Der erſte von ihnen war der Jeſuit Anton d'Andrada, der 1624 von Caſchemir aus Tibet beſuchte. Seine Reiſe ward 1628 in Paris gedruckt, hat ſich aber ſelten gemacht, ſie iſt jedoch von denen, die nach ihm Tibet behandelten, benutzt worden. Er fand bey den Einwohnern, neben ihren Abgöttereyen, Spuren des Chriſtenthums. Von ſeinen angeführten tibetaniſchen Provinzen

kann man zur Zeit nur noch das Reich Latak und Coghe wieder erkennen, im letztern war zu Anfange des vorigen Jahrhunderts der Jeſuit Deſideri. Nach ihm kamen zwey Jeſuiten, Gruber und Orville, 1661 nach Tibet, auf ihrer Reiſe von Peking durch die chineſiſche Mauer und Tangut, welche ſie hernach weiter über Nepal nach Hindoſtan fortſetzten. Sie ertheilen eine ſehr ausführliche Beſchreibung von Tibet und deſſen Einwohnern, und ihre Reiſe hat Kircher in ſeiner China illuſtrata, Amſterdam, 1667 auszugsweiſe mitgetheilt, auch viele Kupfer daher entlehnt. Witſen hat ſie ebenfalls in ſeinem großen Werke über die nördliche und öſtliche Tartarey benutzt, und M. M. Thevenot im 4ten Theil ſeiner Sammlung merkwürdiger Reiſen ganz eingerückt. Durch ſie wurden Laſſa und Putala, nebſt andern tibetaniſchen Merkwürdigkeiten in Europa bekannt. Im vorigen Jahrhundert reiſete der Jeſuit Deſideri 1714 von Caſhemir nach Tibet, kam aber nicht weiter als bis zur Provinz Latak, oder deren Stadt Kaparang; von dem Lande und ſeinem Wege ertheilt er wenig Nachricht, außer den unter Weges ausgeſtandenen Gefahren. Sein Hauptaugenmerk war die Religion des Landes, deren Uebereinſtimmung mit der katholiſchen er vorzüglich zu zeigen bemüht iſt. Seine Reiſe iſt nie gedruckt worden, aber aus einem Bericht, und andern Nachrichten, welche Miſſionarien in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts über Tibet ſammelten, und an die Propaganda einſchickten, ward in Rom 1742 eine Beſchreibung des Landes Tibet verfaßt, und unter folgenden Titel gedruckt: Relazione del Principio e ſtato preſente del vaſto Regno di Tebet e altri due regni ad jacenti. 4.

Jene Relation beſteht nur aus zwölf Quartſeiten. Sie iſt mit Weglaſſung alles nicht zur Sache gehörigen im vierzehnten Bande der Nouvelle Bibliotheque ou Hiſtoire litteraire des principaux Ecrits, qui ſe publient,

a la Haye. 1743. S. 46 — 97 eingerückt worden. Sie enthält aber nichts anders als den Fortgang des angefangenen Bekehrungswerks, die gute Aufnahme der Miſſionarien unter Anführung des Pennabella, der, um mehrere Glaubensprediger anzuwerben, von Laſſa nach Rom zurückreiſete, und wahrſcheinlich die kleine Schrift veranlaßte, nebſt verſchiedenen Briefen der oberſten Lamen, ihrer Miniſter, und der Regenten von Nepal. Der franzöſiſche Ueberſetzer hat dieſem Berichte verſchiedene gründliche Bemerkungen angehängt, worin er die Fortſchritte des von Pennabella ſo ſehr gerühmten Bekehrungswerks, nach welchem 1741 faſt alle Einwohner von Laſſa Chriſten geworden waren, bezweifelt.

Nach ihnen ward Tibet von verſchiedenen Kapuzinermönchen beſucht, unter welchen der vorhergenannte Horatio Pennabella 1732 mit zwölf andern nach Laſſa, der Hauptſtadt des Dalai Lama, kam denen von Zeit zu Zeit andere Miſſionarien folgten. Noch 1786 war Pater Joſeph de Rovato dort als Vorſteher der Miſſion, der eine kurze Nachricht über die Gewinnung des Borax nach England ſchickte. Pennabella blieb zwey und dreyßig Jahre unter dieſen Ungläubigen, und ſtarb endlich 1747 im hohen Alter im Reiche Nepal. Er hat ein ausführlich Werk über Tibet hinterlaſſen, worin er die Geographie, Religion, Sitten und Gebräuche der Einwohner, nebſt andern Eigenthümlichkeiten beſchreibt. Es liegt noch im Archiv der römiſchen Propaganda ungedruckt, iſt aber von Georgi in ſeinem tibetaniſchen Alphabet, nebſt den Berichten ſeines Gefährten Caſſianus und andern Miſſionarien vorzüglich benutzt worden. Georgi wollte anfangs, wie der Titel ſeines weitläuftigen, mit unverdauter Gelehrſamkeit, geiſtloſen Etymologien und theologiſchen Träumereyen angeſchwellten, Werkes beſagt, bloß das tibetaniſche Alphabet aufklären. Allein ſeine Unterſuchungen vermehrten ſich durch ſeine Behandlungs-

art und ewige Digreſſionen ſo ſehr, daß zuletzt ein ſtarker Quartband damit angefüllt ward, der zu Rom 1762 erſchien, und für ſolche Leſer, welche ſich durch deſſen Streifereyen in chriſtliche und heidniſche Alterthümer und Sprachforſchungen nicht abſchrecken laſſen, treffliche Nachrichten über Tibet und die Tibetaner enthält. In Gatterers hiſtoriſchen Bibliothek Th. V VI VII iſt daraus ein Auszug geliefert, aber mit zu großer Anhänglichkeit an die Träumereyen des Originals, auch ſcheint der Auszugmacher vorher geringe Kenntniß von dieſem Lande, deſſen Religion und ihrer Uebereinſtimmung mit andern aſiatiſchen Glaubenslehren gehabt zu haben. Bloß den geographiſchen Theil, nebſt der gewöhnlichen Reiſeroute von Calcutta nach Laſſa hat Fabri in der Sammlung von Stadt- Land- und Reiſebeſchreibungen, Halle 1783 überſetzt.

Noch ehe die vorhergenannten Kapuziner nach Tibet kamen, erhielten wir über China die erſte einigermaßen darſtellende Charte von Tibet und den benachbarten Ländern. Der chineſiſche Kaiſer Canghi, dem ſein nächſter Nachbar wenig bekannt war, ſchickte um 1711 Leute nach Tibet, die dort zwey Jahre bleiben mußten, um die Länder aufzunehmen, welche unmittelbar unter dem großen Lama ſtanden. Weil aber die Lagen der Oerter und Provinzen nicht durch aſtronomiſche Beobachtungen beſtimmt, und ihre Entfernungen nur nach Schätzungen oder der gemeinen Berechnung angegeben waren, ſo ward dadurch wenig gewonnen. Er ließ daher nicht lange hernach zwey andere Lamen, die Geometrie und Aſtronomie verſtanden, ausgehen, mit dem Befehl, alles Land aufzunehmen, das ſich von der Stadt Sining (Silling) bis zu den Quellen des Ganges erſtreckte. Ihre Arbeit ward 1717 den Miſſionarien in Peking vorgelegt, welche ſie genauer und beſtimmter, als die vorige, doch auch nicht ohne Irrthümer fanden. Aus ihr und der vorigen,

und andern Erfahrungen, die ſie in China einzogen, entwarfen ſie eine große Charte von China und deſſen weſtlichen Nachbaren, welche du Halde hernach in ſeiner Beſchreibung von China bekannter machte, und bey allen neuern Charten des mittlern Aſiens zum Grunde liegt. Du Halde hat überdem in ſeiner Beſchreibung des chineſiſchen Reichs mancherley zerſtreute Nachrichten über Tibet geſammelt.

Späterhin hat Hr. Pallas in ſeinen reichhaltigen nordiſchen Beyträgen unſere Kenntniß von Tibet zu erweitern geſucht. Er hat zum Theil ſeine Nachrichten aus Unterredungen mit tangutiſchen Lamen, ſo wie vor ihm Witſen, und andern Quellen gezogen. Daraus ſind die Nachrichten von Tibet im erſten Theil S. 201 ꝛc. Die Beſchreibung der feyerlichen Verbrennung zweyer kalmuckiſchen Oberprieſter. Th. III. S. 375 ꝛc. und die Nachrichten betreffend die Erdbeſchreibung, Geſchichte, und natürliche Beſchaffenheit von Tibet. Th. IV. S. 271 ꝛc. dieſer Beyträge entſtanden, welche Turners Reiſe mannigfaltig aufklären und zu dieſem Zwecke auch von mir weiter unten benutzt ſind.

Endlich kamen auch die Engländer, als Oberherren von Bengalen, mit den Tibetanern in Verbindung. Der Rajah von Butan nahm 1772 die Provinz Cooch Behar an den nördlichen Gränzen von Bengalen in Anſpruch, und bemeiſterte ſich derſelben ohne Mühe. Die Engländer, als Schutzherren des überwundenen Fürſten, kamen ihrem Vaſallen zu Hülfe, die Butaner wurden nach hartnäckigem Widerſtande in ihre Gebirge zurückgetrieben, und verloren über dieſen Einfall Chicha Cottah, Buxadevar, und andere Plätze. In dieſer Verlegenheit wandte ſich der Rajah von Butan an den Tiſchulama, weil ſein Oberherr, der Dalai Lama, damals ein Kind war, um bey ihm Hülfe zu ſuchen. Er erhielt ſie auch, indem der Lama zwey Geſandten mit einem Schreiben nach Calcutta

abgehen ließ, worin er den Generalgouverneur Haſtings erſuchte, die Feindſeligkeiten einzuſtellen, und dem Rajah zu verzeihen. Es kam hierauf ein Frieden zu Stande, die alten Gränzen wurden wieder hergeſtellt, und dem Rajah die eroberten Plätze zurückgegeben.

Herrn Haſtings war dieſe Gelegenheit, mit Tibet in nähere Verbindung zu kommen, und das durch Unruhen in Nepal unterbrochene Handelsverkehr zwiſchen Bengalen und Tibet wiederherzuſtellen, zu erwünſcht, um ſie unbenutzt zu laſſen. Es ward daher 1774 eine Geſandtſchaft an den Tiſchulama beſchloſſen, und Hr. Bogle zu dieſem Geſchäfte auserſehen. Er machte die Reiſe durch Bengalen und Butan bis nach Channanning 31° 39′ nördlicher Breite, wo ſich damals der Tiſchulama aufhielt, ohne Schwierigkeit, blieb dort fünf Monate, und erreichte, nach einer Abweſenheit von funfzehn Monaten, Calcutta wieder. Für die Länderkunde iſt es ein wahrer Verluſt, das Hr. Bogle zu frühe ſtarb, ehe er ſeine Bemerkungen ordnen und zur Preſſe bearbeiten konnte. Daher wir nur Fragmente derſelben benutzen können. Dieſe beſtehen in einer Nachricht von Tibet, die Herr Stewart aus Bogles Papieren in Bengalen ſammelte, und von Sir John Priegle im 67ten Bande der londner philoſophiſchen Transactionen eingerückt ward. Hr. Schlözer hat ſie im 28ten Bande ſeines Briefwechſels verdeutſcht, und mit nützlichen Anmerkungen verſehen. Sie iſt aus dieſer Quelle hernach mehreren periodiſchen Schriften einverleibt worden. Das andere Fragment hat uns Hr. Crawfurd erhalten, wie unten bereits S. 31 angezeigt iſt.

Da eben dieſer Tiſchulama hernach 1780. während eines Beſuchs bey dem Kaiſer von China, in einem von deſſen Luſtſchlöſſern ſtarb, und ſein Geiſt in den Körper eines Kindes zur Erde wiederkehrte, ſo ließ der Regent von Lubron der engliſchen Regierung in Bengalen beyde

traurige und freudige Vorfälle wiſſen. Dies veranlaßte Herrn Haſtings eine zweyte Geſandtſchaft nach Tibet abzufertigen, dem Lama ſeine Freude über ſeine Menſchwerdung zu bezeugen, und die bisherigen Handelsverbindungen zu erneuern. Der Verf. dieſer Reiſe, Herr Turner, ward zur zweyten Geſandtſchaft beſtimmt, und die hier auszugsweiſe mitgetheilte Reiſe beſchreibt ſeine Aufnahme in Butan und Tibet, die unter Weges ausgeſtandenen Fährlichkeiten, und was ihm in beyden Ländern vorzüglich auffiel. Sie beweiſt indeſſen hinlänglich, daß ihrem Verf. die erforderlichen Kenntniſſe fehlten, unſere bisherige Kundſchaft beyder Länder zu bereichern, und er weder vor noch nach der Reiſe einen von ſeinen Vorgängern zu Rathe gezogen, oder einmal Bogles litterariſchen Nachlaß angeſehen habe. Er verſtand ohnehin die Landesſprache nicht, und bereiſete nur einen kleinen Strich des großen Landes. Da er ſich überdem am meiſten mit ſolchen Gegenſtänden beſchäftigt, die ihn perſönlich betrafen, zu häufig in allgemeine Schilderungen naher und ferner Anſichten und Naturſcenen verliert, eben daſſelbe an mehreren Orten wiederholt, und um ſein trocknes Tagebuch etwas anziehender zu machen, häufig Digreſſionen einſchaltet, die in ſehr geringer Verbindung mit ſeiner Reiſe ſtehen, ſo iſt dieſe hier nur auszugsweiſe überſetzt oder kürzer zuſammengedrängt worden. Unſere Leſer aber erhalten darin alles, was nur einigermaßen auf Butan oder Tibet Bezug hat. Ich habe oft des Verfaſſers eigene Worte beybehalten, und aus den Anhängen manches eingeſchaltet, was ſeiner Beſchreibung zur Aufklärung oder Berichtigung dienen konnte. So enthält der eilfte und letzte Abſchnitt alles, was Hr. Turner in einem Schreiben an den Generalgouverneur Haſtings auf drey und zwanzig Seiten über den tibetaniſchen Handel berichtete.

Die Anhänge des Originals, weil ſie gröſstentheils in andern Werken ſtanden, deutſch überſetzt waren, oder nichts geographiſches enthielten, ſind hier weggeblieben. Der erſte iſt Hrn. Saunders Bemerkungen über die vegetabiliſchen und mineraliſchen Produkte von Butan und Tibet. Er war Hrn. Turners Gefährte, und ſein Aufſatz iſt unter andern deutſch im dritten Theil meiner neuen Beyträge (Leipzig 1790) und in J. R. Forſters Magazin der Reiſen Th. 1 zu finden. Der zweyte beſchreibt den Einfall des Rajah von Nepal in Tibet, und der darüber mit den Chineſen entſtandenen Händeln. In der Note S. 109 iſt das Ganze zuſammengedrängt worden. Im dritten beſchreibt Hrn. Turners Dolmetſcher der Ghoſſein Purungir ſeine Reiſe nach Tibet im Jahre 1783 und die Erhebung des jungen Lama auf den Thron von Lubron, welche bereits deutſch im dritten Bande meiner neuen Beyträge zu leſen iſt. Viertens hat Hr. Turner einen Brief des chineſiſchen Kaiſers an den Dalai Lama, und zwey andere vom Regenten von Lubron oder Tiſchulumbu, und dem Mundſchenken des Lama, an Herrn Haſtings geſchrieben, im Jahre 1782 über eben dieſen Gegenſtand abdrucken laſſen. Sie beſtehen in gewöhnlichen orientaliſchen Wortgepränge. Den erſten kann man auch im 9ten Bande der Memoires concernant la Chine, woher ihn mehrere franzöſiſche Zeitſchriften entlehnt haben, auch im zweyten Bande von Dalrymples Oriental Repertory. Vol. II. leſen. Liebhaber des tibetaniſchen Geſchäftsſtils darf ich nur auf Schlözers vorher angeführten Briefwechſel, und den dritten Theil meiner neuen Beyträge zur Völker und Länderkunde verweiſen, wo verſchiedene Schreiben der tibetaniſchen Groſsen überſetzt ſind.

Den fünften und letzten Aufſatz über die Reiſe des Tiſchulama nach Gehol und Peking, von demſelben Ghoſſein Purungir würde ich gewiſs hier mit aufgenom=

men haben, ob er gleich ſchon in Dalrymples Oriental Repertory Vol. II. abgedruckt iſt. Wäre es mir nur möglich geweſen, die dort angegebenen Ruheplätze, Lagerſtellen und Ortſchaften anzugeben, die der Kaiſer von China für ſeinen heiligen Gaſt bereitet hatte, oder enthielte er nur etwas anders als ermüdende Cerimonien, Viſiten, Audienzen, Hoffeſte, und lange Herzählungen aller Geſchenke, die dem Lama auf allen Stationen, und in China von ſeinen Verehrern überreicht wurden, und die er ohne die vielen ihm geſchenkten Pferde, Maulthiere und Dromedaren kaum hätte fortſchaffen können, doch iſt das Intereſſanteſte ſo wohl in der Reiſe ſelbſt als in einzelnen Noten mitgetheilt worden.

Des Verf. Reiſecharte ſollte anfangs nachgeſtochen werden, aber bey näherer Prüfung enthielt ſie keine Aufſchlüſſe über Tibet, weil auf derſelben bloß die Orte bemerkt waren, welche Hr. Turner in Butan und Tibet beſuchte, ohne ſich einmal ſeitwärts umzuſehen, oder bekannten Orten wie Laſſa, Putala oder Chanmanning eine Stelle anzuweiſen. Der Nachſtich iſt daher unterblieben. Von den dreyzehn Kupfern, womit das engliſche Original verziert iſt, ſchien dem Hrn. Verleger und mir keine den deutſchen Nachſtich zu verdienen, weil ſie nur Anſichten, Caſcaden oder Gebirge darſtellten, andere, wie die Abbildung des Yaks, bekannt genug waren, oder die Zeichnungen von Gebäuden, Tempeln und Mauſoleen, dem Leſer keinen deutlichen Ueberblick der ſonderbaren tibetaniſchen Bauart ertheilten, und von den größten und prächtigſten nicht einmal ein Grundriß vorhanden war.

Inhaltsverzeichniß.

Reiſe durch Butan.

Erſter Abſchnitt. Reiſe von Calcutta nach Rungpore
Tuffuhn oder fürchterlicher Orkan. Mungbulghaut
wegen ſeiner Manufacturen merkwürdig. Erſter An-
blick der Gebirge von Butan. Cuchbehar. Beſondere
Gewohnheit in dieſem Diſtrict. Wilde Elefanten.
Ananas. Seite 3

Zweyter Abſchnitt. Chichacotta, Gränzſtadt von
Butan. Buxadevar. Ungeſunde Atmoſphäre am Fuß
der Gebirge. Tangunpferde. Chong und Arra, gei-
ſtige Getränke. Beſuch beym Gouverneur von Buxa-
devar. Herr Turner begleitet ihn zu einer Andachts-
übung. Anfang der Regenzeit. Depeſchen vom Daeb
Rajah. Die Reiſe wird weiter fortgeſetzt. Art in Bu-
tan zu reiſen. — — 8

Dritter Abſchnitt. Abreiſe von Buxadevar Zug über
den Berg Peachukom. Shienſilla. Verſchiedene Flüſſe.
Röhren welche Waſſer den Reiſenden zuführen. Brücke
und Waſſerfall. Lage des Dorfs Murichom. Teezpaut
eine Art Zimmt. Die Berge Babuſn und Meriſaka.
Beſondere Art tiefe Schluchten zu paſſiren. Eine Brücke
von Ketten bey Chuka. Veränderte Anſicht des Landes.
Vertheidigung der Bergſchlöſſer. Das Thal von Taſſi-
ſudon. — — 21

Vierter Abſchnitt. Taſſiſudon. Audienz beym Rajah.
Seine Miniſter. Citadelle und Audienzſaal. Kleidung
der Geiſtlichen. Seidene Schärpen als Freundſchafts-
zeichen. Unbedingter Gehorſam der Dienerſchaft des
Rajah gegen ſeine Befehle. Ein Butaniſches Mahl.
Orden der Gbylougs oder Geiſtlichen und ihre Regeln. 32

Fünfter Abſchnitt. Pallaſt des Rajah in Taſſiſudon.
Häuſer ſchlecht eingerichtet die Kälte abzuhalten. Pal-
laſt des Lama Gaſſatu. Andächtiger Spruch an den
Tempeln und Flaggen, oft mit großen Buchſtaben in
Felſen ausgehauen. Verfertigung des Papiers. 46

Sechſter Abſchnitt. Unruhen in Butan von mißver-
gnügten Staatsdienern erregt. Wehrloſer Zuſtand der
Hauptſtadt Gefechte von beyden Seiten. Niederlage
und Zerſtreuung der Rebellen. 53

Siebenter Abſchnitt. Reiſe nach Wandipore. Schö-
nere Anſicht des Landes. Beſchreibung des Schloſſes
Wandipore und der umliegenden Gegend. Der Pallaſt
Punukka. Zemrigatche. Narraini eine Landesmünze. 57

Achter Abſchnitt. Rückkehr des Rajah nach Taſſiſudon. Wandechy. Tibetaniſche Hunde. Wundervolle Erzählungen des Rajah. Deſſen Wallfahrt nach Putala. Boten von Tibet. Herbſtfeier. Seite 63

Reiſe nach Tibet und Rückkehr.

Erſter Abſchnitt. Abreiſe von Taſſiſudon. Berg Pomäla. Kloſter Phajudi. Beſchreibung des tibetaniſchen Ochſen Yak. — 69

Zweyter Abſchnitt. Gränzen von Tibet durch Fähnchen bezeichnet. Begräbnißplatz. Kloſter Chaſſa. Das Moſchusthier. Strenge Kälte. Berg Chumulari. Wilde Pferde. Höchſter Theil von Tibet. Stürmiſche Witterung an der Gränze. Foſſiliſches Alkali. See Ramtchieu. Tibetaniſches Dorf. Vergleichung zwiſchen Tibet und Butan. — 77

Dritter Abſchnitt. Kinderpocken ſehr gefährlich. Heiſſe Quellen. Wollenmanufacturen in Jhanſu. Tibetaniſche Bettler. Lederne Böte. 86

Vierter Abſchnitt. Reiſe des Tiſchulama nach China. Aufnahme der Geſandtſchaft. 92

Fünfter Abſchnitt. Große Menge von Ghylongs. Beſchaffenheit ihres Gottesdienſtes im Kloſter. Verehrung des Lama. Mauſoleum des letztverſtorbenen. 105

Sechſter Abſchnitt. Nachbaren von Tibet. Grade indiſcher Selbſtpeinigung, um die höchſte Stufe der Heiligkeit zu erlangen. Rußlands Verſuche mit Tibet einen Handel zu eröffnen. Kalmuckiſche Pilgrimme. Art die Aſche verſtorbener Lamen aufzubewahren. 119

Siebenter Abſchnitt. Lage von Tiſchulumbu. Gebäude. Witterung. Getrocknete Schaafe. Gekräuſelte Lammerfelle. 120

Achter Abſchnitt. Nahme von Tibet. Landesreligion. Klaſſen der Geiſtlichen. Glückliche und unglückliche Tage. Tibetaniſcher Kalender. Buchdruckerey. 126

Neunter Abſchnitt. Anſtalten zur Rückreiſe. Viele Bettler in Tiſchulumbu oder Labron. Audienz beym jungen Lama in Terpaling. Abſchied von demſelben und ſeinen Eltern. 136

Zehnter Abſchnitt. Abreiſe von Terpaling. Nonnenkloſter. Vielmännerey. Strenger Winter. Methode die Felder mit Eis zu düngen. Tibetaniſche Ziegen. 142

Eilfter Abſchnitt. Handel von Tibet. 146

Kapitain Samuel Turners

Reiſen

nach

Butan und Tibet,

auszugsweiſe

aus

dem Engliſchen überſetzt.

Erſter Abſchnitt.

Turners Reiſe durch Butan.

Reiſe von Calcutta nach Rungpore. Tuffuhn oder fürchterlicher Orkan. Munghulghaut wegen ſeiner Manufacturen merkwürdig. Erſter Anblick der Gebirge von Butan, Cuchbehar. Beſondere Gewohnheit in dieſem Diſtrict. Wilde Elefanten. Ueberfluß an Ananas.

Zu Anfange des Jahres 1783 verließ ich Calcutta, und meine vornehmſten Begleiter waren Lieutenant Davier als Zeichner und Feldmeſſer, und Herr Robert Saunders als Wundarzt. Dem Daeb Rajah oder dem Fürſten von Butan, welcher die Gebirge beherrſcht, welche zwiſchen Tibet und Bengalen liegen hatte man früher von meiner Geſandtſchaft an den Lama von Tiſcho Lumbu Nachricht gegeben. Denn ohne ſeine Erlaubniß und Unterſtützung hätte ich dieſe beſchwerliche Reiſe nicht wagen können. Auf meinem Wege durch die nördlichen Diſtricte der Präſidentſchaft Bengalen fiel nichts vom Belange vor. Ich kam über Plaſſei, Murſhedabadt die ehemalige Reſidenz des Nabobs von Bengalen vorbey nach Rungpore, welches zweyhundert und ſechszig engliſche Meilen von Calcutta liegt, eine bengaliſche Grenz-

ſtadt iſt, wo ſich die Kaufleute gewöhnlich im Anfange des Märzmonats verſammeln, welche mit den Tibetanern Handel treiben. Meine Päſſe vom Rajah von Butan waren noch nicht angekommen. Aber gleich nach ihrem Empfang ſetzte ich meinen Stab weiter. Ich und meine Begleiter reiſeten in Palankinen, und fanden das Land an der Gränze von Butan ſehr eben, und eben ſo fruchtbar und angebauet, als Bengalen. Wir ſahen ſehr viel Reisfelder, welche jährlich zwey Ernten geben; auch wird in der Zwiſchenzeit etwas Senf gewonnen. Sonſt erzeugt dieſe Gegend auch ſehr guten Toback und etwas Indigo. Bey Calamatty einem kleinen Dorfe ſechszehn engliſche Meilen ward unſere Karavane von einem heftigen Sturm überfallen, den man in Aſien überhaupt Tuffuhn in Bengalen aber den Nordweſt nennt. Dieſer Sturm hält bey aller ſeiner Heftigkeit nicht lange an, des Tages wehet er ſelten, ſondern fängt gewöhnlich nach der Abenddämmerung an, und kömmt ſelten in einer Nacht zweymal. Mit dieſem Sturm iſt immer ein ſchweres Gewitter und ein ſtarker Platzregen verbunden. Er dauert aber ſelten über eine halbe Stunde und die Luft wird durch ihn angenehm abgekühlt.

Den achten May 1783 erreichte ich die anſehnliche Manufacturſtadt Mungulghaut. Sie liegt an der ſüdlichen Seite des Fluſſes Durlah, welcher die Diſtricte Rungpore und Cuchbehar von einander ſcheidet. Die Einwohner leben bequemer, und haben beſſere Häuſer als in andern indiſchen Städten. Dieſe beſtehen bloß aus Matten in Rahmen von Bambusrohr gefaßt, und ſehr artig mit Stroh gedeckt. Zu einem jeden gehört etwas Land

mit Bambus umzaunt, und die Straßen ſind ſehr geräumig. Hier werden ſehr viele Baumwollenzeuge gewebt, und damit ganz Butan verſehen. Auf unſerer weitern Reiſe fanden wir das Land ſehr fruchtbar, und mit den herrlichſten Bäumen bewachſen. Die anſehnlichſten waren, Suparie (Areca catechu) Semmel (Bombax pentandrium) und der Banianenbaum überall mit vielen Bambusrohre untermiſcht, auch fieng der Reis auf den Feldern an zu ſchoſſen. Den neunten May zeigten ſich uns die hohen Gebirge von Butan als ein dunkler Schatten am Ende des Horizonts, aber wir verloren ſie bald aus dem Geſicht, weil bey Aufgang der Sonne ein dicker Nebel aufſtieg. So bald wir uns dem Diſtricte Cuchbehar *) näherten, welches einem kleinen Fürſten gehört, empfiengen uns deſſen Steuerbediente und andere Beamten und boten ihre Dienſte an. Den Rajah ſelber einen alten kränklichen Mann bekamen wir nicht zu ſehen,

*) Dieſes kleine Fürſtenthum, dergleichen im nördlichen Hindoſtan am Fuß der Gebirge, und in denſelben eine Menge vorhanden ſind, die von ihrer Reſidenz, oder einer Bergveſtung den Nahmen führen, heißt auch Caumrup oder Caumru. Es ſoll fünf und funfzig Meilen Länge und funfzig Meilen Breite haben, und iſt eben ſo fruchtbar als Bengalen. Die Einwohner nennen ſich Mezi auch Cuz, gehören zu dem indiſchen Völkerſtamm und ſind ſehr kriegeriſch. Die einzige Nachricht von dieſem kleinen unabhängigen Fürſtenthum verdanken wir Herrn Tiefenthaler, der in ſeiner Beſchreibung von Hindoſtan, bey der Topographie von Bengalen einiges von Cuchbehar anführt. Nach ihm liegt Bengalen dieſem Lande S. öſtlich Aſham öſtlich, Morang ein ähnliches freyes Fürſtenthum, das auch ſeinen eigenen Rajah hat weſtlich, und Butan, nördlich.

weil er zehn Meilen davon an einem Orte Bahriſſer genannt, Andachtsübungen anſtellte.

Hier hat man ſeit alten Zeiten die ſonderbare Gewohnheit eingeführt, daß wenn der Landmann verſchuldet iſt, und ſeinem Gläubiger nicht bezahlen kann, er dieſem ſeine Frau als Unterpfand überliefern muß, und jener die Frau ſo lange behält bis er befriedigt iſt. Da die Auslöſung des Unterpfandes oft Jahre dauert, ſo kömmt die Frau unterdeſſen gemeinhin mit etlichen Kindern nieder. Davon gehört hernach die Hälfte dem Gläubiger, und die andere dem wirklichen Ehemann.

Die Gegend umher hat ein trauriges Anſehen, und die Einwohner ſind ein elendes, verkrüppeltes Volk. Die gemeinen Leute verkaufen ihre Kinder um einen geringen Preis als Sclaven. Es iſt ganz gewöhnlich, daß die Mutter ihr Kind ſo gut ſie kann ausputzt, und ſo zu Markte bringt, um es um einen beſſern Preis zu verkaufen. Die große Armuth des Volks wird dadurch noch auffallender, wenn man bedenkt, wie wenig zu deſſen Unterhalt nöthig iſt. Man kann für jede Perſon täglich höchſtens einen engliſchen Penny oder acht unſerer Pfenninge rechnen, wenn man für jede zwey Pfund Reis annimmt, nebſt den dazu erforderlichen Ingredienzen an Salz, Oel, Gemüſe, Fiſchen und rothen Pfeffer.

Den 11. May verließen wir Cuchbehar. Das Land weiterhin war niedrig und ſumpfig, ſchlecht bevölkert, wenig angebauet und mit ſchlechtem Graſe, Rohr und Farrnkraut überwachſen. Cuchbehar iſt die letzte Gränzſtadt gegen Butan zu. Das Land welches zwiſchen ihr und den Gebirgen von Butan liegt, und gewiß fünf

und zwanzig Meilen in der Länge beträgt, gehört wegen der Unfruchtbarkeit keinem von beyden Nachbaren. Wir bemerkten auch keine Thiere die einſame Scene aufzuheitern, außer einigen Vögeln vom Kranichsgeſchlecht. In einem Walde fanden wir große Bäume nicht mit der Axt ſondern durch Feuer gefällt. Das eine Jahr brennt man die Bäume zur Hälfte an, damit ſie vertrocknen, und im folgenden legt man Feuer an der andern Seite an bis ſie umfallen.

Nahe bey einem kleinen Dorfe fanden wir wilde Ananas. Dieſe Frucht iſt in Indien urſprünglich nicht zu Hauſe, ob man ſie gleich jetzt in ſolcher Menge in Bengalen antrifft, daß ſie Karrenweiſe zu Markt gebracht, und in der rechten Jahrszeit zwanzig für eine Rupie verkauft wird. Die erſten Ananaspflanzen wurden unter dem Kaiſer Akbar, welcher zu Ende des ſechszehnten Jahrhunderts regierte von portugieſiſchen Miſſionarien nach Indien gebracht, um ſich bey Hofe beliebt zu machen. Mir wurden in dem kaiſerlichen Garten von Delhi die Abkömmlinge der erſten Pflanzen gezeigt, und daß die Ananas eine in Indien fremde Pflanze iſt, wird mir dadurch noch wahrſcheinlicher, daß man für ſie in den von mir beſuchten Theilen von Hindoſtan keinen andern Nahmen als Ananas kennt. Wie ſie nach einem elenden Dorfe in Butan gekommen, weiß ich nicht, aber vermuthlich verpflanzten die kaiſerlichen Generale unter Aurungzebes Regierung ſolche dahin, weil ſie mit ihrem Heer lange in dieſen Gegenden ſtanden um die freyen nördlichen Bergbewohner ihrem Heere zu unterwerfen.

Zweyter Abſchnitt.

Chichacotta, Gränzſtadt von Butan. Buxadevar. Ungeſunde Atmoſphere am Fuß der Gebirge. Tangun Pferde. Chong und Arra, geiſtige Getränke. Beſuch beym Gouverneur von Buxadevar. Herr Turner begleitet ihn zu einer Andachtsübung. Anfang der Regenzeit. Depeſchen vom Daeb Rajah. Die Reiſe wird weiter fortgeſetzt. Art in Butan zu reiſen.

Wir erreichten endlich Chichacotta, wo uns des Rajahs Beamten in eine Wohnung führten, welche in einem Viereck ſtand, mit einem Wall und doppelten Palliſaden von Bambus umgeben. Das Haus war in ſeiner Bauart ganz von den bengaliſchen verſchieden. Das erſte Stockwerk, wozu man auf einer gewöhnlichen Leiter ſtieg, war etwa acht Fuß vom Boden erhöhet. Es ruhete auf gabelförmigen Stämmen, auf die Bambus gelegt war, die Stelle der Balken zu vertreten. Der Fußboden des einen Zimmers war mit Matten von geſpaltenen Bambusrohr belegt, in dem andern beſtand er aus Brettern drey bis ſechs Fuß lang, und anderthalb Fuß breit. Sie waren mit der Axt gehauen, und lagen auf Balken von Tannenholz. Aus der Mitte des unterſten Stocks erhob ſich ein Balken oder Stamm bis ans Dach, welches mit Stroh gedeckt war. Die Seitenwände beider Zimmer beſtanden aus zuſammen geflochtenen Bambus oder Bindrohr, doch ſo, daß die Wände Licht und Luft durchließen. Gerade geſtellte Bambus theilten die Zimmer von einander; zu dem ganzen Gebäude ward kein einziger Nagel gebraucht, und das Dach ſtand weit über

die Seitenwände hervor, die Sonne und den Regen abzuhalten.

Chichacotta iſt in der bengaliſchen Kriegsgeſchichte berühmt, und hier fochten 1772 die brittiſchen Truppen zuerſt mit den Butanern. Letztere vertheidigten den Ort, deſſen ganze Befeſtigung aus einer Art Wall und Palliſaden beſtand, mit großer Entſchloſſenheit, konnten aber gegen das Feuer der brittiſchen Kanonen und des kleinen Gewehrs nicht Stand halten. Von hier zogen wir auf einer ordentlichen Landſtraße weiter. An beiden Seiten ſtand ſehr hohes Gras, in welchem ſich Tiger und wilde Büffel aufhalten ſollen. Zuletzt erreichten wir einen ſchönen Wald, worin Elefanten, Rhinoceroſſe und Bären ſeyn ſollen; wir ſahen aber keine. Das Land war immer eben, bis wir an das Gebirge von Buradevar kamen. Anfänglich war das Hinanſteigen ſo bequem, daß wir uns im Palankin konnten tragen laſſen; doch zuletzt ward der Weg ſteil, enge und mit großen Steinen beſäet. Ein kleiner Ort, Santarabarry, iſt in dieſer Gegend wegen ſeiner trefflichen Orangen berühmt, die hier in großer Menge wachſen; die Ausſicht war fürtreflich. Wir ſahen hohe Berge bis zur Spitze mit Bäumen bekleidet, dunkle und tiefe Thäler, und die Gipfel der höchſten Berge, welche ſich in den Wolken verloren. Da ſich die Straße an den Bergen herumwindet, ſo beſteht ſie zuweilen aus einem ſchmalen Streif oder Abſatz, der über Tiefen hervorragt, die kein Auge erreichen kann. Auf dieſem Wege trafen wir einen Boten des Gouverneurs von Buradevar, an den Befehlshaber des Paſſes, uns ungehindert durchzulaſſen. Die Ebene unten am

Fuß der Gebirge iſt von der üppigſten Vegetation bedeckt. Die Ausdünſtungen, welche die vielen Bäche erzeugen, die von den Bergen herabſtrömen, und durch die dicht verwachſenen Waldungen eingeſchloſſen werden, verderben die Luft weit umher, und machen ſie den Fremden, vorzüglich Europäern, ſchädlich. Dies erfuhren vorzüglich die engliſchen Truppen im Feldzuge von 1772. Deſſenungeachtet iſt dieſe Gegend nicht ohne alle Bewohner, aber ſie ſind durch das ungeſunde Klima in ihrer Geſtalt, Größe und Stärke ſehr verkrüppelt.

Der vorher erwähnte Bote brachte ein Tangunniſches Pferd mit. Dieſe Gattung iſt nur in den Gebirgen von Butan zu Hauſe, und man findet ſie weder in Aſſam, noch Nepal *), Tibet oder Bengalen. Sie haben ihren Namen Tangun oder Tannian, von den Buta-

*) So heißt ein mächtiges Reich, das nordwärts von Bahar, weſtwärts von Butan, dieſſeits der großen Gebirgskette Himmaleh liegt. Die Einwohner haben zum Theil die tibetaniſche Religion angenommen, und ihre Geiſtlichen kleiden ſich wie die Lamas, ſie dürfen aber heirathen. Die jetzige Hauptſtadt des Landes, welches bevölkerter als Butan zu ſeyn ſcheint, heißt Cathmandu. Zwiſchen Nepal und Tibet ward ſonſt ein anſehnlicher Handel getrieben, der aber jetzt durch den letzten Einfall des Rajah in Tibet geſtört iſt. Nepal pflegte ſonſt gegen baumwollne Zeuge, Reis, Kupfer und baares Geld, dort Steinſalz, Borax und Goldſtaub einzutauſchen. S. Pater Giuſeppe Nachrichten von Tibet, in den neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde von Sprengel und Forſter, 13. Band, S. 233 u. f. — Seit 1792 iſt Nepal den Chineſen unterworfen, denen der Rajah Tribut bezahlen muß; auch halten die Chineſen die Päſſe von Nepal nach Tibet durch ihre Truppen beſetzt.

niſchen Gebirgen auch Tanguſtan genannt. Ich halte ſie für eine ganz eigene Race, und ſie ſind größtentheils Schecken. Einfärbige ſind äußerſt ſelten, und werden von den Butanern nicht geachtet, obgleich die Engländer ſie ſehr ſchätzen. Die Schecken ſind ſchwarz, hell- und rothbraun auf einem weiſſen Grunde ſchattirt, und etwa dreyzehn Fauſt hoch. Sie vereinigen Schönheit mit Stärke, haben einen kurzen Leib, gut gebaute Füße, und ſind ſehr lebhaft. Es iſt bewundernswürdig, die Energie und Kraft in den Bewegungen dieſer Pferde anzuſehen. Da ſie ſteile Anhöhen erſteigen müſſen, und alſo Mühſeligkeiten und Hinderniſſe zu bekämpfen haben, ſo ſind ſie dadurch widerſpänſtig geworden, und die Europäer halten ſie ſchwer zu regieren; dies ſind ſie aber von Natur nicht, und ihr unruhiges Weſen rührt nur von der Begierde her, ihre Arbeit zu vollenden. Da ſie nicht viel koſten, zum Reiten und Fahren ſehr geſchickt ſind, und durch Strapazen nicht ermüden, ſo braucht man ſie häufig in Bengalen. Sie können indeß die indiſche Sonnenhitze nicht gut vertragen, und fallen hin, wenn ſie bey heiſſem Wetter ſtark gejagt werden.

Eine halbe Meile vor Buxadevar zog uns ein Herold entgegen auf der Trompete blaſend; auch begleiteten uns fünf Bergnymphen mit langen ſchwarzen Haarflechten. In der Stadt ſelber wurden wir von den vornehmſten Beamten des Rajah bewillkommt, von denen wir auch nach der Gewohnheit des Landes, weiſſe ſeidene chineſiſche (Pelong) *) Schnupftücher erhielten.

*) Pelong iſt eine dünne Art chineſiſchen gewäſſerten weiſſen Seidenzeuges, und an beiden Enden ſind die ro-

Wir wurden überdem mit Thee und einer Art Brantwein bewirthet, welchen ſie Chong nennen. *

Dieſes geiſtige Getränk wird aus Reis, Weizen, Gerſten, oder andern Getraide bereitet, und hat einen etwas ſäuerlichen Geſchmack. Bey der Verfertigung wird eine von dieſen Kornarten, in Waſſer geſchüttet, ſo daß das Waſſer eben darüber ſteht. Dieſe Vermiſchung wird in einem Topf, oder andern Gefäß, aufs Feuer geſetzt, bis ſie zu kochen anfängt; hierauf wird der Topf vom Feuer genommen, das Waſſer abgegoſſen, und das eingeweichte Getraide auf Matten oder groben Tuch ausgebreitet, bis es kalt geworden iſt. Jetzt krümelt man einen Klumpen von zuſammengerollten Blüten der Cacalia Saracenica, den die Butaner Barra nennen, auf die Körner, und miſcht beide gut durch einander. Ein Klumpen von der Größe einer Muskatennuß iſt für zwey Pfund des vorher eingeweichten Getraides hinreichend. Beides wird nun in Körbe mit Blättern ausgelegt verpackt, und mit den Händen eingedrückt, um die Feuchtigkeit ablaufen zu laſſen, das Ganze in Blätter und Tücher gewickelt, die äuſſere Luft abzuhalten, und an einen warmen Ort geſetzt, wo es drey Tage ſtehen bleibt. Man ſetzt den Korb hernach in trockene irdene Gefäße, benetzt den obern Theil der Maſſe mit kaltem Waſſer, und verpicht die Mündung des Gefäßes ſorgfältig. So muß alles, wenigſtens zehn Tage, ſtehen bleiben, ehe man daraus Chong bereiten kann. Je län-

ligiöſen Worte; Um mani pämi um, eingewirkt.

ger es in den irdenen Gefäßen wohl verwahrt ſteht, deſto beſſer wird der Chong.

Um dies Getränk zu bereiten, wird etwas von der gegohrnen Maſſe nach Belieben in ein großes Gefäß gethan, darauf heiſſes Waſſer gegoſſen, und das Ganze gut durch einander gerührt. Nach einer kurzen Zeit ſetzt man einen kleinen Korb in der Mitte des Gefäßes, in welchen das fertige Getränk hineindringt; daſſelbe wird mit Löffeln aus kleinen Kürbisſchalen heraus gefüllt, in hölzerne Schaalen gegoſſen, und hierauf getrunken. Deſtillirt man den Chong auf gewöhnliche Art, ſo erhält man einen ſehr hitzigen, ſtark berauſchenden Branntwein, den man in Butan Arra nennt.

Die Butaner haben eine ziemlich übereinſtimmende Geſichtsbildung, ſind aber weiſſer und ſtärker als ihre bengaliſchen Nachbaren, haben auch breitere Geſichter und höhere Backenknochen. Ueberhaupt iſt die Verſchiedenheit zwiſchen beiden Nationen ſo groß, daß man glauben ſollte, ſie lebten in der größten Entfernung von einander.

Wir beſuchten auch den Gouverneur von Buradevar, und verehrten ihm ein weiß ſeidenes Schnupftuch, und erhielten von ihm ein ähnliches wieder. Er ſaß im Winkel ſeines Zimmers unter einem Fenſter, auf einer einen Fuß hohen hölzernen Erhöhung, die mit einem Tiegerfelle bedeckt war, und auf einem ſcharlachenen Tuche ſtand. Zu ſeiner Rechten ſtand ein ſilbernes Gefäß, in welchem wohlriechendes Holz glimmte, und zu ſeiner Linken ein anderes, auf welchem drey dünne rohrähnliche Kerzen brannten. Das Zimmer war mit Gemählden

ihrer Götter verziert, und in einem Winkel deſſelben ſtanden andere Götzen, vor denen Lampen brannten, und ein Theil eines menſchlichen Schedels lag, auch waren Blumen, Früchte und Getraide vor ihnen zerſtreuet. Da dieſes bloß ein ceremonieller Beſuch war, dauerte er nicht lange. Wir giengen ohne alle Complimente von dannen, und ſtiegen die Leiter nieder. Die obere Wohnung war wie die vorher erwähnte auf Stämmen oder Pfoſten errichtet, und der untere Theil von allen Seiten eingeſchloſſen, diente zum Magazin für Waaren und Bauholz. Es war mir unmöglich, einen hinreichenden Grund für die Gewohnheit in einem ſo bergichten Lande zu finden, in der Höhe zu wohnen, welche Bauart man allenfalls in einem ſumpfigten Lande abſichtlich hätte wählen können.

Den 13. May erfuhr ich, der Gouverneur würde meinen Beſuch erwiedern, um mit mir die Anſtalten zur Fortſetzung meiner Reiſe zu beſprechen. Allein dieſe war noch fern. Bald war die Antwort des Daeb Rajah noch nicht eingetroffen; bald fehlte es in dieſer ſchlecht-bevölkerten Gränzprovinz an Leuten, uns und unſer Gepäck über die Berge zu ſchaffen. Indeß verſprach er, ſein möglichſtes zu thun. Den andern Tag kam er wieder. Ich ſchenkte ihm ein Fernrohr, deſſen Gebrauch er bald begriff, und nach ſeinem Geſichte den Tubus bald verlängerte, bald verkürzte. Er blieb bey uns zum Mittagseſſen, und labte ſich an unſern Speiſen und Getränken, ſo fremde ſie auch ſeinem Gaumen ſeyn mochten. Ich äuſſerte ihm mein Verlangen, einen benachbarten Berg zu beſteigen; dies war ihm ſehr angenehm, und

er verſprach uns dahin zu begleiten, weil es einer ihrer Andachtsorte war.

Den 14. unternahmen wir auch dieſe Luſtreiſe von einem zahlreichen Gefolge begleitet. Vor uns wurden fünf weiſſe Flaggen an langen Bambusröhren getragen; dieſen folgten zwey andere Stangen, an denen von oben bis unten Lappen von verſchiedenen farbigten Seidenzeugen befeſtigt waren, und welche von ihren Trägern beſtändig herumgedrehet wurden. Hierauf kamen ſieben junge Mädchen mit fliegenden Haaren, und ſangen andächtig. Sie wurden von einem Lama oder Geiſtlichen zu Pferde angeführt, der eine dicke, hohe, wollene Mütze trug, und mit einer ſcharlachenen Weſte bekleidet war. Der weitere Zug beſtand aus zwey Hofbedienten zu Pferde; hinter ihnen ritt der Gouverneur, mit einer goldgeſtickten Weſte von blauen Atlas bekleidet. Um ſeine linke Schulter und rechten Arm hieng ein braunrother Schaul. Sein Hut war auf europäiſche Art geſtutzt, und oben mit einem Zierrath von gelbem Metall in der Geſtalt eines Blatts geſchmückt. Ihm folgten zwey Prieſter, ebenfalls zu Pferde, und wie der erſte bekleidet; hinter welchen ich und Hr. Saunders ritten, und nun folgten eine Menge Begleiter.

Der Weg war ſteil und enge, und unſere Pferde mußten oft Halt machen, um Luft zu ſchöpfen, weil ſie mit der äußerſten Anſtrengung den Berg hinan klimmten. So wie wir den Gipfel erreichten, ſtellten ſich die ſieben Mädchen in eine Reihe, ſangen ſo wie wir vorbey kamen, und ſchlugen den Takt dazu mit Händen und Füßen. Auf dem Gipfel des Berges fanden wir einen kleinen ebe-

nen Fleck. Hier war gegen einen großen Baum eine Art von Altar drey Fuß von der Erde errichtet, und mit gelben und andern buntfärbigten ſeidnen Tüchern verziert. Auf demſelben brannten Lampen, auch ſtanden Schüſſeln mit Blumen und Früchten. Vor dem Altar ſtanden der Lama nebſt fünf andern Geiſtlichen, welche kleine Trommeln rührten, auf Cymbeln ſpielten, oder auf einem Inſtrument blieſen, das aus einem menſchlichen Schenkel *) verfertiget war. Ihnen ſtanden zwey Trompeter zur Seite.

Man gab uns hierauf eine angezündete wohlriechende Ruthe, welche wir in der Hand halten mußten. Auch brachte man uns eine Taſſe mit Reis angefüllt, in deren Mitte eine von den brennenden Gerten ſteckte. Wir und der Gouverneur berührten den Reis, den man hernach auf den Altar ſtellte. Hierauf fiengen die Geiſtlichen an zu ſingen, und alle Inſtrumente ließen ſich mit kurzen Pauſen und geringer Veränderung etwa zehn Minuten hören. Demnächſt ſagte man in einem tiefen hohlen Ton einige Gebete her, worauf eine allgemeine Stille folgte. Nun band ſich der Gouverneur ein weißes Tuch vors Geſicht, welches ihm Mund und Naſe verhüllte, man reichte ihm auch Waſſer und er wuſch ſich die Hände. Uns gab man ein weißes ſeidenes Schnupftuch, deſſen

*) Der Bürgermeiſter Witſen bemerkt dergleichen in ſeinem gelehrten Werke Noord en Ooſt Tartarye S. 325 von den Tibetanern ebenfalls. Er ſagt noch daß ſie aus Menſchengebeinen die Kugeln ihrer Roſenkränze verfertigen, auch zuweilen aus Hirnſchädeln trinken, um ſich des Todes zu erinnern.

eines Ende wir anfaßten, wenn wir näher zum Altar traten, das andere hielt ein Geiſtlicher, und wie wir es fahren ließen, flatterte es über die angezündeten, oder brennenden Gerten. Unterdeſſen ward wieder gebetet, die Geiſtlichen ſtreueten etwas Reis umher, und das ſeidene Tuch ward an einer Stange befeſtigt. Der Gouverneur ſtellte ſich neben uns, man brachte Reis und Cowries herbey, der geweihete Reis auf dem Altar nebſt den Früchten wurden umher ausgeſtreuet, und von den ärmern Zuſchauern mit Begierde aufgeleſen. Der Gouverneur hatte viel Reis und Muſchelſchaalen bekommen, er theilte uns davon mit und wir folgten ſeinem Beyſpiel beyde auszuwerfen, ſo lange die Geiſtlichen ſangen und ſpielten. Wie alles vertheilt war, fieng der Lama an Thee zu trinken, man brachte dem Gouverneur eine Schüſſel mit einer Brodfruchtgattung (Artocarpus integrifolia indiſch Kuttul genannt) er koſtete ſie und wir auch, und was übrig blieb ward unter die Prieſter und Muſikanten vertheilt. Die Mädchen fiengen wieder an zu tanzen, und die Feyerlichkeit ward mit lautem Freudengeſchrey geendigt.

Weil der Berg ſehr ſteil war giengen wir zu Fuße herunter, und man begleitete uns mit Jauchzen und Schreyen. Vor der Wohnung des Gouverneurs fanden wir bey unſerer Rückkehr eine große Matte ausgebreitet, in deren Mitte eine Bank geſetzt war. Wir ſtellten uns auf die Matte, und die Prieſter ſangen wieder Gebete ab. Dem Gouverneur gab man hernach ein Papier mit Reis und Cowries angefüllt, wovon er mir etwas reichte.

Wir ſtreueten beydes wieder umher, und die Mädchen waren ſehr begierig nach den Muſchelſchaalen, welche wahrſcheinlich hier wie in Bengalen ſtatt der Scheidemünze dienen. Nun ward ein großes Gefäß mit Chong herbeygetragen, der Stadthalter und wir erhielten einen Löffel voll, den wir aber nur koſteten, das übrige aber ward unter das Volk vertheilt. Wir begaben uns hierauf nach dem Pallaſt, und wurden mit Thee, Chong, Früchten und andern Speiſen bewirthet.

Der Gouverneur erzählte mir hernach, die ganze Feyerlichkeit wäre wegen unſerer glücklichen Ankunft in Butan angeſtellt worden, und ſie hätten ihre Götter angerufen uns zu beſchützen, uns eine glückliche Reiſe durch ihr Land und eine fröhliche Rückkehr in unſere Heimath zu verleihen. Dieſes wären ſie der engliſchen Kompagnie ſchuldig, und der Daeb würde ſich ſehr über dieſe religiöſe Handlung freuen.

Wir giengen, ſo lange wir in Buradevar auf unſere Führer, Träger, und andere Begleiter warten mußten, täglich auf den benachbarten Bergen ſpatzieren. Häufig war deren ſüdliche Seite fleckweiſe von Bäumen und Geſträuch gereinigt, und in fruchtbares Ackerfeld verwandelt. Die Einwohner verſchenken nie einen leeren Beutel, ſondern er muß allemal etwas Geld enthalten. Auf dieſe Art erhielt der Verf. einmal vom Gouverneur einen Beutel mit drey Rupien.

Buradewar auch von den Butanern Paſſaka genannt, iſt eine gute Gränzveſtung an den Gebirgen. Man hat die Spitze des Berges auf welchem die Stadt liegt abge=

tragen und geebnet, um eine Anzahl Soldaten zur Vertheidigung des Gränzpaſſes zu beherbergen, und daher ſind hin und wieder am Rande des Berges Schuppen erbauet, die Landesvertheidiger aufzunehmen. Ein ſehr tiefes Thal trennt den Berg, von dem gegenüberliegenden. An dieſem ſchlängelt ſich ein ſo ſchmaler Weg hin, daß nur zwey Perſonen nebeneinander gehen können. Dieſe können von den Höhen von Buxadewar, und deſſen hervorſpringenden Ueberhängen durch gewöhnliche Waffen vom weitern Vordringen abgehalten werden. Die Kunſt könnte indeß hier noch Vieles verbeſſern. Das Dorf, denn einen beſſern Nahmen verdient der ganze Ort nicht, beſteht nur aus zehn bis zwölf Häuſern, die man nicht eher erblickt, als bis man an Ort und Stelle iſt. Es iſt an drey Seiten von Bergen umgeben, und man hat gegen Süden einige Ausſicht nach Bengalen. Die Bewohner des niedern Landes haben dieſem Paſſe ſeinen heutigen Nahmen wegen einer vor kurzem abgeſchafften ſonderbaren Gewohnheit beygelegt. Sonſt pflegten die nach Bengalen handelnden Kaufleute den Tangunpferden dort den Schwanz faſt dicht am Rumpf abzuſchneiden, welches dieſe Thiere ſehr entſtellte, auch ihren Preis verminderte. Wie die Engländer Rungpore den Hauptmarkt für den Handel von Butan beſetzten, fanden ſie dieſes grauſame Stutzen abſcheulich, und ermunterten die Butaner ihre Pferde mit ganzen Schwänzen nach Rungpore zu bringen. Sie waren dazu lange nicht zu bewegen, weil die Morgenländer Neuerungen haſſen, und ſich immer auf die uralte Gewohnheit zu berufen pflegen.

Aber die Hoffnung eines höhern Gewinnſtes beſiegte endlich die Vorurtheile einzelner Pferdehändler. Dieſe wagten es einzelne unverſtümmelte Thiere nach Rungpore zu bringen, welche ſchnell verkauft und noch beſſer bezahlt wurden. Andere folgten ihrem Beyſpiel, und hatten gleich guten Abſatz. Seit dem kommen die Tangunpferde unverſtümmelt von den butaniſchen Gebirgen in die niedere Gegend herab, und der Paß hat ſeitdem den Nahmen Buxadewar oder des wohlthätigen Paſſes erhalten.

Dritter Abſchnitt.

Abreiſe von Buxadevar. Zug über den Berg Peachukom. Chienſilla. Verſchiedene Flüſſe. Röhren welche Waſſer den Reiſenden zuführen. Brücke und Waſſerfall. Lage des Dorfs Murichon. Teezpaut eine Art Zimmt. Die Berge Babuſu und Merifaka. Beſondere Art tiefe Schluchten zu paſſiren. Eine Brücke von Ketten bey Chuka. Veränderte Anſicht des Landes. Vertheidigung der Bergſchlöſſer. Das Thal von Taſſiſudon.

Wir verließen endlich Buxadevar, und erreichten in zwey Stunden den Gipfel des Berges Peachukom, auf einem ſteilen, ſteinigten Wege, der zuweilen ordentliche Stuffen hatte. Wir fanden oben eine kleine Hütte, welche zum Ruheplatz für Reiſende errichtet ſchien, und wo wir ebenfalls ausruheten. Wir ſuchten von dieſer Höhe unſere überſtandenen Mühſeligkeiten, und einen Theil von Bengalen zu überſehen. Wir konnten aber wegen eines ſchnell aufſteigenden Nebels kaum zehn Meilen weit die Niederungen überſchauen. Das Thermometer ſtand unten am Berge auf 80°, auf dem Gipfel deſſelben fiel es auf 74°, und im Schatten 65°. Unſere Begleiter riethen uns das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten, um die Elemente nicht zu erregen. Wir durften nur flüſtern, weil lautes Reden die Luft erſchütterte, und dadurch heftige Regengüſſe auf uns herabſtürzen würden. Wir befolgten dieſen Rath, aber kaum hatten wir den Berg überſtiegen, ſo ſtellte ſich der Regen ein.

Wir erſtiegen hierauf den noch höhern Berg Umku, der bis zur Spitze mit Bäumen bewachſen war. Sie waren alle mit Moos bedeckt, und mit Schlingepflanzen umwunden, welche eine außerordentliche Länge und Dicke hatten, dabey aber ſehr biegſam waren, und den Einwohnern ſtatt der Stricke dienten. Hier wuchs auch ſehr viel Bambusrohr, es war aber hohler und kleiner, als das Bengaliſche, die Schüſſe ſtanden weiter von einander, es erreichte in einem Sommer ſeine völlige Reife, und die Blätter dienten zu Pferdefutter. Wir kamen hierauf nach Shienſilla einem heiligen Orte, wo wir von unſern Führern erinnert wurden, ein Geſchenk zu hinterlaſſen, um eine glückliche Reiſe zu erbitten. Das ganze Opfer war mit einer Rupie abgemacht. Unſere Straſſe gieng zuweilen längſt einer Felſenwand, der Weg war höchſtens zwey Fuß breit, hieng über einen tiefen Abgrund, und beſtand aus loſen Steinen. Ueber die Straſſe dehnten ſich ungeheure Felſenmaſſen aus, welche jeden Augenblick den Einſturz drohen. Endlich erreichten wir das Dorf Gygugu, welches zwölf Meilen von Buradewar am Abhange eines Berges liegt, aus fünf oder ſechs Häuſern beſteht, die ebenfalls auf Pfoſten ruhen, und bloß von Bambus zuſammengefügt ſind. Die Dächer ſind mit Piſangblättern gedeckt, welches Gewächs auch hier fortkommt. Hier empfieng uns ein alter Mann mit ſeiner Familie, von dem wir Eyer, Hühner, Gemüſe, Thee und Chong erhielten. Er überreichte auch ein Pelongtuch. Der Daeb Rajah hat ihn nebſt den übrigen Bewohnern von Gygugu angeſetzt, um Briefe und andere Depeſchen von und nach der Haupt-

ſtadt zu befördern, auch die Kommunication mit ſeinen Provinzen an den Gränzen von Bengalen zu unterhalten. Das Land umher verſorgt ihn und die übrigen Einwohner mit Getraide, und ihre Kühe und Schweine weiden in den benachbarten Wäldern. Wir fanden hier zwey große Pfirſich- einige Limonien- und Orangenbäume, auch Himbeergebüſche.

Am Fuß des Berges floß der Tehintchieu in einem tiefen Bette. Er ſtrömt Taſſiſudon vorbey, vereinigt ſich hernach mit dem Hatchieu, und Patchieu, und bricht durch die Gebirge, von denen er in gewaltigen Waſſerfällen herabſtürzt. Endlich gelangt er einige Meilen oſtwärts von Buxadevar in das niedere Land, und vergrößert zuletzt den Buramputer. Die von uns zwanzig Meilen entfernteſten öſtlichen Berge waren mit Schnee bedeckt.

Den 23. May zogen wir von hier nach Murichom, welches dreyzehn Meilen von Gygugu entfernt iſt. Der Weg läuft immer über Gebirge hin, und an den Seiten findet der Reiſende, ſo wie auf dem vorigen Wege, Waſſer von entfernten Strecken her durch hohle Bambusröhre geleitet ſeinen Durſt zu ſtillen. Die Butaner ſeigen vorher das Waſſer durch, um es von Inſekten und andern Unreinigkeiten zu ſäubern. Vorzüglich aber erquicken ſie ſich beym Bergklimmen mit ihren ſehr ſtarken Brantwein Arra genannt, davon ein jeder ein großes angefülltes Büffelshorn mit ſich führt, das er täglich ausleert. Für mich war er zu hitzig, und ich bediente mich dagegen, weil ich wegen der ſteilen Höhen häufig zu Fuße gehen mußte, des viel ſchwächeren Chongs. Wir kamen

an dieſem Tage mehreren Waſſerfälle vorbey, und ruheten beym Dorfe Sheensbilla etwas aus. Gegen Mittag hatten wir den Berg Murichom erſtiegen, welcher wie die benachbarten mit hohen Bäumen den bengaliſchen ähnlich bedeckt war. Das Dorf Murichom beſteht aus etwa zwanzig Häuſern, die aber beſſer gebauet ſind, als ich ſonſt in Butan gefunden habe. Sie ſind ganz von Steinen im Viereck erbauet. Die Mauern aber neigen ſich einwärts, daß Dach ruht nicht auf denſelben, ſondern hat ſeine beſondern Träger, und beſteht aus Tannenbrettern, welche der Länge nach auf Balken ruhen, und gegen den Wind mit Steinen belegt ſind. Der untere Theil des Hauſes dient zu Ställen für Kühe, Schweine und anderes Vieh. Der Hausherr bewohnt mit ſeiner Familie den obern Stock, welchen man mit einer Leiter erſteigt. Dieſe beſteht, aus einem der Länge nach geſpaltenen Tannenſtamm, in deſſen flachen Seite von unten nach oben Löcher ausgehauen waren, die ſtatt der Stuffen dienen. Der Fußboden beſteht aus ordentlichen Brettern und die Stuben haben doppelte Thüren, die ſich an einem Pfoſten in der Mitte der Thüröffnung ſchließen. Die Zimmer ſind hoch und haben gewöhnlich an einer oder zwey Seiten einen Balkon, um Licht und Luft hereinzulaſſen, auch dort im Freyen zu ſitzen. Der Raum zwiſchen der Decke und dem Dach dient um Korn, Holz, und andere Sachen aufzubewahren. Das Dorf liegt auf der Spitze des Berges, welche aber eine anſehnliche Oberfläche ausmacht. Sie iſt ganz mit Kräutern und Gras bekleidet, und am Rande wuchſen anſehnliche Pepulbäume (Ficus indica) Pfirſichbäume und

Weiden. Wir ſahen an den Abhängen der Berge viel Ackerland von dichten Wäldern begränzt. Zwiſchen den Feldern ſtanden einzelne Hütten. Die Einwohner ſuchen ihre Aecker an den Abhängen der Berge terraſſenförmig aus, theilen dieſe in Beete, und umgeben ſie mit kleinen Erhöhungen, das Waſſer zu ſammeln, welches ſie auch wieder ablaſſen können.

Ich hörte in der Nähe wüchſe der Zimtbaum, ſandte alſo einige Butaner hin mir einige Proben davon zu verſchaffen. Sie brachten mir in einer halben Stunde Zweige und Wurzeln. Sie werden in der Küche ſowohl, als Arzeney verbraucht, und ſelbſt in der bengaliſchen Kochkunſt kennt man dieſen Zimmt unter dem Nahmen Teezpaut. Es ſcheint mir, daß man ſich bloß der Wurzelrinde zu obigen Zwecken bedient, weil die Baumrinde weniger gewürzartigen Geſchmack hat. Da aber die Zweige weder Früchte noch Blüthen trugen, ſo konnte ich ihr Geſchlecht nicht beſtimmen. Die Blätter waren aber dem Baume gleich, welchen Linné, den ächten Zimtbaum nennt. Erdbeeren, und Himbeeren waren überall in Menge vorhanden. Die Nachbarſchaft von Murichom wird ſehr durch eine bösartige Fliege verpeſtet, die zwar von den bekannten Muſquitos verſchieden iſt, aber doch gewaltig die Einwohner quält, ob man gleich ihren Stich erſt nach dem Angriffe fühlt. Sie hinterläßt eine kleine Blaſe von ſchwarzem, inficirten Blute, welche ſich allmählig vergrößert, und verſchlimmert. Manche Einwohner waren von den Stichen dieſer giftigen Fliege ſo beſchädigt, daß der am meiſten der Luft ausgeſetzte Theil ihres Leibes mit Geſchwulſt und Geſchwüren

bedeckt war. Eine ſchreckliche Plage für eine ſo reitzende Gegend.

Auf unſerer Reiſe von Murichom nach Chuka, welches ebenfalls am Tehintſhieu liegt, eilten wir das ehemals anſehnliche Dorf Tetim vorbey, welches auf dem Abſatz eines hohen Berges liegt. Vor etlichen Jahren ward deſſen gröſter Theil durch einen nächtlichen Sturm zerſtört. Ein fürchterlicher Orkan warf neun Häuſer in die Tiefe, ohne daß man beim Nachſuchen von den Bewohnern und ihren Habſeligkeiten die mindeſte Spur fand. Bey meiner Anweſenheit waren noch drey Häuſer übrig, deren Einwohner dem Unfalle trotzten. Herr Turner überzog mehrere Flüſſe und Gebirge, deren Nahmen aber, weil ſie von ihm auf ſeiner Karte nicht angegeben ſind, auch die Kenntniß des Landes zur Zeit nicht befördern, hier übergangen werden.

Eine ſehr einfache Art von Brücke diente einzelne Reiſende von einem Berge zum andern zu ſchaffen, den ſie ſonſt erſt nach einem Umweg von etlichen Tagen erreichen würden. Sie beſtand aus zwey langen zuſammengedreheten Schlingepflanzen, die von einem Berge zum andern reichten, und dort befeſtigt waren. Beyde umgiebt ein Reif. Der Reiſende welcher herüber will, ſetzt ſich in den Reif, faſt jeden Thau mit einer Hand und ſchiebt ſich mit beyden Händen herüber ohne vor dem Abgrund zu erſchrecken über welchem er hängt.

Bald darauf paſſirte die Reiſegeſellſchaft den Fluß Tehintſhieu über eine Brücke von Ketten ohnweit des Schloſſes Chuka. Sie beſteht aus fünf parallellaufenden eiſernen Ketten die über den Fluß gezogen ſind.

Ueber dieſe ſind Bretter gelegt, und auf denſelben liegen grobe Matten aus Bambusrohr geflochten. Die Schutzwehr auf jeder Seite beſteht auch aus Bambusrohr. Nur ein Pferd kann auf einmal herübergebracht werden. So wie man die Brücke betritt, macht das Ganze eine ſchaukelnde Bewegung, welche während des Uebergangs ununterbrochen fortdauert. Eine ähnliche Brücke hat man in der engliſchen Grafſchaft Durham bey Midleton über eine ſechszig Fuß tiefe Bergkluft geſchlagen. Sie hat ſechszig Fuß Länge, etwas über zwey Fuß Breite, nur an einer Seite ein Gelender, und ſchwankt eben ſo wie dieſe.

Das Bergſchloß Chuka hat ein ehrwürdiges Anſehen, und iſt im Viereck gebauet. Nachdem man mehrere Treppen hinangeſtiegen, kömmt man an ein großes Thor. Die Mauern ſind erſtaunend dick, und in denſelben theils Schießſcharten theils Balkons angebracht. Der Fußboden des Zimmers worin man uns aufnahm, beſtand aus ſehr dicken Planken, welche ziemlich gut zuſammengefügt waren. Von einem Volke das keine Geſchichte hat, wird der Unternehmer eines großen Werks nach einigen Menſchenaltern leicht vergöttert. Daher wird die Anlegung der Kettenbrücke bey Chuka einer von ihren Gottheiten zugeſchrieben. Ebendieſelbe ſoll auch die Stuffen, welche wir früher auf einem Gebirgswege betraten, gemacht, und durch Balken und eiſerne Krampen vor dem Einſturtz geſichert haben.

Den 26. May reiſeten wir von Chuka nach Punugga. Die Gebirge auf dem Wege dahin waren nicht

ſo dicht mit Gehölze bedeckt als vorher, ſie hatten ein anderes Anſehen, auch ſchien ſich das Klima verändert zu haben. Am Wege wuchſen eine Menge Erdbeeren, welche die Butauer nicht achten, uns waren ſie aber eine liebliche Erfriſchung. Wir bemerkten eine Menge engliſcher Pflanzen, als Neſſeln, Tauſendſchönchen und wilde Roſen, auch ließ ſich der Kukuk nebſt andern Vögeln hören. Der Ackerbau ſchien hier gut zu gedeihen, und anſehnliche Strecken Landes trugen Gerſte und andere Getraidearten. Nahe bey Punugga ſahen wir die erſten Tannenbäume, aber die Spitzen der Berge, welche wir überſteigen mußten, waren ganz in Wolken verhüllt. Punugga liegt überall von Bergen umgeben. Hier war es nach Sonnenuntergange ſo kalt, daß wir Feuer anmachen mußten, uns zu erwärmen. Außerhalb des Dorfs hatten die Bewohner eine Menge Fichten und Tannennadeln zuſammengehäuft, um zu verfaulen, welche ſie hernach als Dünger auf ihre Felder bringen. Den 27. Jul. lief unſer Weg wieder über Gebirge, und neben denſelben nach dem Schloſſe Chupka oder Kepta. Die Berge waren wie kurz vorher mit Nadelholz bekleidet. Wir kamen auch über den Fluß Hatchieu, in der Nähe wo er ſich mit dem Tehintſhieu vereinigt. Da ſchon vorher der Patchieu in dieſen Fluß gefallen iſt, ſo geben ihm die Butauer hier den Nahmen Jumtchieu, oder die Vereinigung der drey Flüſſe. Das Schloß Chupka liegt auf der Mitte eines Berges der mir der höchſte zu ſeyn ſchien, von allen die ich bisher in Butan geſehen hatte, und ſein Gipfel war in Wolken verdeckt. Oben auf dem Berge Lomila, der von uns etwa fünf Meilen in gerader Rich-

tung entfernt war, lag noch Schnee, und wir empfanden ſelbſt um Mittag die kalte Witterung.

Den 29. May zogen wir weiter nach Pauga. Unterweges ſahe ich wieder eine Kettenbrücke für Fußgänger. Sie war ſiebenzig Fuß lang und beſtand aus zwey vier Fuß von einander gezogenen Ketten. Ihre beyden Enden waren an einem großen Stein befeſtigt, und darüber eine Menge anderer Steine aufgehäuft. In der Mitte ſenkte ſie ſich fünf Fuß nieder, und man hatte ſie mit Planken belegt, die man leicht wegnehmen konnte. Wir ſahen auch die Veſtung Durbi in einiger Entfernung. Ueber den Jumtchieufluß, war eine hölzerne Brücke von ſehr langen Tannenbalken gelegt, die man zurückſchieben konnte, und mit Brettern bedeckt. Den 30. legten wir einen beynahe ebenen Weg von acht Meilen zurück, und ſahen längſt dem Wege eine Menge Eremitagen und Dörfer auf und an den Seiten der Berge nebſt vielem Ackerlande. Ueberhaupt ſchien hier der Boden, die Bergwände ausgenommen fruchtbar zu ſeyn. Doch war die Vegetation viel geringer als in Bengalen, auch fanden wir unterweges weniger Bäume, und die Fichten ſprößten nicht ſo üppig, als anderswo. In der Nachbarſchaft von Nomnu wo wir übernachteten, waren die Landleute mit der Kornernte beſchäftigt, und andere pflügten mit Ochſen. In unſern Quartier waren die Wände ganz ſchwarz vom Rauche, weil man hier weder Schornſteine noch Kamine kennt, und das Feuer im Winter mitten in der Stube auf einem großen flachen Steine brennt. In der Nachbarſchaft dieſes Dorfs fand ich einen Garten

reichlich mit Wallnuß= Aepfel= Birn= Pfirſich= Apricoſen und Berberitzenbäumen verſehen.

Den 31. legten wir bis Wangoka etwa zehn Meilen zurück. Das Land fieng an freyer zu werden, und unſere Straße ward ebner, der Tehintſhieu floß mit geringerm Ungeſtüm, und die Berge verminderten ſich in mäſſige Hügel. Ueberhaupt ſchien es, daß wir die ſteilen Gebirgsketten überſtiegen hatten. Der Boden war fürtreflich angebauet, belohnte aber den Fleiß und die Arbeit der Einwohner nicht, denn das Korn ſtand ſehr dünne, und war zu ſehr in Stroh geſchoſſen, auch zeugten die verkrüppelten Tannen von der Unfruchtbarkeit des Bodens. Noch zeigten ſich hin und wieder auf den Bergen Spuren von Schnee.

Den 1. Junius kamen wir durch ein grünendes Thal, wie geſtern durch einen Fluß bewäſſert. Auf einem hohen Berge lag ein ſehr anſehnliches Kloſter, und ſechs Meilen vom Wangoka kamen wir über eine feſte hölzerne Brücke. Zwey Meilen davon zeigte ſich Tasſiſudon unſern Blicken. Dieſe Reſidenz des Daeb. Rajah liegt in einem Thale, welches ſich von Norden nach Süden drey Meilen in die Länge und eine in die Breite erſtreckt, und durch welches der Tehintſhieu fließt. Unſere Wohnung ſtand in der Nachbarſchaft des Pallaſtes, und wir konnten das Thal nach allen Seiten überſehen. In der Nachbarſchaft des Pallaſts iſt auf eine engliſche Meile weder Stadt noch Dorf zu ſehen, ſondern die Häuſer liegen hin und wieder zerſtreuet. Eine Meile davon nach Süden

lag der Pallaſt des Lama Ghashatu *) und etwas weiter auf einem hohen Bergrücken ein feines Landhaus des Lama Rimbochai **), oder des Daeb Rajah. Die Ufer des Fluſſes waren mit Weidenbäumen bewachſen, und die benachbarten Berge mit guten Zimmerholz, auch mit Fichten und Tannenbäumen. Außerdem iſt dieſes Thal mit einzelnen Häuſern, verſchiedenen Klöſtern, Kornfeldern und Obſtgärten verziert.

*) Anſtatt der bisher bekannten oberſten Lamen, welche Vikarien des Dalai Lama unter den Völkerſchaften ſeyn ſollen, die ſich zur lamaiſchen Religion bekennen, und deren Pallas (Nordiſche Beyträge Theil 3. S. 387) zwölf anführt, ohne ſie oder das Kloſter zu nennen, welches ihnen zum Aufenthalt dient, lernen wir durch Herrn Turner neun wirkliche Lamen oder geiſtliche Regenten in China und Mittelaſien kennen. Der oben genannte Lama Ghaſſatu gehört ſo wie der Rajah von Butan zu einer eigenen tibetaniſchen Sekte, welche ſich durch die Farbe ihrer Kleidung von der andern unterſcheiden. Er gehört zu den Rothmützen oder Rothquäſten, die Turner Shammar, Pallas aber Ulan Salata nennt. Die beyden Lamen deren Verbrennung Hr. Pallas beſchreibt, welche 1736 in Petersburg, und 1772 bey Sarepta vorgenommen wurden, gehörten nur zu den niedern Lamen. Dieſe werden nach Bogles und Turners Verſicherung verbrannt, und ihre Aſche in metallenen Götzenbildern aufbewahrt.

**) Hr. Bogle nennt in den Fragmenten ſeiner Reiſe, welche uns Hr. Craufurd im zweyten Theil ſeiner Sketches chiefly relating to the Hiſtory, Religion, Learning and Manners of the Hindous, erhalten hat den Lama Ghaſſatu, Rambochai, und überſetzt dieſen Nahmen durch Regent oder Miniſter. Auch heißt bey Hrn. Turner der chineſiſche Befehlshaber in Laſſa Geſub Rimbochai. Wer von beyden Recht hat iſt bey unſerer eingeſchränkten Kenntniß von Tibet ſchwer zu beſtimmen.

Vierter Abſchnitt.

Caſſiſudon. Audienz beym Rajah. Seine Miniſter. Citadelle und Audienzſaal. Kleidung der Geiſtlichen. Seidene Scherpen als Freundſchaftszeichen. Unbedingter Gehorſam der Dienerſchaft des Rajah gegen ſeine Befehle. Ein Butaniſches Mahl. Orden der Ghylongs oder Geiſtlichen und ihre Regeln.

Den andern Morgen nach meiner Ankunft ſchickte ich meinen Begleiter, den indiſchen Pilgrim, oder den Goſſeyn Purunghir, der mir als Dolmetſcher diente, nach dem Pallaſt des Rajah, meine Ankunft zu melden *). Allein der Fürſt war wegen des Abſterbens eines angeſehenen Geiſtlichen mit Andachtsübungen beſchäftigt, und ich erfuhr, daß er, ſo lange dieſe dauerten, ſich nicht öffentlich würde ſehen laſſen. Jedoch erhielt ich den andern Tag einen Boten, daß der Rajah uns den=

*) Dieſer Ghoſſein wohnte urſprünglich in dem Tempel, den der Tiſchu Lama 1775, mit Hrn. Haſtings Erlaubnis, am Ufer des Ganges, Calcutta gegen über, hatte erbauen laſſen. Er war, wie andere Pilgrimme, oft in Tibet geweſen, und hat dieſes Land von allen neuern Reiſenden am häufigſten beſucht. Er ward zuerſt 1774 vom Lama nach Calcutta geſchickt, um die Fehde der Engländer in Bengalen mit dem Rajah von Butan beyzulegen. Hierauf zog er auf Herrn Haſtings Befehl 1775 mit Herrn Bogle nach Tiſchulumbu. Um 1782 war er wieder in Tibet, und begleitete den Tiſchu Lama nach Peking, wo letzterer an den Pocken ſtarb. Er gieng mit Herrn Turner 1783 abermals nach jenem Lande, und das letzte Mal ſchickte ihn der Generalgouverneur Haſtings 1784 nach Tiſhulumbo, um den jungen Lama zu ſeiner Throngelangung Glück zu wünſchen.

ſelben Tag vor ſich laſſen würde. Ich und meine Begleiter begaben uns gegen Mittag nach dem Pallaſt, wo eine Menge Leute verſammelt waren, uns anzugaffen. Wir wurden ſogleich in ein großes Zimmer geführt, wo des Rajah drey erſte Staatsbediente unſer erwarteten. Dieſe waren: 1) der Taſſe Zumpun, der Commendant des Schloſſes Taſſiſudon, der Oberaufſeher aller Kriegsgeräthſchaften, und Gouverneur der verſchiedenen Diſtrikte, welche wir von den Bengaliſchen Gränzen an durchzogen waren; 2) der Zundonier, oder der Schatzmeiſter. Er war zugleich Oberbefehlshaber aller Truppen des Rajah, die er zugleich im Kriege anführte. 3) Der Zempi, oder Ceremonienmeiſter, Oberaufſeher der Garderobe und Mundſchenk, welcher beſtändig um den Rajah iſt. Er iſt freylich dem Range nach der Dritte in der Ordnung, aber gemeinhin der Favorit des Fürſten, und beſitzt daher großes Anſehen. Auſſer dieſen waren eine Menge Civil-Officianten zugegen, die in Butan Zienkaabs genannt werden.

Alle begleiteten uns durch mehrere Gänge und auf ſehr hohen Leitern durch die verſchiedenen Etagen des Schloſſes, bis wir den oberſten Theil der Citadelle erreichten, welche der Rajah bewohnte. Sobald wir hier angekommen waren, öffnete ſich eine Thüre, und wir wurden in ein kleines gut angeordnetes Zimmer geführt. Dies hatte an der Weſtſeite einen gewölbten Balkon mit Gardinen verſehen, durch welchen allein das Licht hereinfiel. Vor der Thüre, in welcher wir eintraten, ſtand ein Schirm, der etwa ein Drittel der Breite des Zim-

mers einnahm. Die Wände waren mit in Seide gewebten Abbildungen verſchiedener Perſonen verziert, ſonſt aber blau angeſtrichen, die Thüren, Pfeiler, nebſt dem Bogen des Balkons roth und vergoldet. Der Rajah war mit einem Rock von braunrothem Tuche bekleidet, und ſaß mit untergelegten Füßen auf einem Haufen Küſſen in einer Ecke des Zimmers. Zu ſeiner linken Hand ſtand ein Aufſatz mit vielen kleinen Götzenbildern und andern heiligen Geräthſchaften; zur rechten ſtand ein Schreibtiſch, und vor ihm eine kleine bemahlte Bank für ſeine Theetaſſe um ihm ſtatt des Tiſches zu dienen. Wir überreichten ihm einer nach dem andern eine weiſſe ſeidene Scherpe an beiden Enden mit Frangen verſehen. Der Rajah, welcher ſich nicht von ſeinem Sitze bewegte, nahm ſie in Empfang, und gab ſie nachher ſeinem Mundſchenk. Ich übergab ihm auch die Depeſchen vom Generalgouverneur Haſtings, welche er lächelnd annahm, und auf die kleine vor ihm ſtehende Bank hinlegte. Dem Rajah gerade gegen über waren drey auf einander gehäufte Küſſen hingelegt, welche er uns zum Sitze anwies. Es dauerte einige Zeit, ehe unſer ganzes Gefolge hereinkam, und dem Rajah ſeine Verehrung bezeugte. Dieſes ſtellte ſich nachher hinter uns. Seine drey Miniſter ſtanden zwiſchen uns und dem Rajah, und neben uns die Dollmetſcher. Der Rajah erkundigte ſich nach dem Befinden des Generalgouverneurs, wünſchte uns Glück zu unſerer Ankunft in Taſſiſudon, und bedauerte unſere beſchwerliche Reiſe, auch daß wir vielleicht unterweges nicht alle Lebensbedürfniſſe gefunden haben möchten.

Ich nahm nun das Wort, dankte ihm für alle genoſſene Höflichkeiten, für den Ueberfluß an Lebensmitteln, die ſeine Unterthanen für uns auf jeder Station angeſchafft hatten, und für die Sorgfalt und Wachſamkeit der Wegweiſer, die uns durch ſein Land führten. Der Brief des Generalgouverneurs war Perſiſch abgefaßt, welche Sprache keiner von ſeinen Leuten verſtand, weil ſie in Handels- und andern Angelegenheiten ſich der Bengaliſchen bedienten, die von der ihrigen verſchieden iſt. Man fragte mich, ob ich in Taſſiſndon noch andere Geſchäfte, als die Uebergabe des Briefes, zu verrichten hätte. Anfangs fiel mir dieſe Frage auf; ich zeigte ihm indeß die Gründe an, die den Generalgouverneur bewogen hätten, zu dieſer Zeit eine Geſandtſchaft an den Lama zu ſchicken, und da ich erfahren, daß der Weg nach Tibet durch ſein Land gienge, ſo hätte ich bey dieſer Gelegenheit nicht unterlaſſen wollen, einem Fürſten von ſo berühmten Namen und warmen Freund der Bengaliſchen Regierung aufzuwarten. Hierauf wurden drey kleine Bänke vor uns geſtellt, und ein Bedienter erſchien mit einen Theetopf von weiſſem Metall von getriebener Arbeit und mit gelbem Metall verziert. Wie er ſich damit dem Rajah näherte, ſchüttelte er ihn, als ob er den Thee durch einander miſchen wollte, goß etwas davon in ſeine hohle Hand, und ſchlürfte dieſes in der Geſchwindigkeit aus. Hierauf hielt der Rajah auf den Spitzen der Finger ſeiner rechten Hand eine kleine flache lackirte Taſſe hin, welche der Mundſchenk mit Thee füllte. Vor uns ſtanden ähnliche Taſſen, die ebenfalls vollgeſchenkt wur-

den. Der Rajah hielt hierauf im leiſen Tone ein langes Gebet, tauchte ſeinen Finger dreymal in die Taſſe, träufelte einige Tropfen auf den Boden, und trank hernach ſeinen Thee. Wir machten alle Ceremonien nach, aßen etwas geröſteten Reis, den man zugleich mit aufgeſetzt hatte, und tranken Thee. Wir fanden ihn aber ſo ſehr verſchieden von dem bisher genoſſenen, daß wir ihn kaum hinunter bringen konnten. Es war eine zuſammengekochte Miſchung von Waſſer, Mehl, Butter, Salz, Bohea-Thee, und andern zuſammenziehenden Ingredienzen. Nachdem der Rajah getrunken, leckte er ſeine Taſſe in aller Geſchwindigkeit rein, und wickelte ſie in ein roth ſeidenes Tuch, das wie der Anblick zeigte, lange ſchon zu dieſem Zwecke gedient hatte. Den Hofbedienten des Rajah, die auch der Audienz beywohnten, ward kein Thee gereicht, eine Ehre, der wir gern überhoben geweſen wären.

Der Rajah ſprach noch viel über die geringen Produkte ſeiner Gebirge, und übertrieb ſehr den Mangel an Lebensmittel, bat jedoch alles zu fordern, was ſein Land hervorbrächte. Man trug für uns noch Orangen, trockne Aepfel, Wallnüſſe, Gemüſe, und eingemachte Früchte aus China und Caſchemir auf. Endlich übergab er ſeinem Ceremonienmeiſter ſeidene Scherpen, die er einem jeden von uns umhieng, und nun wurden wir mit der Ermahnung entlaſſen, für unſere Geſundheit in dieſem fremden Clima zu ſorgen *).

*) Wie Herr Bogle ſich in Butan befand, war das Ceremoniel beym Rajah etwas anders. Dieſer beſchenkte ihn mit einem geblümten ſeidenen Kleide, das Herr B.

Wir waren mit dem Benehmen des Rajah ſehr zufrieden, ob wir gleich über ſeine Figur und äußeres Anſehen ſehr wenig bemerken konnten, weil er mit untergeſchlagenen Beinen ſaß, und in eine Menge wollenen Zenges eingehüllt war. Er ſchien uns indeſſen groß und muſkulös zu ſeyn. Er war überhaupt wie die Geiſtlichen bekleidet, trug eine enge Weſte, welche die Aerme bis an die Schulter unbedeckt ließ, auſſer wenn er einen Mantel umgeworfen hatte, der bis zu den Füßen niederhieng, gelegentlich auch über den Kopf gezogen werden konnte.

Den andern Tag wurden wir wieder zum Rajah eingeladen, und ich machte ihm ein Geſchenk mit verſchiedenen engliſchen Manufacturwaaren. Wenn ſich einer vom niedrigern Range einem Vornehmern nähert, überreicht er ihm in Butan immer eine weiſſe ſeidene Scherpe, und beym Weggehn wird ihm eine ähnliche über die Schulter geſchlagen, ſo daß beide Enden vorwärts niederhängen; Perſonen vom gleichen Stande beehren einander eben ſo mit ſolchen Scherpen, indem ſie ſich gegen einander verbeugen. Kein Geſchäft wird ohne dies Geſchenk abgemacht, und die Scherpe begleitet einen jeden Brief, er mag noch ſo weit verſchickt werden. Sie werden von China eingeführt, und man hat rothe und weiſſe. Die erſtern werden aber nur von Perſonen niedrigen

anziehen mußte. Der Rajah ſelber band ihm ein rothes ſeidenes chineſiſches Tuch als Gürtel um den Leib, und ein anderes um den Kopf, drückte mit den Händen ſeine Schläfe, legte ihm ein Götzenbild auf den Kopf, und murmelte dabey einige Gebete her. Zuletzt band er zwey ſeidene Tücher zuſammen, und warf ſie ihm über die Schultern.

Standes verſchenkt. Des Rajahs Geſpräch betraf vorzüglich die Sitten und Kleidung der Engländer. Am meiſten bewunderte er unſere Taſchen, wegen ihrer Bequemlichkeit, und daß ſie ſo manches verbergen konnten. Er fand unſere Kleidung zwar zum Gehen gut eingerichtet, allein, daß ſie ſo ganz den Körperbau darſtellte, ſchien ihm nicht zu gefallen.

Der Rajah verlangte, daß unſere Bedienten das Zimmer verlaſſen möchten, und hierauf legte er ſeine bisher beobachtete Formalität ab. Er erhob Hrn. Haſtings mit vielen Lobſprüchen, und verſicherte, er ſtünde mit ihm in geiſtlicher Verwandſchaft. Beide wären, ſagte er, nach ſeinen Religionsbegriffen Ausflüſſe oder Emanationen aus derſelben Seele, wodurch er eine beſondere Verwandſchaft von gränzenloſem Umfang auszudrücken ſuchte, um den immateriellen Geiſt, das Princip alles Großen und Erhabenen zuſammen zu faſſen, welches auf keinen Ort, Volk, oder irgend eine Religion beſchränkt iſt, ſondern ſich unwandelbar, durch eine beſtimmtere, immer bleibende Uebereinſtimmung unterſcheidet, als leibliche Verwandſchaft mitzutheilen vermag.

Er brachte verſchiedene Siegel hervor, die ſorgfältig von Briefen abgeſchnitten waren, und äuſſerte dabey ſeine Achtung gegen alles, was aus der Hand des brittiſchen Generalgouverneurs zu ihm gelangte. Hernach befragte er mich, ob ich die Anſicht ſeines Winterpallaſtes Punukka geſehen, welche er Herr Haſtings zugeſandt hatte; dies konnte ich ihm mit Zuverläſſigkeit verſichern. Unter andern Geſprächen erkundigte er ſich, ob ich zeichnen könnte, und wünſchte eine Abbildung von der Woh-

nung des Generalgouverneurs zu ſehen. Ich verwies ihn auf meinen Gefährten Herrn Davies, der davon eine Zeichnung und dem Hafen von Calcutta hatte. Sie war aber auf der Reiſe beſchädigt, und dieſer verſprach ſie ihm, nachdem ſie ausgebeſſert wäre. Unſer Geſpräch ward, weil wir uns durch Dollmetſcher unterhalten mußten, etwas langweilig, und nach zwey Stunden ſchieden wir mit Thee und Früchten bewirthet von einander.

Ich hielt es für nöthig, auch des Rajahs Miniſter zu beſuchen, die mit ihm in demſelben Schloſſe wohnten. Wir wurden von allen gut aufgenommen, und auf Butaniſche Weiſe bewirthet. Der Mundſchenk, ein Verwandter des Rajah, ein junger Mann von vier und zwanzig Jahren, wohnte neben dem Audienzzimmer. Wir wurden abermals zum Rajah berufen, der über einige von ſeinen Dienern aufgebracht war, weil ſie Rungpore verlaſſen, wo ſie die Gränzen zwiſchen Bengalen und Butan berichtigen ſollten, und uns begleitet hatten, weil wir weder mit der Sprache noch den Sitten des Landes bekannt waren. Ich ſuchte ſie zu entſchuldigen, und rühmte ihren Eifer und Treue in ſeinen Dienſten. Der Rajah hingegen erwiederte, es wäre ein unabänderliches Geſetz für ſeine Unterthanen, daß wer von ihm einen Auftrag erhielte, denſelben aufs pünktlichſte beſorgen müſſe, ſo lange Athem und Leben in ihm bliebe, und er erſt nach vollendetem Geſchäfte vor ihm erſcheinen dürfe. Ich habe dieſe pünktliche Befolgung ſeiner Befehle auch auf meiner Rückreiſe erfahren. Er nahm ſie indeſſen auf die Verſicherung, daß ich ſie zur Rückreiſe ermuntert hätte, wieder zu Gnaden an, und betheuerte, daß

wenn ſie auch zehntauſend Verbrechen begangen hätten, ſie in Rückſicht meiner, Vergebung erhalten ſollten.

Weil ſich meine Geſchäfte bey dem Rajah ſehr in die Länge zogen, ſo bat er uns ein ander Mal zur Tafel. Dies war die höchſte Ehre und Auszeichnung, weil ſelbſt die erſten Perſonen ſeines Landes nicht in ſeiner Gegenwart eſſen dürfen; wir hingegen waren Fremde, aus einem entfernten Lande, und ſeine Gäſte. Weil uns die Butaniſche Küche nicht behagte, ſo brachten wir unſer Tiſchgeräthe mit; auch hatten wir das Eſſen von unſern Leuten, wie gewöhnlich zubereiten laſſen. Sobald dem Rajah ſein frugales Mahl, das aus gekochten Reis und Wurzeln beſtand, vorgeſetzt war, ſetzten wir uns auch zum Eſſen nieder. Er ſpeiſete nach Art der Chineſen mit elfenbeinernen Stäben, und bediente ſich nur dann und wann eines Löffels. Ich bot ihm unſern Wein und Süßigkeiten an, die er aber ausſchlug, weil er, als ein Geiſtlicher, ſich der ſtarken Getränke enthalten müſſe; doch ließ ich ihm Clairet und Himbeergelee zurück. Einige Tage nachher ward ich von ihm wieder um Clairet erſucht, und ich glaube nicht, daß er dieſen Wein unter ſeinen Reliquien aufbewahrt hat.

Der Rajah war ganz erſtaunt über die Verſchiedenheit unſerer Gerichte und Getränke, und konnte nicht begreifen, wozu die Vermiſchung ſo vieler heterogenen Ingredienzen dienen ſollte. Noch mehr ward er verwundert, als wir ihm ſagten, daß beynahe jeder Winkel der Erde etwas zu einer gewöhnlichen Mahlzeit beytrüge. Meine Nahrung, erwiederte er, beſteht aus den einfachſten Dingen, Getraide, Wurzeln und Baumfrüchten,

ich koſte nichts, was Leben hat: ſonſt würde ich die Veranlaſſung ſeyn, ein Thier ſeiner Exiſtenz zu berauben, welches nach unſerer Religion verboten iſt *).

Nach der Mahlzeit trank der Rajah Thee aus einer Porcellaintaſſe, deren ſich kein anderer, als der Fürſt bedienen darf. Es würde ein Kapitalverbrechen ſein, wenn jemand aus einer ähnlichen Taſſe tränke **). Er ließ trockene geronnene Milch in Butter gebraten reichen, ſie war aber von ſo harter, und zäher Beſchaffenheit, daß ſchwerlich irgend ein chemiſcher Proceß ſie erweichen konnte. Er ſchickte uns auch von ſeinen Wurzeln, die weis, knolligt, von ſüßlichem Geſchmack waren, und ſehr nahrhaft zu ſein ſchienen. Auch ließ er uns etwas Honig reichen. Dies brachte das Geſpräch auf die Bienen, und ich erzählte ihm wie wir in Europa dieſes Inſekt in beſondern Körben pflegten.

Nach ſeinem Bericht hatten die gemeinen Butaner ſehr viele Mühe die Bienen aufzuziehen. Wir ſahen zwar anſehnliche Honigwaben von den Balkons der Häuſer frey herab hängen, aber ſie waren kaum ſechs Zoll dick,

*) Hr. Bogle beſtätigt in ſeinen hinterlaſſenen Fragmenten die Aengſtlichkeit der Butaner etwas Lebendiges zu tödten. Sein Gefährte Hamilton wollte dem Lama Gaſſatu den Effect eines Vergrößerungsglaſes zeigen, und ſuchte daher eine Fliege zu haſchen. Allein der Lama und alle Anweſende erſchracken darüber gewaltig, weil ſie den Tod der Fliege befürchteten. Craufurd Sketches V. II. S. 180.

**) Hr. Bogle beſtätigt zwar den butaniſchen Gebrauch, Thee aus hölzernen lackirten Taſſen zu trinken, die jedermann bey ſich trägt, doch ihm als einem Fremden ward eine Taſſe von Porcellain gegeben. Craufurd S. 173.

und dehnten ſich dagegen in die Länge und Breite aus. Man beunruhigt die Bienen nicht, und dies ſcheint mir die einzige Sorgfalt zu ſeyn, welche die Butaner bey ihrer Bienenzucht beobachten. Sonſt unterſcheiden ſie ſich von den engliſchen nicht. Der Rajah bemerkte während dieſes Geſprächs, die Bienen würden nach ſeinen Vorkehrungen nicht geſtört, ihre durch gemeinſchaftliche Arbeit geſammelte Nahrung, blos zur Erhaltung des Ganzen verwendet, um Vorrath für die jungen Bienen zu haben, und für die Alten, wenn ſie auf den Feldern kein Futter finden könnten. Sollte ich ſie dieſes aufgeſparten Vorraths eigenmächtig berauben, ſagte er, wie könnte ich erwarten, ungeſtört die Gewalt zu behaupten, welche mir gegenwärtig zukömmt. Seine Unterredungen enthielten eine Menge ähnlicher Bemerkungen und menſchenfreundlicher Geſinnungen. Unterdeſſen kam der Abend heran, und wir nahmen Abſchied um den Rajah nicht in ſeinen gewöhnlichen Andachtsübungen zu ſtören.

Die Geiſtlichen oder Gylongs verſammeln ſich alle Tage dreymal in ihren Kapellen zum Gottesdienſt, des Morgens, Mittags und in der Nacht. Gewöhnlich wurden wir bey Tagesanbruch durch den Lerm ihrer verſchiedenen Inſtrumente geweckt, mit denen ſie ihre Geſänge und Gebete begleiten. Die Thore des Pallaſtes wurden gegen Abend verſchloſſen, um in ihrer Andacht nicht geſtört zu werden, und ihre ſtrenge Keuſchheit nicht zu verletzen. Funfzehnhundert Geiſtliche wohnten in dem Pallaſt, aber kein einziges Frauenzimmer unter ihnen, weil ſie den ſtrengſten Coelibat beobachten müſſen. Doch dürfen die Weiber ihnen des Tages aufwarten, und die

Waſſerträgerinnen des Pallaſts waren gewöhnlich ſehr ſchöne Frauen. Obgleich die Gylongs ein ſitzendes und von der Welt abgeſchiedenes Leben führen, ſo ſind ſie dennoch weiſſer und athletiſcher, als ihre Landsleute. Das erſte läßt ſich wohl erklären, indem ſie ſich weniger Wind und Wetter ausſetzen, keine Arbeit verrichten, und ſich reinlicher halten, als das gemeine Volk. Wir ſahen ſie oft aus unſerer Wohnung in Proceſſion vom Pallaſt nach dem Fluß Tchintchieu ziehen (Bogle nennt ihn Tchintchu), um ſich zu baden, und ich habe nirgends Männer gefunden, die ſämmtlich ſo gerade, ſo proportionirt, und ſo anſehnlich gebildet wären. Ich habe auch durch das ganze Land keine Art von Mißgeſtalt angetroffen, diejenigen ausgenommen welche Kröpfe hatten.

Dieſe Geſchwulſt, der in Bengalen **Gheig** und **Aubi**, in Butan aber **Ba**, **Keba** oder Halsgeſchwulſt genannt wird, iſt bisweilen ſo groß, daß er bis auf die Bruſt herabhängt. Auch ſind die Einwohner der Gebirge Morang, Nepal und Almora, ſo wie in Butan damit behaftet. Kröpfe findet man überall in den Niederungen am Fuß der Gebirge vom Aſſam an, welches im 91° öſtlicher Länge liegt, in Cuchbehar, Rungpore, Bettiah, längſt den nördlichen Gränzen von Auhd, und von Rohilcund bis nach Hurdwar welches 78° 25′ öſtlicher Länge liegt. Dieſer ganze Landſtrich wird von einem zehn bis zwanzig Meilen breiten Gürtel eingefaßt, der aufs üppigſte mit den ſaftigſten, geilaufſchießenden Binſen bewachſen iſt, welche dreyßig Fuß Höhe, und die Dicke einer Fauſt erreichen, auch findet man hier die

höchſten und ſtärkſten Bäume des Waldes. Aus dieſem unerſchöpflichen Magazin werden die entfernteſten indiſchen Provinzen mit den beſten Materialien zum Schiff- und Häuſerbau verſehen. Man findet hier auch unzähliche Elefanten, um einer trägen ſchwachen Menſchenrace die Arbeit zu erleichtern.

Die Butaner haben insgeſamt ſchwarzes Haar, welches ſie dicht am Kopfe abſcheeren. Ihr Auge iſt klein, ſchwarz, und die Winkel lang zugeſpitzt, als wenn ſie durch Kunſt auseinandergezogen wären. Ihre Augenwimpern ſind ſo dünne, daß man ſie kaum bemerkt, und ihre Augenbraunen beſtehen aus wenigen Haaren. Unter den Augen wird ihr Geſicht ſehr breit, wie bey den Chineſen. Ihre Haut iſt ſehr glatt, und nicht ſo braun, als bey vielen Portugieſen. Viele werden alt ehe ſich einzelne Barthaare zeigen. Auf Schnurrbärte halten ſie viel, ſie erreichen bey ihnen aber nie die gewöhnliche Größe. Daher ward einer von meinen mogoliſchen Begleitern wegen ſeines buſchigten Schnurrbarts ſehr bewundert.

Die gemeinen Butaner ſind ſehr ſchmutzig, und das wöchentliche Baden der Geiſtlichen ſcheint eine religiöſe Vorſchrift zu ſeyn. Sie wurden während unſers Aufenthalts in Taſſiſudon von einem ältlichen Geiſtlichen nach dem Fluſſe geführt, der Guru Ba *) hieß, er

*) Weiter unten ſagt Hr. Turner daß dieſe geiſtlichen Obern in Tibet gleich den Landesherrn Lamen genannt würden. Wahrſcheinlich hat ſein Dolmetſcher Purungier ſich zufällig des indiſchen Wortes Guru bedient (S. Bibl. der Reiſen. Th. 2 S. 242.) Eben derſelbe nennt an einem andern Orte den Tiſhu Lama auch Maha Guru oder den obern

trug vor der Proceſſion eine lange Stange, an welcher ein eiſerner Topf an einer Kette hieng. Der Topf war mit wohlriechendem Holz angefüllt. Die Gylongs ſelber waren alle gleich bekleidet, und giengen mit bloßen Kopfe, Beinen und Füßen. Ihr Anzug war ſehr einfach und beſtand nur aus drey Kleidungsſtücken: einem Schurtz, der nur bis ans Knie herabhieng, einer engen wollenen Weſte ohne Ermel, und über beyde einen Mantel von carmoiſinrothem Tuch. Er war auf beſonders Art um den Leib geſchlungen, diente auch den Kopf zu bedecken. Der rechte Arm war immer bloß, doch konnte er unter den Mantel gezogen werden. In der rechten Hand hielten die Geiſtlichen den Roſenkranz, den ſie während ihres Zuges herbeteten.

ſten Geiſtlichen, obgleich Georgi im Alphabeto Tibetano bemerkt, daß das Wort Guru nicht in dieſer Sprache gefunden werde, ob er gleich einen Unterſchied zwiſchen dem höchſten, dem gewählten, und dem wiedergebohrnen Lama macht.

Fünfter Abſchnitt.

Das Thal Taſſiſudon. Pallaſt des Rajah. Häuſer ſchlecht eingerichtet die Kälte abzuhalten. Pallaſt oder Wohnung des Lama Gaſſatu. Andächtiger Spruch an den Tempeln und Flaggen, oft mit großen Buchſtaben in Felſen ausgehauen. Verfertigung des Papiers ꝛc.

Das Thal, worinn Taſſiſudon liegt, iſt eigentlich eine enge Ebene etwa drey bis vier engliſche Meilen lang, und in der größten Ausdehnung eine Meile breit. Der Tehintchieu fließt durch daſſelbe, und da die hohen Gebirge ſich allmählig bis an die Ufer dieſes Fluſſes herabſenken, ſo bilden ſie einen ſehr fruchtbaren Abhang, der Reis in Menge hervorbringt. Am Waſſer fehlt es zu deſſen Wachsthum nicht, weil die Butaner, wenn der Regen ausbleibt, die kleinen von den Gebirgen herabſtrömenden Bäche auf ihre Felder leiten. Wohl eine Meile vom Pallaſt des Rajah iſt kein Haus zu ſehen, dasjenige ausgenommen, welches wir bewohnten, ſondern die Häuſer liegen zerſtreut auf den Feldern umher, daher man Taſſiſudon nur ſehr uneigentlich eine Stadt nennen kann. Der Pallaſt des Rajah in der Mitte des Thals beſteht aus einem aufgemauerten Viereck, deſſen dreyßig Fuß hohe Mauern nicht gerade aufgeführt ſind, ſondern ſich nach dem Innern neigen. In der Mitte derſelben zeigt ſich eine Reihe herausſtehender Balkons, deren von ſchwarzen Haaren gemachte Gardinen des Nachts zugezogen werden. Das Parterre hat bloß längliche Oeffnungen, welche mehr Luft, als Licht hereinzulaſſen ſcheinen. Der Pallaſt

hat zwey Eingänge, der eine beſteht aus verſchiedenen hölzernen mit Eiſen beſchlagenen Treppen, und den größern erſteigt man, auf ſteinernen Stuffen. Von dieſen kömmt man an ein weites Thor von ſtarken mit Eiſen beſchlagenen Flügelthüren, nach der Weiſe alter europäiſcher Stadtthore, und dieſe werden durch einen vorgelegten Balken von innen verſchloſſen. Durch dieſes kömmt man gerade auf ein hohes Gebäude ſieben Stockwerke hoch, worin der Rajah wohnt. Jeder Stock hat eine Höhe von funfzehn bis achtzehn Fuß, und man ſteigt auf Leitern hinan. Das Dach dieſes Gebäudes in der Mitte des vorherbeſchriebenen Vierecks iſt ſehr niedrig, und mit Bohlen gedeckt, welche weit über die Seitenmauern hervorragen. Aus der Mitte des Dachs erhebt ſich ein gemauerter viereckter Erker, auf dem ein kupfernes reichvergoldetes chineſiſches Dach ruhet. In dieſem ſteht der vornehmſte Götze nebſt den übrigen. An beyden Seiten dieſes innern Gebäudes, oder dieſer Citadelle, befinden ſich große Höfe mit platten Steinen gepflaſtert. Innerhalb der vorherbeſchriebenen Hauptmauer diente der unterſte Theil des Gebäudes Vorräthe aufzubewahren. Eine bedeckte Gallerie lief um denſelben, und unter dieſer waren beſondere Abtheilungen die als Küchen dienten. Ueber die Vorrathskammern war eine Reihe gut gedielter Zimmer erbauet, welche den vornehmſten Staatsbedienten des Rajah zur Wohnung dienten, und zu dieſen gehörten die Balkons, welche man von Auſſen ſahe. Sie waren wie der unterſte Theil des Gebäudes mit einem vergoldeten roth bemalten Corridor umgeben, deſſen Pfeiler ebenfalls vergoldet, und künſtlich ausgeſchnitzt waren

Der zweyte Stock hatte einen Eſtrichboden, aber ſchlechtere Zimmer, welche von geringern Hofbedienten bewohnt wurden. Dieſen diente das gewöhnliche Dach zur Decke.

Weil wir in unſerer Wohnung uns nicht vor der Kälte ſchützen konnten, und der kalte Wind gewaltig durch die Vorhänge unſerer Balkons ſauſete, ſo trafen wir mancherley Vorkehrungen, uns zu erwärmen; wir wollten auch ſchon einen Kamin aufführen laſſen, von denen die Butaner keinen Begriff haben, als die Witterung wärmer wurde. Die Butaner kennen kein anderes Mittel, ſich in der kalten Jahrszeit zu erwärmen, als daß ſie in der Mitte ihrer Wohnzimmer einen flachen Stein legen, auf demſelben Tannenholz brennen, und ſich um das Feuer herum ſtellen oder ſetzen. Der Rauch nimmt ſeinen Ausgang durch die Thüren, Balkons, oder andere Oeffnungen, und giebt zuletzt ihren Wohnungen die Farbe der bekannten Schwarzſtuben.

Während unſers Aufenthalts in Taſſiſudon pflegten wir die umliegende Gegend zu beſuchen, und bald dieſen bald jenen merkwürdigen Gegenſtand zu beobachten. So lag die Stuterey des Rajah eine kleine Meile nördlich von dieſem Ort. Sie war mit Pferden reichlich verſehen, aber bloß mit den vorher beſchriebenen Tanguns, auch verſchiedenen Maulthieren, und tartariſchen Wallachen; auch fanden wir drey oder vier türkiſche Pferde, welche während des letzten Krieges in Bengalen erbeutet waren. Hier ſtand ſonſt das Schloß Taſſiſudon, welches vor funfzehn Jahren abbrannte; daher ward die Reſidenz des Rajah nach dem gegenwärtigen Platze ver-

legt. An andern Orten fanden wir Waſſerleitungen aus hohlen Bäumen beſtehend, welche längs den jähen Bergwänden, auch über Thäler fortgeführt waren, und ſich über zwey Meilen erſtreckten.

Ein andermal beſuchten wir den Pallaſt des Lama Ghaſſatu, der mit vielen Fahnen von weiſſem Zeuge umgeben war. Die ſehr ſchmale Fahne ſelber nahm die Länge des ganzen Stabes ein, und war mit den myſtiſchen Worten: Uum maunie pämi Uum, beſchrieben *). Vor demſelben ſtand ein kleiner viereckiger Götzentempel, dergleichen man an und neben den heiligen Gebäuden, an den Hauptſtraßen ſieht, welche nach Taſſiſudon führen, auch da findet, wo ſich zwey Flüſſe vereinigen. Sie haben eine kleine Thüre, die aber immer verſchloſſen iſt, und ich konnte nie das Innere dieſer Tempel zu ſehen bekommen. Die Einwohner bezeigen dieſen Gebäuden eine ſolche Verehrung, daß ſie immer beym Vorübergehen das Haupt entblößen, auch beym

*) Es iſt kaum zu begreifen, daß Herr Turner die Bedeutung dieſer von allen Reiſenden durch Tibet, und andern Beobachtern der Lamaiſchen Religion ſo verſchiedentlich erklärte Gebetsformel nicht erfahren konnte. Andrada hat ſie bereits mitgetheilt und erklärt, und andere ſind ihm darin nachgefolgt, theils von ſeiner Erklärung abgewichen. Die meiſten verbinden mit dieſer an den Tempeln und Mauſoleen angeſchriebenen Formel die Bedeutung: Herr, vergieb mir meine Sünden. Georgi hingegen, der S. 500 dieſes Gebet durch einen ausführlichen Kommentar erläutert hat, lieſt daſſelbe beynahe wie Hr. Turner: Hom manipe me hum; und überſetzt es: O Manipe, ſtehe uns bey, oder hilf uns. Manipe iſt nach ihm der Name des Manes, des Gottes und Geſetzgebers der Tibetaner, den ſie, wie die Indier den Viſchnu, verehren.

Reiten vom Pferde ſteigen. An weniger heiligen Stellen findet man aufgemauerte Monumente, an welchen auf Tafeln die vorher angeführten Worte ausgehauen ſind. Da der Anfang dieſer Gebetsformel nach dem Stande der Gebäude verſchieden iſt, ſo ſehen die Butaner ſorgfältig darauf, die Inſchriften ſo vorbey zu gehen, daß ſie den Anfang immer vor ſich haben. Dergleichen Monumente finden ſich bey Chuka, Kepta, und andern Orten.

Vor dem Pallaſt weidete ein gutgemäſteter Ochſe, und genoß ſeiner Freyheit, wie die heiligen Ochſen in Bengalen, von denen gewöhnlich jedes Dorf einen unterhält. Nicht weit davon lagen eine Reihe Schuppen, mit Schmelzöfen und Amboſſen verſehen, in denen Schmiede Götzen von Erz und andere Zierrathen für ihre Tempel und Heiligthümer verfertigten. Nicht weit davon lag ein herrlicher Obſtgarten, aus welchem wir uns oft für eine Kleinigkeit mit Aepfeln, Birnen, Wallnüſſen, Apricoſen und Pfirſchen, auch mit Erd- und Himbeeren verſorgten.

Zuweilen ward auch die unweit Taſſiſudon belegene Papiermanufactur beſucht. Man braucht dazu die Rinde von einem Baume, der in großer Menge auf den Gebirgen wächſt, und Deah heißt. In den Gegenden von Butan, die mit Bengalen gränzen, wird er nicht gefunden. Die Rinde wird in ſchmale Streifen zertheilt, und in einer Lauge von Holzaſche gekocht; hierauf legt man ſie zum Trocknen haufenweiſe auf einander, ſchlägt ſie auf einem Stein mit einem hölzernen Hammer bis zu einen ganz freyen Brey; dieſen wirft

man in ein Gefäß mit Waſſer angefüllt, rührt beides gut um, und reinigt ihn von den groben und ſchmutzigen Partikeln, die oben ſchwimmen; der Brey wird hierauf noch einmal in reinem Waſſer abgeſpült, bis alle Theile zergehen, und das niederſinkende Zeug wie Gallert anzufühlen iſt. Nun ſchöpft man die Maſſe mit ordentlichen Formen von Rohr, läßt das Waſſer ablaufen, und das Papier in der Form halbtrocken werden; nachher wird es bogenweiſe auf Stricken oder Fäden gehängt. Dieſes Papier iſt weit feſter, als das unſrige, oder das indiſche. Es läßt ſich auch vergoldet in ſeidene Zeuge verweben, und es wird zu dieſem Zweck nach China ausgeführt.

Die Regenzeit iſt in dieſen Gegenden ſehr gemäßigt, weil während derſelben nicht ſo gewaltige Schauer, wie in Bengalen herabſtürzen. Auch die Sonnenhitze war nie beſchwerlich.

Ein andermal erſtiegen wir einen der höchſten Berge. Er war unten mit den ſchönſten Tannen bewachſen, die ſich aber nach dem Gipfel zu verkrüppelten. Wir hatten während des Hinaufſteigens eine herrliche Ausſicht, und bemerkten unter andern in den höhern Gegenden die einſamen Wohnungen der Einſiedler, welche die reinere Luft der höhern Gegend, den Ausdünſtungen der Thäler vorziehen. Auf der Spitze des Berges ſtand ein ſteinernes Haus mit einer hohen Mauer umgeben, durch welche ein Thorweg führte. Wir eröffneten die Thüre, und fanden im Vorhofe einen Knaben, der uns weiter zu gehen einlud. Wir erſtiegen alſo auf hölzer-

D 2

nen Treppen die eigentliche Wohnung, wo uns ein Mann in geiſtlicher Kleidung in ein Zimmer führte, und uns niederzulaſſen bat. Uns ward Thee mit Butter vermiſcht, getrocknete Milchklumpen, und geröſtetes Korn vorgeſetzt. Unſer Wirth war ſehr geſprächig, und unſere Kleidung gab ihm hinlänglichen Stoff zur Unterhaltung. Die mit ihm dort lebenden Geiſtlichen ſtaunten uns mit Verwunderung an, und unter dieſen zeichneten ſich zwey hübſche Knaben aus, welche auf unſere Frage: ob ſie des Alten Söhne wären, ein allgemeines Gelächter erregten. Dieſer aber ſagte uns, daß die Geiſtlichen oder Ghylongs nie heiratheten. Weil der Tag ſich neigte, kehrten wir wieder zurück; es war aber ſchon Nacht, als wir unſere Wohnung erreichten.

Den andern Tag beſuchten wir den Daeb Rajah, und erzählten ihm unſere Bergreiſe; er billigte es aber nicht, daß wir ſo ſpät ausgeblieben wären, weil wir von reiſſenden Thieren oder böſen Geiſtern hätten können beſchädigt werden. Einige Tage darauf ward Hr. Saunders gefährlich krank. Der Rajah ward darüber unruhig, und ſchrieb ſein Fieber den Einflüſſen des Geiſtes zu, welcher den Berg beherrſchte, weil wir uns in die dichten undurchdringlichen Wälder gewagt hätten. Unſere Leute waren eben der Meinung, weil jeder Hindus oder Muſelmann den Einfluß böſer Geiſter glaubt. Endlich ſchickte der Rajah einen Geiſtlichen in unſere Wohnung, der über einen mit Feuer gefüllten Keſſel beten, und allerley Ceremonien anſtellen mußte. Herr Saunders ward auch bald wieder beſſer.

Sechſter Abſchnitt.

Unruhen in Butan, von einem mißvergnügten Rajah erregt. Wehrloſer Zuſtand der Hauptſtadt. Gefechte von beiden Seiten Niederlage und Zerſtreuung der Rebellen.

Ein ganzer Monat war nach unſerer Ankunft in Taſſiſudon verfloſſen, als zwey unruhige Befehlshaber, der Zuhmpun oder Kommendant von Wandipore, eines der anſehnlichſten Bergſchlöſſer in Butan, und ein verabſchiedeter Officier, die Waffen gegen den Daeb Rajah ergriffen, ſich in Abweſenheit des Kommendanten der Veſtung Punukka zu bemächtigen, und bis Taſſiſudon vorzudringen ſuchten. Auf dieſe Nachricht mußten ſich die Einwohner der umliegenden Gegenden bewaffnen, und wurden in Parteyen von zehn bis zwölf Mann ausgeſchickt, die Päſſe nach der Hauptſtadt zu beſetzen. Die aufgebotene Mannſchaft des Rajah ward aber in verſchiedenen Gefechten geſchlagen, und die Aufrührer beſetzten drey Dörfer, welche nur zwey Meilen von des Rajah Pallaſt lagen. Einige von den Verwündeten wurden Herrn Sanders, unſerm Wundarzt, zur Cur übergeben, welche von vergifteten Pfeilen beſchädigt zu ſeyn glaubten *). In dieſer Verwirrung ließ uns der

*) Die Pflanze, welche dieſes Gift liefert, wächſt nur in den entlegenen Theilen von Butan, vier bis fünf Schuhe hoch. Der verdickte Saft wird wie ein Teig auf die Pfeilſpitze geklebt. Herr Saunders verſichert, daß ſo ſehr ſich auch die Butaner vor dieſen Pfeilen fürchten, wenig Gefahr bey dergleichen Verwundungen iſt. Alle Bleſſirten, die man zu ihm brachte, genaſen bald wieder, wenn er die Wunden reinigte und erweiterte.

Rajah rufen, und verſicherte, die Unruhen würden bald geſtillt ſeyn, und bedauerte ſeine mißvergnügten verführten Unterthanen ſehr. Er bat uns, ſeine Kanonen zu beſehen, die er zur Vertreibung des Feindes aus den Dörfern brauchen wollte. Sie hatten aber keine Lavetten, waren klein, und hatten vom Roſt ſo ſehr gelitten, daß man inwendig Löcher fühlte, worin man ein Ey legen konnte. Ueberdem waren ſie faſt ganz mit Pulver und Bley angefüllt. Alles was wir dabey thun konnten, war ſie zu warnen, beym Abfeuern behutſam zu ſeyn. Einige Tage ſuchten des Rajah Truppen vergebens den Feind aus den Dörfern zu vertreiben, wo er ſich verſchanzt hatte. Doch zuletzt gelang es ihnen, nachdem ſie anſehnlich verſtärkt waren. In allen dieſen Gefechten war es luſtig anzuſehen, wie Furcht und Kühnheit unter den Streitenden abwechſelte. Ein Butaner ſucht ſich im Kriege gegen alle Gefahren und Schüſſe zu ſichern, indem er ſich, da ſie nur in kleinen Haufen ſtreiten, hinter Bäume, Bergklüfte, oder andere Schutzwehren verbirgt. Ein andermal ſpringt er hervor, ſchwingt ſeinen Säbel, und fordert ſeinen Feind heraus. Mannszucht und Ordnung wird in ihren Kriegen nicht beobachtet, und ſie ſuchen ihrem Feind mehr durch Liſt, als wirklichen Angriff zu ſchaden. Sie lauern dagegen in ihrem Hinterhalt, und zielen, bis ſich einer von den Gegnern blicken läßt. Beide Theile verbergen ſich ſorgfältigſt, daher man von ihnen ſelten mehr als den Buſch des Helms, oder die Spitze des Bogens zu ſehen bekommt. Daher werden auch ſo wenige von ihnen getödtet, und ihre Kriege, wie dieſer Aufſtand, durch Unterhandlungen be-

endigt. Beym Verfolgen der Feinde ſetzen ſie dieſen ſo lange nach, als ſie fliehen; machen dieſe Halt, ſo halten die Verfolger ebenfalls.

Der Anzug der Streitenden iſt ſehr läſtig und beſchwerlich. Eine Menge loſen Zeuges hängt um den Leib des zum Angriff gerüſteten Kriegers. Ueber dieſes trägt er den gewöhnlichen Mantel, auch wohl noch eine dicke wollene Decke, oder unter beiden eine dicke ausgefütterte Jacke. Dieſe Kleidung ſowohl als der Helm, beſchützt ihn freylich nicht ganz gegen Säbelhiebe und Pfeile, vermindert aber ſehr ihre Kraft. Der Helm beſteht aus gefärbten Bambusrohr, coniſch zuſammen geflochten, oder aus dicken auf einander genäheten baumwollenen Zeugen mit niederhängenden Klappen, die Ohren und die Naſe zu bedecken. Die Waffen beſtehen aus einem ſechs Fuß langen Bogen von Bambus, welcher ſehr elaſtiſch, und dieſem Lande eigen iſt; einem Köcher mit Pfeilen angefüllt, welcher hinten hängt; die Pfeile werden über die linke Schulter herausgeholt; einem großen convexen Schild, und einem langen geraden Schwerdt das durch den Gürtel geſtoßen wird. Manche ſind auch mit Luntenflinten bewaffnet, die, wenn ſie abgefeuert werden, auf Gabeln ruhen; ſie ſind ſehr ſchlecht gearbeitet, und man kann ſich ihrer nur bey gutem Wetter bedienen. Sie haben auch Doppelhaken, faſt von gleichem Kaliber, wie ihre Flinten. Auch hörten wir, daß ſie ſich bey Belagerungen beſonderer Maſchienen, große Steine zu ſchleudern, und der Feuerpfeile bedienten, die Gebäude in Brand zu ſtecken.

Der zur Vertheidigung von Punukka zur rechten Zeit angelangte Succurs hatte die Feinde verhindert, die Veſtung einzunehmen. Dieſe waren nach Wandipore geflüchtet, einer durch ihre Lage ſehr ſtarke Bergveſtung, am Zuſammenfluß zweyer großen Flüſſe, des Matchieu-Paetchieu und des Tahantchieu, die hernach in dem Burramputer fallen. Sie iſt eine von den heiligen Plätzen in Butan, und es wohnen dort eine Menge Ghylongs für den Gottesdienſt in dem Tempel. Es ſind auch dort eine Menge Civil- und Militair-Beamten angeſtellt, ſelbſt eben ſolche angeſehene Staatsdiener wie in Taſſiſudon.

Wandipore ergab ſich bald, weil es der dahin geflüchteten Menge an Unterhalt fehlte. Die Aufrührer verließen die Veſtung in einer Nacht, nachdem ſie vorher alles von Werth mitgenommen, und ſelbſt die Altäre ihrer koſtbaren Zierathen und goldnen Götzen beraubt hatten. Der Daeb Rajah begab ſich hierauf dort hin, um die Ruhe wiederherzuſtellen. Er erſuchte mich auch, ihm dahin mit einem kleinen Gefolge zu begleiten.

Siebenter Abſchnitt.

Reiſe nach Wandipore. Schönere Anſicht des Landes. Beſchreibung des Schloſſes Wandipore und der umliegenden Gegend. Der Pallaſt Punukka. Zemrigatche. Narrani eine Landesmünze.

Den 4. Junius 1783 traten wir unſere Reiſe an, und jeder von uns nahm nur einen Bedienten mit. Gegen Mittag öffnete ſich die Gegend. Wir reiſeten freilich längs hohen Gebirgen, deren Gipfel ſich in den Wolken verloren, aber ſie waren zum Theil angebauet, zum Theil mit Bäumen bekleidet, unter denen wir auch Tannen entdeckten. Unterweges begegneten wir einem Bruder des Rajah, der auch ein Ghylong war. Er ritt auf einem Tangun, war von einem großen Gefolge umgeben, und unter dieſem war ein Mann der auf einem Blasinſtrumente ſpielte, und von der Zeit an, da wir an ihn herankamen, bis wir nichts mehr hören konnten, ununterbrochen blies. Jeder Mann von Anſehen wird von einem ſolchen Hautboiſten begleitet, der von der Zeit an, daß er zu Pferde ſteigt, bis zu Ende der Reiſe unaufhörlich und ohne Pauſen blaſen muß. Die Geſchicklichkeit den Schall auf geraume Zeit zu verlängern iſt bey den Einwohnern von Butan und Hindoſtan ziemlich allgemein, und ſcheint ihnen weder Mühe noch Beſchwerde zu verurſachen. Denn ich habe ſie oft fünf Minuten in einem Athem blaſen hören ohne abzuſetzen, weil ſie nämlich durch die Naſe ſo viel Luft ſchöpfen, als aus dem Munde herausgeht, und der Schall durch die vollen Ba-

cken in beſtändiger Vibration erhalten wird. Das Klima ward immer milder und endlich erblickten wir Wandi=pore.

Nachdem wir den Berg, auf welchem dieſe Veſtung liegt, erſtiegen hatten, wurden wir in ein gut ausſehendes Haus nahe bey der Veſtung einquartirt, mit Thee bewirthet, und reichlich mit Eiern, Hühnern und Gemüſe verſehen. Aber das Innere entſprach dem Aeußern nicht, weil es vorher von den Aufrührern und den Truppen eingenommen war, und daher vom Ungeziefer *wimmelte.* Wandipore mit ſeinem vergoldeten chineſiſchen Dache iſt eben ſo alt, wie die benachbarte Brücke von Tannenbalken aufgeführt, und mit drey Thoren verſehen. Es ward vor hundert und vierzig Jahren vom Lama Sobru *) erbauet, der damals Butan beherrſchte. Die Lage iſt vortrefflich, nur toben hier die von allen Seiten aus den Thälern kommenden Winde gewaltig. Der Daeb wohnt einen Theil des Jahres in dieſer Veſtung, welche ſehr geräumig und mit einer hohen Mauer umgeben iſt. Sie hat nur einen Eingang, und hundert Ellen davon einen runden Thurm mit Schießlöchern verſehen, dieſer verhindert die Veſtung in der Ferne zu ſehen. Wir beſuchten hierauf den Rajah, der uns wegen der ſchlechten Wege bedauerte, und uns die umliegende Gegend für unſere Spaziergänge empfahl. Die Berge ſcheinen einen un=

*) Einen Lama dieſes Nahmens kennt Georgi in ſeiner kurzen Regentengeſchichte von Tibet nicht. Da indeſſen Sobru Beherrſcher von Butan war und wir von der Geſchichte dieſer Rajahs keine Nachricht haben, ſo läßt ſich von ihm und ſeinen Verdienſten um Butan zur Zeit nichts näheres angeben.

erſchöpflichen Vorrath von Mineralien zu enthalten, aber ſo lange ſolche ein unwiſſendes Volk beſitzt, welches Fremden nicht erlaubt Unterſuchungen anzuſtellen, ſind dieſe Schätze für ſie verloren. Der Rajah erwähnte auch einer heißen Quelle, aber da ſie zu weit entfernt lag, beſuchten wir ſolche nicht.

Den 6. Julius ſahen wir auf den entfernteſten nördlichen Bergen Schnee liegen. Der Berg, auf dem Wandipore liegt, war überall mit grünem Raſen bedeckt. In einem Thal an der Oſtſeite der Veſtung lag ein großer Garten, der von allen Seiten gegen den Wind geſchützt war. Wir fanden darin Mangobäume, Orangen, Citronen, Granatäpfel, Pfirſchen und Aepfel. Mit Küchengewächſen war er deſto ſchlechter verſehen, und außer Gurken, Bangun, (Solanum) und einer Art Pfeffer fanden wir bloßes Unkraut. In und um Wandipore ſcheint ein beſtändiger Orcan zu herrſchen, und die Bäume in der Nachbarſchaft haben an der Oſtſeite weder Zweige noch Blätter. Uns war dieſe beſtändige Zugluft äußerſt unangenehm, weil die Oeffnungen und Balkons unſerer Wohnung weder Fenſterladen noch andere Schutzwehren gegen den Wind hatten. Wir ſuchten ſie durch dicke Matten zu verwahren, konnten aber nur mit Mühe ein Licht brennend erhalten.

Da der Rajah in Wandipore länger aufgehalten wurde, als er geglaubt hatte, ſo ſchlug er uns vor ſein Schloß Punukka zu beſehen. Der Antrag kam uns ſehr gelegen, und wir reiſeten den 8. Julius ab.

Butter wird in Butan auf folgende Art verfertigt. Die Einwohner nehmen ein enges gerades Gefäß, mit

einem Deckel verſehen. In deſſen Mitte befindet ſich eine Oeffnung um ein Bambusrohr hineinzulaſſen. Das obere Ende des Bambus iſt mit einem Strick oder Riemen verſehen, an welchem zwey Leute ziehen, dadurch das Rohr ſchnell herumdrehen, und die Milch in Bewegung ſetzen. Das obere Ende des Rohres geht ſpitz zu, und läuft in einem ausgehöhlten Stücke Holz, welches man an einem Baum, oder einem andern Gegenſtand befeſtigt. Der untere Theil des Bambus innerhalb des Gefäßes, iſt in vier Stücke geſpalten, welche ein Querholz von einander hält. Dieſes iſt bald höher bald niedriger befeſtigt, und damit die Spalten nicht weiter reiſſen, iſt das Rohr, da wo ſie anfangen, feſt mit einem Stricke umwunden.

Auf unſerm Wege nach Punukka kamen wir eine Art Scheune vorbey, in welcher ein Elefant verwahrt wurde, dem einzigen, welchen ich in Butan geſehen habe. Die ſteilen und engen Landwege verhindern den Gebrauch dieſes nützlichen Thiers. Wir ſahen auch die hohen Gebirge von Ghaſſa mit ewigem Schnee bedeckt. Ghaſſa iſt die Hauptſtadt einer butaniſchen Provinz, welche ihren eigenen Zuhmpun oder General-Gouverneur hat. Von dem höchſten Berge in ihrer Nachbarſchaft, deſſen Gipfel immer mit Schnee bedeckt iſt, ſtrömt eine ſo heiße Quelle nieder, daß niemand, auch nur auf ſehr kurze Zeit, die Hitze ertragen kann. Nur gute und heilige Leute ſollen ſich der Sage nach ihrer in Krankheiten bedienen dürfen. Die meiſten Berge, an deren Seiten ſich der Weg auf und nieder wand, haben einen ſanften Abhang, und waren zum Korn und Reisbau in Terraſſen abgetheilt. Der Pallaſt von Punukka iſt größer und geräumiger als der

von Taſſiſudon, aber auf gleiche Art gebauet. Er beſteht auch aus einem hohen Thurm, oder Citadelle innerhalb der Mauer, welche ein vergoldetes chineſiſches Dach hat. Es iſt die Winterreſidenz des Rajah. Wir beſahen den Garten, der mit allen früher genannten Fruchtbäumen angefüllt war. Die Aepfel waren aber von ſehr ſchlechtem Geſchmack, auch konnten wir das Innere des Schloſſes nicht zu ſehen bekommen. Mitten im Garten ſtand ein Mangobaum mit Früchten beladen. Die engliſchen Gartengewächſe aber, die Hr. Bogle bey ſeiner vorigen Reiſe dort hatte ausſäen laſſen, waren aus Mangel an Wartung und Pflege entweder ausgegangen oder verwildert, und die Kartoffeln nicht größer, als die Knipkäulchen der Kinder.

Unter den butaniſchen Gartengewächſen verdienen die Rüben bemerkt zu werden. Sie ſind groß, von ſüßem Geſchmack, und ganz und gar nicht holzig. Die Weiber müſſen alle Feldarbeit verrichten, ſie ſäen, ernten, und dreſchen das Korn aus. Endlich erreichten wir Zemrigatche, welches auch ein Sommeraufenthalt des Rajah iſt. Er iſt in der Bauart von ſeinen andern Wohnungen nicht verſchieden, auch mit einem Baumgarten verſehen. In demſelben wuchs am Rande eines großen Teichs, die Lotuspflanze (nymphaea nilotica) in Menge, welche die Butaner ebenfalls in Ehren halten, und vor ihren Götzen als ein angenehmes Opfer ſtellen. Weil wir dort blieben bis es dunkel ward, und hierauf einige von Geiſtern (Dewtas) bewohnte Plätze vorbeykamen, mußten wir dieſe mit einigen Narrainen verſöhnen, dies iſt eine Münze von ſehr ſchlechtem, oder mit

andern Metallen vermiſchtem Silber, welche in Cuch=behar in Bengalen geprägt wird, und etwas mehr als ſechs Groſchen, oder den dritten Theil einer Rupie gilt. In Butan ſelber wird kein Geld geſchlagen.

Auf unſerer fernern Reiſe von Punakka fanden wir nahe an der Spitze eines hohen Berges die religiöſe Sentenz Uum mani pâmi num ausgehauen, und in einer andern Gegend eine Menge Affen.

Achter Abſchnitt.

Rückkehr des Rajah nach Taſſiſudon. Wandichy. Tibetaniſche Hunde. Wundervolle Erzählungen des Rajah, deſſen Wallfahrt nach Putalah. Boten von Tibet. Die große Herbſtfeyer.

Einige Tage nach unſerer Ankunft in Taſſiſudon traf auch der Rajah dort ohne allen Pomp ein. Weil er die Nacht durch gereiſet war, ſo hatte man am Wege Holzhaufen angezündet. Wir unterhielten die uns in Menge beſuchenden Butaner mit unſerer Electriſirmaſchine. Zuletzt verlangte der Rajah ſelber ſie zu ſehen, aber er wagte es nicht einen Funken zu erzeugen, ſondern ließ ſeine Hofleute hereinrufen, den Schlag auszuhalten, deren poſſirliches Benehmen ihn ſehr erfreute. Da er Anlage zur Mechanik blicken ließ, und uns oft die Arbeiten ſeiner beſten Künſtler zeigte, ſo machte ich ihm ein Geſchenk mit dem ganzen Apparat. Er pflegte auch mit Vergnügen unſere wenigen mathematiſchen und optiſchen Inſtrumente, und die chirurgiſchen des Hrn. Saunders zu beſehen.

Der Rajah beſaß auch mediciniſche Kenntniſſe, und kannte alle Arzeneyen ſeines Landes, war aber von unſerer größern Geſchicklichkeit in der Heilkunde überzeugt. Daher befahl er ſeinem Leibarzt ſich von Herrn Saunders belehren zu laſſen, und dieſem ihre gewöhnlichen Heilmittel zu überlaſſen. Dieſer gab ihm dagegen aus ſeinem Medizinkaſten, was er entbehren konnte. Von den fremden Arzeneyen verſuchte der Rajah eine mäßige Doſis

Ipecacuanha. Doch allein wollte er die Probe nicht machen, daher mußte ſein Leibarzt, der allezeit, wenn der Rajah etwas einnimmt, dieſelbe Arzeney einnehmen muß, eine gleiche Quantität verſchlucken. Weil das Mittel nicht ſo ſchnell wirkte, als er erwartete, nahm er eine zweyte Doſis, worauf ſchnelle Wirkung erfolgte, und ihn etlichemal unruhig auch etwas krank machte. Sein Arzt, ein junger Mann von beſſerer Conſtitution verſpürte kein Uebelbefinden. Der Rajah beſuchte hernach eins von ſeinen Landſitzen, zwey engliſche Meilen von unſerer Wohnung, wohin wir ihm folgen mußten. Dort fanden wir ihn in einem Pavillon ſitzen, der am Rande eines tiefen Abgrundes errichtet war, und eine treffliche Ausſicht über das ganze Thal, den Fluß, ſein Luſtſchloß und viele andere Wohnhäuſer hatte, die auf den umherliegenden Bergen zerſtreut waren. Dem Pavillon gegenüber lag ein ebener, ſchöner und grüner Raſenplatz. Die Berge waren mit Tannen, Berberitzen, Rhododendron, und Bergeſchen bewachſen. Nahe beym Wohnhauſe ſtand eine Reihe hölzerner Käfichte, in denen große, äußerſt beißige und wilde tibetaniſche Hunde verwahrt wurden, denen man ſich kaum außer in Begleitung ihrer Wärter nähern durfte. Unterhalb des Pavillons war ein ſehr buntes Blumenbeet angelegt, worin Sonnenblumen, Klatſchroſen, africaniſche Ringelblumen, indianiſche Kreſſe, Mohn und einige kränkliche Ritterſpornen blüheten. Die Roſe ſcheint hier nicht zu gedeihen, und hatte nur bleiche, kleinliche Knoſpen. Beſſer wuchſen hier die Granatenbäume, welche die größten und ſchönſten Früchte trugen.

Wir wurden hier ebenfalls bewirthet, und der Raſah unterhielt ſich mit uns von fremden Ländern. Unter andern erwähnte er ein Volk, das oſtwärts von Butan auf einem hohen Berge wohnen ſollte, aber in gar keiner Verbindung mit ſeinen Unterthanen ſtände. Zwey von demſelben hatten ſich vor einiger Zeit in Butan verirrt, und erregten ihrer Größe wegen, allgemeine Bewunderung, denn ſie waren acht Fuß hoch. In der Nachbarſchaft eben dieſer Gebirge nordwärts von Aſſam wohnte, ſeinem Berichte zufolge, eine Völkerſchaft, die kleine gerade Schwänze hatte, deswegen ſie ſich nicht niederſetzen konnten, ohne vorher ein Loch in der Erde zu machen. Er ſagte ferner, er beſäße ein Pferd mit einem langen Horn vor der Stirn. Schon einmal habe er eins von der nämlichen Gattung gehabt, es wäre aber geſtorben. Wir konnten auf keine Weiſe erfahren, aus welchem Lande er dieſes Pferd erhalten habe, weil er auf unſere Fragen nur Burra dure, d. i. ſehr weit her, antwortete. Ich bezeugte großes Verlangen dieſes Thier zu ſehen, weil wir auch in Europa Sagen von dem ſogenannten Einhorn haben, welches man bey uns aber für eine Fabel hält. Er verſicherte dagegen das Thier wäre wirklich in einiger Entfernung von Taſſiſudon vorhanden, und ich ſollte es zu ſehen bekommen, wir waren aber nicht ſo glücklich.

In dem wir auch von Tibet mit einander redeten, beſchrieb er die großen Beſchwerlichkeiten des Weges und die Verſchiedenheit des Landes von dem Seinigen. „Ich habe es vor einigen Jahren geſehen und ſpreche aus eigener Erfahrung,“ ſagte er. „Ich machte als ein Fakir oder

Wallfahrer verkleidet dieſe Reiſe nach Laſſa, und beſuchte die heiligen Tempel nebſt den Gegenſtänden unſerer allgemeinen Verehrung. Den ganzen Weg machte ich zu Fuß, nur von einem einzigen Geſellſchafter begleitet. Ich habe mich überall in Laſſa umgeſehen, habe Putala beſucht, und bin nach einem Aufenthalt von vierzehn Tagen, wieder incognito nach Butan zurückgewandert." Wir verwunderten uns, daß ein ſo angeſehener Fürſt, der mit aller Bequemlichkeit und Würde hätte reiſen können, eine ſo gefahrvolle, beſchwerliche Pilgerfahrt hätte wählen können. Er gab uns zur Antwort, daß dieſe Art zu reiſen dem Zweck derſelben am beſten entſpräche, ſollte ſie überdem verdienſtlich ſeyn, ſo müſſe man dabey einige Beſchwerden ertragen. Er gab noch einen andern Grund an, es falle den Unterthanen eines jeden Landes läſtig, wenn ein Fürſt mit der ſeiner Würde angemeſſenen Pracht reiſe.

Der Rajah ließ uns hierauf ſeinen Pallaſt zeigen, der unten aus einem prächtigen Tempel beſtand, in welchem beſtändig einige Ghylongs beteten. Ein ſehr großes Götzenbild zeichnete ſich vor den übrigen aus, die aus kleinen vergoldeten Figuren beſtanden. An beyden Seiten der Thüre hiengen Tafeln, auf denen die Koſten des Baues und Vorfälle während deſſelben geſchrieben waren. Die Wände waren mit mythologiſchen Gemählden, und Abbildungen ihres Schöpfungsſyſtems verziert, und in einem großen Zimmer hiengen Abbildungen der Stadt Laſſa, des Kloſters Putala, der gewöhnlichen Reſidenz des Dalai Lama, von Lubrong oder Tiſhulumbu, der Reſidenz des Tiſhu Lama in Tibet, von Catmandu, der Hauptſtadt von

Nepal und andern berühmten Orten. Ob gleich in dieſen Abbildungen weder Licht noch Schatten beobachtet war, ſo gaben ſie doch ein treues Bild der Bauart und anderer Eigenthümlichkeiten. In der Gegend von Laſſa waren die Chineſen und Tartaren ſo wenig vergeſſen, als die gelbe Mütze bey Tiſchu Lumbu, die fliegenden Muſſelinenkleider in Nepal und die Tangunpferde nebſt den Pfauen in Butan. Die obern Zimmer waren gut gedielt, und roth bemahlt. Neben denſelben befanden ſich auch Tempel nebſt verſchiedenen Kabinettern mit kleinern Götzenbildern angefüllt, und man führte uns überall herum.

Wir ſpeiſeten hernach mit dem Rajah. Er hielt ſein gewöhnliches kärgliches Mahl von gekochten Reis, Gemüſe, und einer Art Brot, welches wie eine Paſtetenkrüſte ausſahe. Wir aßen kalte Hühner, Käſe und Zwieback, und tranken Wein und Bier. Er ließ uns ein ſehr zuſammengeſetztes Gericht aufſetzen, das mit einer Olla potrida Aehnlichkeit hatte. Es beſtand aus ranziger Butter, Reis, verſchiedenen Gemüſen, Gewürzen, und fettem Schweinefleiſch. Es war nicht nach unſern Geſchmack, aber der Chong oder Brantwein behagte uns beſſer.

Gegen Abend ließ der Rajah ein Stiergefechte halten. Die Thiere waren von außerordentlicher Größe, kamen von den öſtlichen Gebirgen her, und heißen in Bengalen Gyal. Sie ſind von ſehr dunkelbrauner Farbe. Der Kampfplatz war von vielen mit Prügeln bewaffneten Butanern umgeben. Die beyden Stiere wurden an einem

Stricke herbeygeführt, und an beyden Enden des Platzes gegen einander freygelaſſen. Sie giengen nicht gleich auf einander los, ſondern näherten ſich einander ſeitwärts. So bald ſie nahe genug gekommen waren, rannten ſie wüthend und mit aller Macht die Köpfe gegen einander, und ſuchten ihren Gegner mit den Hörnern niederzuwerfen. Der Kampf, worin ſie einander bald vorwärts bald rückwärts zogen, dauerte etwa eine halbe Stunde, worauf die Streiter mit Prügeln von einander getrieben und wieder in den Stall zurückgeführt wurden. Die Butaner leiden nicht, daß der Stärkere den Schwächern tödte.

In Taſſiſudon wurden hiernächſt Anſtalten zu dem herbſtlichen Feſte getroffen, welches zehn Tage dauert. In Butan wird es Mullaum, und in Bengalen Durga genannt. Es beſteht aus einer Vorſtellung der Tugend in der Perſon des Gottes Durga wie er die Laſter beſiegt, welche ihn in Geſtalt von Elefanten, Affen, Pferden und mancherley ſchrecklichen mit Schlangen umwickelten Figuren angreifen. Es gab dabey unter den Repräſentanten beyder Parteyen tüchtige Stöße und Schläge. Ich war nur drey Tage dabey gegenwärtig, weil während deſſelben ein Bote vom Tiſhu Lama ankam, der aber nicht mehr Perſonen als bey Herrn Bogles Geſandtſchaft mitnehmen wollte. Hr. Davis mußte daher zurückbleiben, weil unſer Führer verſicherte, er müſſe mit ſeinem Leben dafür haften, wenn er jemand mehr mitbrächte.

Turners Reiſe nach Tibet.

Erſter Abſchnitt.

Abreiſe von Taſſiſudon. Berg Pomála. Kloſter Phajudi. Menge der Mönche in Butan.

Den achten September 1783 verließen wir Taſſiſudon von Purunghir und einigen Tibetanern begleitet, und zogen gerade auf dem Berg Pomála zu. Er war äußerſt beſchwerlich zu erſteigen, und gewiß der höchſte, den wir bisher erklimmt hatten. Wir genoſſen von der Höhe eine ausgedehnte Ausſicht. Auf der rechten Seite des Gebirges lag das Kloſter Phajudi, welches dem Lama Rimbochai gehört. Hier ward dieſer Lama wiedergebohren, auch vollendete er dort ſeine Studien. In demſelben ſteht wie in allen übrigen ein Pallaſt mit einem vergoldeten chineſiſchen Dache, und rund umher erhebt ſich ein Wald, von langen und ſehr ſchmalen Fahnen. Auf der Spitze des Berges ſtand noch ein anderes mit vielem Nebengebäuden. Das bequemſte Kloſter bewohnte ein alter Mönch, den man ebenfalls Lama nannte, und die andern dienten den geringern Mönchen zum Aufenthalt. Dergleichen Mönche ſind in Butan ſehr zahlreich, und ſie beſchäftigen ſich bloß mit Andachtsübungen. Sie

ſind von aller Arbeit befreyet, leben nüchtern und mäßig, und ihnen iſt aller Umgang mit dem andern Geſchlecht verboten. Ob gleich viele ſich freywillig dem Mönchsſtande widmen, ſo iſt dennoch hier die Gewohnheit eingeführt, daß jede Familie, welche aus mehr als vier Knaben beſteht, einen davon ins Kloſter ſchicken muß, bisweilen aber wählen alle männliche Einwohner eines Dorfs das Mönchsleben. Schon im zehnten Jahre werden ſie aufgenommen, in den Anfangsgründen ihrer Religionskenntniſſe unterrichtet, auch müſſen ſie den ältern Ghylongs aufwarten, und mancherley Dienſte leiſten. In dieſer Dienſtbarkeit verbleiben ſie, bis ſie das zwanzigſte Jahr zurückgelegt haben, außer wenn ſie ſich vor den übrigen durch Talente auszeichnen. Sind dieſe Leute gleich von allen Vergnügungen des Lebens ausgeſchloſſen, ſo genießen ſie doch mancher andern Vortheile. Sie werden ſorgfältiger erzogen, und ihr Verſtand mehr aufgeklärt, als andere ihrer Landesleute, und ſie haben die ſicherſte Ausſicht, einmal die erſten Aemter des Landes zu bekleiden. Dennoch geſchieht es öfters, daß ſolche, welche den angeſehenſten und einträglichſten Poſten vorſtanden, ſich ſchleunig entſchließen, allen weltlichen Geſchäften zu entſagen, und aus religiöſen Drang eine Einſiedeley oben auf der Spitze eines hohen Berges wählen. Hier erbauet der heilige Mann eine Hütte, legt einen Vorrath von Reis und Getraide ein, und verbirgt ſich in der Abſicht nie wieder in die Welt und die menſchliche Geſellſchaft zurückzukehren. Mit der Zeit nimmt freylich ſein Vorrath ab, indeß verläßt er ſich darauf, daß irgend jemand, der dergleichen Klausner zuweilen beſucht,

ihm Lebensmittel bringt, und er alſo auf dieſe Art von unbekannten Händen unterhalten wird, bis Leib und Seele ſich trennen. In Butan alſo wird die Bevölkerung durch zwey mächtige Hinderniſſe geſtört, durch Religion und Ehrgeitz. Denn da die höhern Stände ſich bloß mit geiſtlichen oder politiſchen Dingen beſchäftigen, ſo bleiben nur die Landleute und Handarbeiter übrig, ihr Geſchlecht fortzupflanzen.

Von Pomála gieng es wieder zwiſchen ſchroffen Gebirgen Berg auf und ab, und zuletzt erreichten wir Paimaitong, welches zwölf Meilen von Taſſiſudon belegen iſt, wo wir mit buttrichtem Thee bewirthet wurden. Die Butaner eſſen geröſteten Reis oder Korn mit ihrem Thee. Die Tibetaner hingegen vermiſchen ihren Thee mit feingemahlenem Gerſtenmehl, das ſie mit einem elfenbeinernen Stäbchen hineinrühren. Dieſes, ein Meſſer und einen Zahnſtocher, zuweilen auch ein Paar Würfel tragen ſie beſtändig bey ſich, und alles hängt in einer Art von Etuis vom Gürtel herab. Den neunten Sept. verließen wir Paimaitong wieder, und zogen immer an der Seite hoher Berge bis Paibeſa. Hier fanden wir etwa in der Mitte eines Berges eine kleine gepflaſterte Ebene mit Bäumen umgeben, und machten Halt. Die Ausſicht war ſehr mahleriſch. An den Seiten der Berge hängende Gärten, kleine Felder, terraſſenweiſe entweder mit Getraide oder Küchengewächſen bepflanzt, überall Einſiedeleyen, Gartenhäuſer und Dorfſchaften, und die Gipfel der Berge mit Tannen bekränzt. Wir kamen über Dalaijeung einem Bergſchloſſe endlich nach Paro. Unter Weges rauchten unſere tibetaniſchen Be-

gleiter immer Tobak, oder ſättigten ſich mit runden Klößen, welche ſie aus Mehl und dem Butterſchaum ihres Thees zuſammengeballt hatten. Paro iſt eben ein ſolcher Wohnort des Rajah, wie Taſſiſudon oder Punukka. Der Bruder des Rajah iſt Befehlshaber dieſer Veſtung, welche auch Parogong und Rimpi genannt wird. Zu ſeinem Gouvernement gehört ein anſehnlicher Theil von Butan, von den Gränzen von Tibet an bis an die Ebenen von Bengalen, und ſein Hofſtaat beſteht aus eben den hohen Reichsbeamten, welche wir bey Taſſiſudon beſchrieben haben. Das Thal, worin Paro liegt, iſt breiter als das bey der Hauptſtadt. Paro iſt der einzige Marktplatz für Butan, und er wird ſtark von Kaufleuten beſucht. Hier werden auch ihre Götzenbilder gegoſſen, und allerley Waffen, als Säbel, Dolche und Pfeilſpitzen verfertigt. Nicht weit von unſerm Hauſe droſchen zwölf ſtarke Weiber mit ordentlichen Flegeln Getraide. Paro liegt nicht weit von den Ufern des Pantchieufluſſes. In dem Thale hinter Paro werden die mehreſten Tangunpferde gezogen. Ueberall liefen die Stuten mit ihren Füllen umher, und wurden uns zuweilen läſtig, da die Butaner ihre Hengſte nicht verſchneiden. Gegen Abend erreichten wir Dukka-jeung, eine Veſtung, welche auf der Spitze eines hohen Berges aufgemauert iſt. Um den Feind abzuhalten, iſt der Zugang zu derſelben, wie bey Wandipore mit mehreren runden Thürmen verſehen. Am andern Morgen waren die benachbarten Berge mit Schnee bedeckt, auch war in der Nacht in den Thälern etwas Schnee gefallen. Die Ernte war vorbey, und wir ſahen hier das Korn aus-

dreſchen. Hier geſchahe es durch Ochſen, die man in der Runde trieb um die Körner auszutreten.

Den 12. Sept. kamen wir nach Sana, eilf engliſche Meilen von Dukka=jeung, das letzte Dorf in Butan an den Gränzen von Tibet. Es beſtand nur aus zehn Häuſern. Die Einwohner waren auf mancherley Weiſe beſchäftigt. Einige ſaßen vor den Thüren und webten ſchmales, dickes wollenes Zeug zu ihren Gewändern. Andere ſtanden auf einem großen Stein und droſchen Korn auf eine dritte Art. Sie nahmen ſoviel Aehren, als ſie in einer Hand faſſen konnten, brannten die Aehren an, ſchüttelten ſie und ſchlugen ſie hernach an einem Stein. Die herausgefallenen Körner fielen auf eine Matte und wurden ſorgfältig zuſammengeleſen.

Den 13. fiel das Thermometer des Morgens um 6 Uhr, auf 46°, in Taſſiſudon war es nie unter 60° gefallen. Wir kamen ein Wachthaus vorbey, wo niemand ohne Pas des Rajah durchgelaſſen wird. Jenſeit des Fluſſes Patchieu ſahen wir das ſchwarze Rindvieh mit ſeidenhaarichten Schwänzen. Der Stier wird Yak und die Kuh Dhé genannt. Dem äußern Anſehen nach iſt es, nach dem Kopf, Rumpf und die Beine zu urtheilen, dem engliſchen völlig ähnlich. Nur hat es dichtere und längere Haare. Zwiſchen der Schulter erhebt ſich wie bey dem indiſchen Rindvieh ein Höcker, der mit ſehr feinen Haaren bewachſen iſt, die aber länger als auf dem Hintertheil des Rückens ſind. Von dem untern Theil und dem Seiten des Bauchs hängen ſehr lange Haare herab, die zuweilen auf die Erde ſchleppen. Der Schwanz beſteht aus einer erſtaunlichen Menge fliegender, glän=

zender Haare, welche ſo dick nach hintenzu herabfallen, daß man kein Gelenk erkennen kann. Dieſe Yaks ſind von verſchiedenen Farben, aber die meiſten haben ſchwarze und weiße Haare. Man findet viele, bey denen der Höcker, das ganze Rückgrad, der Schwanz und die Beine unter dem Knie ganz weiß ſind, der übrige Körper aber iſt mit ſchwarzen Haaren bedeckt. Sie brüllen nicht laut, ſondern grunzen ganz leiſe wenn ſie böſe werden. Man findet dieſe Thierart auf den Schneegebirgen zwiſchen Butan und Tibet, zwiſchen 28 und 29° nördlicher Breite. Das kurze Gras der Berge iſt ihr Lieblingsfutter, und des Winters begeben ſich die Yaks in die ſüdlichen Thäler. Ein tibetiſches Nomadenvolk Dukba, das in Zelten lebt, zieht mit dieſen Thieren von einem Ort zum andern. Daſſelbe benutzt ſie als Laſtthiere, ihre langen Haare zur Kleidung, und ihre Milch und Fleiſch zur Speiſe. Zum Ackerbau werden ſie nicht gebraucht. Aus ihren Haaren verfertigen auch dieſe wandernden Hirten Stricke und ihre Zelte, und aus dem Leder Mützen und Jacken. Vorzüglich werden aber ihre langhaarigen Schwänze im ganzen Orient geſchätzt, und man findet ſie unter dem Nahmen Chowries in den Händen des niedrigſten Stallknechts und des erſten Miniſters. Man braucht dieſe Chowries die Fliegen und andere Inſekten abzuwehren, auch werden damit Pferde und Elefanten verziert. Die Kühe geben gute und reichliche Milch, und die daraus gemachte Butter iſt vortrefflich. Sie wird in Häuten und Blaſen aufbewahrt, hält ſich in dieſem kalten Klima lange Zeit, und wird ſelbſt ins nördliche Aſien ausgeführt. Ehe wir den Fluß Patchieu paſſirten,

bekam das Land ein anderes, wilderes Anſehen. Der Fluß wälzte ſich in Cataracten über ſein Felſenbette, und erfüllte die Atmoſphäre mit feuchten und kalten Dämpfen. Dieſe Feuchtigkeit erzeugte eine Menge Gewächſe, welche der kalten Gegend angemeſſen waren. Die rauhen ſteilen Berge, welche von beyden Seiten das düſtere Thal einſchloſſen, waren mit Bäumen, vorzüglich Dornen bewachſen, und verſperrten die Sonnenſtrahlen zu allen Tageszeiten, außer wenn die Sonne am höchſten ſtand. Hin und wieder hieng eine verdorrte Fichte über den Abhang, durch deren dürre Blätter der Wind ſauſete. Das Ganze bildete eine ſchreckliche Wüſte, weder von Menſchen noch Thieren bewohnt, und der ſchnell hinſtürzende Fluß erlaubte ſelbſt den Fiſchen nicht dort zu verweilen. Wir mußten vier Meilen durch dieſe ſchreckliche Wildniß auf- und abklimmen.

Jene rauhe, unwirthbare, und faſt undurchdringliche Straße, dient den Butanern zur beſſern Schutzwehr, als ihre Wachpoſten bey Dukka-jeung und Paro. Endlich kamen wir auf einer hölzernen Brücke über den Patchieu.

Brücken müſſen in einem ſo gebirgichten und von Bergſtrömen durchſchnittenen Lande nothwendig häufig ſeyn, und der Reiſende muß täglich wenigſtens eine paſſiren. Außer den ſchon oben erwähnten bedient man ſich in Butan noch folgender. Iſt der Fluß nicht breit, ſo legt man Balken horizontal von einem Felſen zum andern. Um über breitere Flüſſe zu kommen, werden drey bis vier Balken übereinander reihenweiſe in dem Felſen an beyden Seiten befeſtigt, ſo daß jede Reihe über die

andere hervorragt, und auf den beyden äußerſten Reihen werden Bretter horizontal gelegt oder befeſtigt, ſo daß der mittlere Theil der Brücke viel höher als die beyden Enden iſt, und das Ganze das Anſehen dreyer Seiten eines Achtecks hat. Für Fußgänger hat man noch andere Arten. Zwey Ketten werden über einen Fluß gezogen, und beyde durch loſe geflochtene Schlingepflanzen von einander abgeſondert. Ueber dieſe legt man hernach Planken, ſo daß eine auf das Ende der andern ruhet, und man kömmt auf dieſe Weiſe ſicher über den Fluß hinüber.

Zweyter Abſchnitt.

Gränzen von Tibet durch Fähnchen bezeichnet. Begräbnißplatz. Kloſter Chaſſa. Das Moſchusthier. Strenge Kälte. — Berg Chumilari. Wilde Pferde. Höchſter Theil von Tibet. Stürmiſche Witterung an der Gränze. Foſſiliſches Alkali. See Ramtchieu. Tibetaniſches Dorf. Vergleichung zwiſchen Tibet und Butan.

Ein Haufen Steine, in welchen man eine lange Reihe Fähnlein geſtecket hatte, von der Art, daß ein ſchmaler Streif Zeuges an der Stange von unten bis oben befeſtigt war, bezeichnete die Gränze zwiſchen Butan und Tibet. Sie dienen zugleich dazu, die Geiſter dieſer Gegend zu verſcheuchen, welche die Reiſenden beunruhigen ſollen. Wir kamen bald in die Ebene von Phari, und das erſte, was uns in die Augen fiel, war ein nicht ſehr hoher Berg, auf deſſen Spitze ein viereckles ſteinernes Gebäude ſtand, welches zum Begräbnißplatz diente. Die Tibetaner begraben ihre Todten nicht, ſondern bringen ſie nach einem dieſer freyen mit Mauern umgebenen Plätze, um ſie von Geyern und Raben verzehren zu laſſen. In den bevölkerten Gegenden läßt man auch Hunde herein.

Die Feſtung Phari liegt ſehr hoch, und gegen Feinde, welche keine Kanonen haben, gut verwahrt. Das Thal von Phari iſt ausgedehnter, als die butaniſchen, welche wir bisher durchreiſet waren. Die Länge beträgt zehn, und die Breite vier engliſche Meilen, und es iſt von allen Seiten mit hohen Bergen umgeben, die aber wegen ihrer felſichten Beſchaffenheit nicht angebauet wer-

den können. Unſer Nachtquartier nahmen wir in Chaſſa Gumba, der Reſidenz des Phari Lama, eines Vaſallen von Tiſhu Lumbu. Er iſt der Vorſteher eines Kloſters von welchen der Ort den Beynahmen Gumba führt, und Stadthalter über anſehnliche Gebirgsketten, und weite Wüſteneyen, welche nur mitten im Sommer Gras hervorbringen. Nur in dieſer Jahreszeit weidet das langgeſchwänzte Rindvieh hier. Auch findet ſich das Moſchusthier hier, auf tibetaniſch La genannt, es wohnt nur in den kälteſten Gegenden, vorzüglich ſolchen, die mit den Schneegebirgen gränzen. Dieſe Thiere ſind von der Größe eines mittelmäßigen Schweins, auch iſt ihr Körper wie dieſes geſtaltet, oder vielmehr dem bengaliſchen Schweinthier ähnlich. Sie haben einen kleinen Kopf, ein dickes rundes Hintertheil, und ſehr feingeformte Beine. Die ſehr dicken Haare dieſer Thiere ſtehen auf dem ganzen Leib zwey bis drey Zoll lang aufrecht, außer am Kopf, an den Ohren und Beinen. Sie ſcheinen mehr Igelsſtacheln, als Haare zu ſeyn, ſind aber dünner, biegſamer und gewundener. Im obern Kinnladen haben ſie zwey nach unten gebogene Hauer, wahrſcheinlich um ihr Futter aus dem Schnee hervorzuſuchen. Der Moſchus findet ſich in einem kleinen Beutel, oder vielmehr in einer Art Geſchwulſt in der Nachbarſchaft des Nabels, und wird nur von männlichen Thieren erzeugt. Er wird zwar häufig verfälſcht, da aber das Moſchusthier ein Staatseigenthum iſt, und von niemand anders, als beſonders dazu beſtellten Perſonen erlegt werden darf, ſo iſt aller mit dem Petſchaft des Regenten verſiegelter Moſchus für ächt zu halten.

Zur Wohnung ward uns ein Zimmer des Lama angewieſen, das nur durch die Thüre erhellt werden konnte, und wir ſchliefen mitten unter Götzen und Gebetsrädchen. Letztere ſind aber in Tibet von anderer Beſchaffenheit, als bey den mogoliſchen Völkerſchaften. Man findet ſie auch in den Tempeln von Butan. Sie beſtehen aus einer geradeſtehenden, bemahlten, und mit goldenen Buchſtaben beſchriebenen Röhre, oder einem Cylinder, welcher in einem Gehäuſe um ſeine Axe läuft. Das Gehäuſe hat eine Oeffnung, und der Cylinder eine Kerbe, um die Hand hineinzuſtecken, und ihn umzudrehen. Dieſes Herumdrehen, wobey die Worte: Um mani pämi um, hergeſagt werden, iſt bey dieſen Völkern eine Andachtsübung *). Da unſere Wohnung nicht ſehr dichte war,

*) Aus dieſer Beſchreibung wird man kaum die Gebetmaſchinen der lamaiſchen Religionsverwandten erkennen, welche Georgi S. 511 beſchrieben, und Tab. III. durch ein Kupfer erläutert hat. Sie heißen bey den Tibetanern Mani und ſind von verſchiedener Größe und Einrichtung, nachdem ſie für Tempel, Palläſte oder bloße Wohnhäuſer beſtimmt ſind, und ſie glauben, daß die lebloſe Bewegung einer Gebetsformel eben ſo wirkſam ſey, als wenn ſie von einem Menſchen ausgeſprochen wird. Man hat dort mit den Worten Um mani ꝛc. bemahlten Gebetsräder, deren Cylinder fünf Ellen im Durchmeſſer und eine Höhe von zwölf Ellen hat, und welche von beſonders dazu beſtimmten Leuten beſtändig herum gedrehet werden. Schmale mit denſelben Worten beſchriebene Papierſtreifen ſind auch an ihren Laternen befeſtigt, welche der aufſteigende Dampf in beſtändiger Bewegung erhält. Man hat auch kleinere, welche die Kalmucken Kürüdu nennen. Sie beſtehen aus einer runden Kapſel, welche beweglich iſt, in derſelben iſt die Gebetsformel aufgerollt, und an dem äußern Rande iſt an einem Faden ein kleines Gewicht befeſtigt, welches die Bewegung der Kapſel in die Runde wie bey einer Kinderwindmühle

ſo litten wir ſehr von der Kälte, und baten daher Feuer anzumachen. Sogleich ward trockner Kuhmiſt, und ſehr harzigtes Tannenholz herbeygeſchafft, ſo daß wir uns an einem hellbrennenden Feuer erwärmen konnten. Aber ſo wie die Flamme erloſch, ward das Zimmer mit einem ſo dicken Rauche angefüllt, daß wir, um nicht zu erſticken, die Thüre öffnen, und uns ins Freye begeben mußten.

Den 15. Sept. befanden wir uns mitten unter Schneegebirgen, auf einigen derſelben bleibt der Schnee das ganze Jahr liegen. Der höchſte von allen iſt der Chumulari, und wird von den Hindus, als ein heiliger Ort verehrt. Acht Meilen von Chaſſa Gumba machten wir Halt, und ſahen in der Ferne viele wilde Pferde, Gurkah genannt. Durchs Fernglas bemerkten wir, daß ſie lange Ohren wie ein Maulthier hatten, und einen ſehr dünnen Schwanz mit wenigen Haaren. Die Ohren, der Nacken, Leib und der Schweif waren lichtbraun, der Bauch aber und die übrigen Theile weiß. Sie ſind ſehr geſchwind und laſſen ſich nicht zähmen, werden aber we-

befördert. Andächtige Leute tragen dieſe Maſchinen beſtändig in den Händen, und indem ſie den Stiel etwas ſchwenken oder an dem Faden ziehen, ſo drehet ſich die Kapſel an dem obern Ende des Stiels beſtändig herum, die Gebetsformel wird alſo auch immer in der Runde gedreht. Dieſes, ſagen ihrer Geiſtlichen, kömmt ſonderlich alten oder einfältigen Leuten zu gut, welche ihre Gebete nicht herſagen können. Eigentlich iſt es nicht nöthig die obenſtehenden Worte beym Herumdrehen herzuſagen, und Hr. T. ſcheint hier den eigentlichen Zweck dieſer Maſchinen mißverſtanden zu haben. Witſen hat ſie ſchon im vorigen Jahrhundert in ſeinem oben (S. 16) angeführten Werke beſchrieben.

gen ihres ſchmackhaften Fleiſches von den tibetaniſchen Jägern ſehr nachgeſtellt *).

Wir befanden uns heute auf dem höchſten Theil von Tibet, weil die Ströme, welche von den benachbarten Bergen entſpringen, entweder durch Butan ſich niederwärts in Bengalen ergießen, oder ihren Lauf nach Norden nehmen, und den Buramputer anſchwellen. Hier herrſcht ein faſt immerwährender Winter. In der Nachbarſchaft unſers Lagers bey Tenna fanden wir ein kleines Feld mit Waitzen beſäet, welcher damals Aehren anſetzte. Man ſagte uns aber er würde nicht reif werden, und dahero im Winter zu Viehfutter verbraucht. Ueberhaupt gedeihet hier und in Phari, welches vierzehn Meilen davon liegt, der Kälte wegen kein Korn. Die periodiſchen Regen bringen zwar etwas Gras hervor, aber ſo bald dieſe aufhören, wächſt es nicht weiter, und die trockne Luft dörrt es ſo ſehr aus, daß man es zwiſchen den Fingern zerreiben kann. Dennoch weiden hier mancherley Thiere.

Die Art Waaren und andere Sachen fortzuſchaffen iſt in Tibet anders als in Butan. Dort wird alles auf Menſchenrücken fortgebracht, und Weiber ſelbſt werden

*) Ohne Zweifel ſind dieſe wilden Pferde nichts anders als die wilden Halbeſel, welche auch in den tibetaniſchen Gebirgen umherſtreifen, und von den Mogolen Dſhiggetái oder Langohr genannt werden. Herr Pallas hat dieſes Thier in ſeinen nordiſchen Beyträgen Th. II. S. 1 ꝛc. genau beſchrieben, und auf einem Kupfer vorgeſtellt. Auch die Mogolen und Steppentunguſen halten das Fleiſch der Dſhiggetái für einen Leckerbraten.

als Laſtthiere gebraucht. Zu Tibet wird alles auf Yacks, Pferden, Eſeln, und Maulthieren fortgeſchafft. Wir machten hier auch unſere Reiſe zu Pferde, aber ohne Führer wie in Butan, der dort um deſto nöthiger iſt, um die ſtörriſchen Tanguns über die fürchterlichen Berghöhen und engen Pfade zu leiten. Die tibetaniſchen Pferde werden von den weiter nordwärts wohnenden Nomaden gekauft, und ſind lauter Wallachen. Will der Reuter abſteigen, ſo hat er eine Halfter, an welcher eine eiſerne Spitze befeſtigt iſt, und dieſe ſteckt er in die Erde. Dieſe Pferde ſind über vierzehn Fauſt hoch, ſtark mit Haaren bewächſen, und wie in Butan unbeſchlagen.

Den 16. Sept. kamen wir über eine weite Ebene, welche hin und wieder mit Diſteln, Moos und dürrem Graſe bewachſen war. Der Wind brauſete ſo heftig, daß wir unſer Geſicht der ſcharfen Kälte wegen verhüllen mußten. Zwiſchen hier und Phari, wehen in einem Strich von zwanzig engliſchen Meilen das ganze Jahr durch die ſchneidendſten Winde. Im Sommer erregen ſie gewaltige Sand- und Staubwolken, welche den Reiſenden unerträglich fallen. Im Winter hingegen, obgleich dieſer Landſtrich nur 28° nördlicher Breite liegt, führen ſie eine ſolche Kälte herbey, als man in Europa kaum im härteſten Winter empfindet. Das ihrer Wuth auf offenen Felde ausgeſetzte Vieh fällt todt nieder, und ihre Köpfe ſind durch den Windſtoß von einandergeſpalten.

Neun Meilen weiter kamen wir an drey Quellen, denen die Tibetaner heilſame Wirkungen beylegen, und zuletzt in einen großen See fallen. Die ganze Gegend

umher war mit einer weiſſen ſalzigen Subſtanz bedeckt, welche auf den Erhöhungen des Bodens am dickſten lag. Sie ſcheint aus der Erde ſelbſt erzeugt zu werden, weil das Waſſer des Sees keinen beſondern Geſchmack hatte, und wird zum Waſchen der wollenen und baumwollenen Zeuge gebraucht, weil die Einwohner keine Seife kennen. Unſere Reiſe gieng längſt den Ufern dieſes Sees, der Ramtchieu heißt, und an deſſen linken Ufer erhoben ſich kahle nackte Berge, zwiſchen denen das große Kloſter Lubchea Chomba lag. Am Ufer des Ramtchieu fanden wir eine Menge Höhlen, worin ſich Ratzen aufhalten. Sie ſind von aſchgrauer Farbe, und etwas größer als die Muſcusratzen, haben aber keine Schwänze. Sonſt war der See mit einer Menge Waſſervögel, wilden Enten, Gänſen, Störchen ꝛc. bedeckt. Zu gewiſſen Jahreszeiten finden ſich hier auch eine Menge ſehr großer Kraniche (Saurasses) ein, deren Eyer man ſammelt, und weit umher ſelbſt nach Taſſiſudon verſendet.

Bey dem Dorfe Chalu zwanzig Meilen von Teuna, welches eine ſehr geſchützte Lage hat, fanden wir reifen Waitzen, der eben eingeerntet wurde. Den 17. kamen wir einen noch größern See vorüber, der mit dem vorigen zuſammenhängt. In einiger Entfernung davon, war der ſonſt dürre ſteinigte Boden mit der vorhererwähnten ſalzigen Subſtanz bedeckt. Endlich erreichten wir das Dorf Sumta. Hier ſtanden einige Weidenbäume, die erſten welche ich in Tibet geſehen habe, und ein kleiner klarer Bach rieſelte über Kieſelſteine und war ſehr fiſchreich, welches uns wohl zu ſtatten kam.

F 2

Die Dörfer in Tibet haben ein elendes Anſehen, und die Häuſer gleichen den Ziegelöfen. Sie ſind von rohen Feldſteinen, ohne Kalk und Mörtel aufgeführt. Wegen der ſchneidenden Winde haben ſie nur drey oder vier kleine Oeffnungen, Licht herein zu laſſen. Das Dach beſteht aus einer flachen Teraſſe mit einer kleinen Mauer von loſen Steinen umgeben. Auf demſelben liegen einzelne Steinhaufen, in welchen ein Zweig oder eine kleine Fahne ſteckt, von denen auch wohl eine Schnur niederhängt, an welcher Papierſtreifen oder weiſſe Lumpen befeſtigt ſind, und von einer Hütte zur andern laufen, die böſen Geiſter abzuwehren.

Butan unterſcheidet ſich ſehr von Bengalen, aber Tibet noch weit mehr von Butan. In dieſem Lande erblickt man nur unförmliche Unregelmäßigkeiten. Berge mit ewigem Grün bekleidet, und mit den höchſten Bäumen bedeckt. Jeder nur mit einiger Erde bedeckter Fleck iſt angebauet, und die Seiten der Berge ſind terraſſenweiſe bepflanzt. Am Fuß eines jeden Berges rauſcht ein reiſſender Strom, und auf den Gipfeln und in den Klüften der höchſten liegen volkreiche Dörfer zwiſchen Baumgärten und andern Anpflanzungen. Kurz Butan vereinigt die Natur in ihrem roheſten Zuſtande mit der mühſamſten Kunſt.

Tibet hingegen erſcheint dem Reiſenden, als ganz von der Natur vernachläſſigt und aller Kultur unfähig. Es beſteht aus kahlen niedrigen Bergen, oder ausgedehnten, dürren Wüſteneyen, welche kaum etwas hervorbringen. Das Klima iſt außerordentlich kalt und rauh, ſo daß die Einwohner nach den gedeckten Thälern, Berg=

klüften, oder nach der Sonnenſeite der Felſen ihre Zuflucht nehmen müſſen. Dennoch hat die Vorſehung bey ihrer gleichen Vertheilung von Erdenglück beyde Länder mit eigenen Vorzügen begabt. Die Vortheile, welche Butan von ſeiner Fruchtbarkeit, und dem Reichthum ſeiner Wälder und Gärten zieht, werden in Tibet durch die Menge ſeiner Heerden und koſtbaren Mineralien im Gleichgewicht gehalten. Denn ſo wie das eine den reichſten Ueberfluß an Vegetabilien hat, ſo iſt das andere eben ſo reichlich mit Thieren aller Art verſehen. Die Menge der Vögel, des Wildbrets, der Raubthiere und der Heerden von großen und kleinen Vieh iſt erſtaunlich. In Butan findet man dergleichen außer den Hausthieren nicht, und ich habe auf meiner ganzen Reiſe durch Butan kein Thier im wilden Zuſtande, außer Affen, und einige Faſanen geſehen.

Dritter Abſchnitt.

Kinderpocken ſehr gefährlich. Heiſſe Quellen. Wollmannfacturen in Jhanſu. Tibetaniſche Bettler. Lederne Böte.

Den 18. Sept. gieng unſere Reiſe durch ein enges Thal, neben vielen Kornfeldern, welche Gerſte und Erbſen trugen, letztere waren uns ſehr angenehm, aber unſere Führer pflückten für uns nur die allerreifſten. Wir kamen auch die Ruinen mehrerer verlaſſener Dörfer vorbey, deren Einwohner der Pocken wegen geflüchtet waren, weil ſie kein Heilmittel gegen dieſe Krankheit kennen. Sobald ſie ſich zeigen, verlaſſen die Geſunden ihren Wohnort, und überlaſſen die Kranken ihrem Schickſal. Alle Zugänge zu einem ſolchen angeſteckten Ort werden ſodann beſetzt, um Fremde abzuhalten, und die Flucht der Pockenpatienten zu verhindern. Daher geneſen nur wenige von ihrer Krankheit. Der vorige Tiſhulama verließ Tiſhulumbu einmal mit ſeinem ganzen Hofſtaat, wie die Pocken unter den Ghylongs ausbrachen und flüchtete nach Chanmanning, daher blieb ſeine alte Reſidenz drey Jahre verlaſſen, bis alle Spur einer Anſteckung verwiſcht war. Er hatte nie die Pocken gehabt, und wie er am Hofe des Kaiſers von China damit befallen ward, mußte er daran im acht und vierzigſten Jahre ſeines Alters ſterben.

Wir kamen hierauf zum Dorfe Gangamar, das nach Laſſa hingehört, ſüdoſtwärts gieng auch von hier der Weg nach dieſer Stadt. Anderthalb Meilen davon

trafen wir eine heiſſe Quelle mit Mauern umgeben, und oben mit einer Art Tuch bedeckt. Sie ſoll alle Krankheiten heilen, wenn man ſich darin fünf bis ſechsmal des Tages bis an die Bruſt badet, und hernach jedesmal mit warmen Kleidern bedeckt. Das Queckſilber, welches in freyer Luſt 44° zeigte, ſtieg im Waſſer bis 88°. Der Weg weiter war mit abgebrochenen großen Felsſtücken bedeckt, und an beyden Seiten erhoben ſich ungeheure Felſen ſenkrecht und kahl, manche hatte der Froſt von einandergeſpalten, andere ſtanden gleich Pyramiden da, und von einigen ſprangen ungeheure Steinmaſſen über den Weg, welche den Wanderer zu zertrümmern droheten. An einem dieſer Felſen war eine Rieſenfigur ihres Gottes Mahamunie, in ſitzender Stellung ausgehauen, wie man ihm verkleinert in ihren Tempeln ſieht. Die Arbeit war ſehr grob gerathen. Wir kamen auch über eine Brücke, aus unbehauenen Bäumen beſtehend, welche mit platten Steinen belegt waren, und die wir nicht ohne Gefahr paſſirten.

Den 19. Sept. ward die Gegend freyer, und das Land ſchien beſſer bevölkert zu ſeyn. Auch der Anblick von roth bemahlten Häuſern und von Bäumen ließ uns die traurige einſame Wüſte vergeſſen, die wir bisher durchzogen waren. Der ganze Landſtrich von Phari bis in die Gegend des feſten Bergſchloſſes Jhanſu-jeung, etwa funfzig Meilen in der Länge, iſt dem Aeußern, der Bevölkerung und der Kultur nach eine wahre Wüſteney. Das weite Thal von Jhanſu ſcheint ehedem das Bette eines großen Sees geweſen zu ſeyn. Dies bewieſen der grobe Sand, die abgerundeten Kieſel und viele ehemalige

Waſſergänge, welche den Weg durchſchnitten. Die Tibetaner, mit denen ich hernach darüber ſprach, beſtätigten meine Muthmaßung. Aber ſie wußten nichts weiter darüber zu ſagen, als daß ganz Tibet ehedem überſchwemmt, und äußerſt geringe bevölkert geweſen, auch daß die wenigen Einwohner nicht viel von den Affen verſchieden waren. Damals habe ſich einer ihrer großen Götter über die elenden Menſchen erbarmt, den Gewäſſern einen Ausfluß nach Bengalen verſchafft, und Lehrer hergeſandt die Einwohner zu entwilden.

Wir blieben in Tchukku das ſchon zu Tiſhulumbu gehört, und zwey Meilen von Jhanſu entfernt iſt. Man nahm uns in Zelten auf, welche zwiſchen zwey Reihen Weidenbäumen ſtanden. Weil dieſer Fleck grün bewachſen war, nannte man ihn einen Garten. Unſer gaſtfreyer, ſehr geſprächiger Wirth zeigte mir Bergcryſtalle, welche ein Berg lieferte, der etwa eine Tagereiſe von unſerm Quartiere entfernt war. Sie waren aber unrein, und voller Flecken. Das größte Stück mochte wohl zehn Pfunde wiegen, in einer Ecke deſſelben bemerkte ich eine Menge ſchwarzer Haare, die ſich nach allen Directionen durchkreuzten, und mir Silber zu ſeyn ſchienen.

Das Thal von Jhanſu iſt wegen ſeiner Wollenmanufacturen berühmt, die guten Abſatz finden. Die Zeuge ſind nur von zwey Farben, braunroth und weiß, und ſelten über eine halbe engliſche Elle breit. Sie werden ſehr dick, und etwa wie unſere Frieſe gewebt, und ſind ſehr weich anzufühlen, weil die Wolle von außerordentlicher Feinheit iſt. Wegen der Wärme, welche dieſe Zeuge mittheilen, und ihrer großen Biegſamkeit, werden

ſie von den Prieſtern in Tibet und Butan zu den Weſten gewählt, welche ſie auf dem bloßen Leibe tragen. Einige laſſen auch daraus ihre Wintermäntel verfertigen. Die gemeinen Butaner tragen des Sommers über immer wollene Zeuge, und des Winters Schaf- oder Fuchspelze, nur die Vornehmern ſind in Seide und Pelzwerk gekleidet. Da Jhanſu faſt in der Mitte zwiſchen Tiſchulumbu, Laſſa und Butan liegt, ſo kann es daher die Materialien zu ſeinen Manufacturen leicht erlangen, auch ſeine Waaren bequem dorthin verſenden.

Den 20. Sept. kamen wir wieder ein Waitzenfeld vorbey, ſahen auch an der Seite eines Berges ein anſehnliches Kloſter, welches wohl aus hundert und funfzig Häuſern beſtand, welche reihenweiſe hintereinander lagen. Sie waren einander ziemlich gleich, alle weiß angeſtrichen, nach oben zu hatten ſie aber einen braunrothen, etwa drey Fuß breiten Streifen, welches alles nebſt den vergoldeten Dächern und dem für den Lama beſtimmten Pallaſt, einen reizenden Anblick gewährte. Das Ganze war von einer hohen Mauer eingeſchloſſen.

Wir wurden hier von einer Menge Bettler von allerley Geſchlecht und Alter verfolgt. Die Knaben ſuchten durch Maſken und Poſſen, und die alten Weiber durch Muſik, und tölpiſche Sprünge unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Weiterhin ward das Thal von Jhanſu immer fruchtbarer und volkreicher, und die ununterbrochene dürren und nackten Felſen wechſelten angenehm fürs Auge mit einer Menge Dörfer ab, die aus vier bis zehn weiſſen Häuſern beſtanden, zwiſchen denen Weidenbäume

grünten. Bald darauf kamen wir nach Dungza, einem Dorfe, das nach Laſſa gehört.

Den folgenden Tag reiſeten wir immer längſt den Ufern eines Fluſſes, auf welchen wir ein Boot bemerkten, das wie die Coracles der alten Britten, oder wie die Fiſcherböte auf einigen engliſchen Flüſſen, aus einem leichten mit Rindshäuten überzogenen Flechtwerk beſtand, und von einem Manne bequem getragen werden konnte. Wir ſahen ferner das Schloß Painom, das wie alle Feſtungen und Klöſter in Tibet auf Bergen erbauet iſt. Bey demſelben gieng eine Brücke über den Fluß, welche auf neun Grundpfeilern, von aufgehäuften Felſenſtücken ruhete, und um dieſe zuſammenzuhalten, waren ganze Bäume nebſt ihren Wurzeln und Zweigen darunter geworfen. Ueber dieſe Stein- und Holzmaſſe lagen Balken mit platten Steinen belegt, die ſich bey jeden Tritt bewegten. In der Ferne erblickten wir auch ein großes weißes Haus, den Geburtsort des jetztregierenden Tiſchulama, welches Kiſu hieß. Es ward damals von ihm, ſeinem Vater einem Oheim des Dalai Lama, und ſeiner Mutter bewohnt.

Endlich raſteten wir in Tſundae eine kleine Tagereiſe von Tiſchulumbu *), und zogen den 22. September

*) Georgi nennt dieſes Kloſter Traſcilhunbo und Herr Pallas Raſchih Lümpa. Es ward nach ihm im vierzehnten Jahrhunderte erbauet und liegt in der Provinz Tzhang. Nach ihm heißt der dort reſidirende Lama Pancin Rimboce', oder der höchſte Apoſtel. Aus dem letzten Worte iſt vielleicht der Nahme Rimbochai geformt, den Hr. Turner zwar erwähnt, aber nicht erklärt hat. Pallas der ſeine Bemerkungen über Titel aus den Erzählungen tangutiſcher Lamas

bald nach Sonnenaufgang in dieſe Reſidenz ein, wo wir mitten im Kloſter im Pallaſte des Lama einquartirt wurden.

ſammelte, kennt dieſen Titel ebenfalls, wenn er gleich durch eine gröbere Mundart etwas verſtellt iſt. Denn daß der Nahme dieſes Patriarchen Bodo Baintſchang Erembutſchi, wirklich mit Pancin Rimboce übereinſtimme, bedarf wohl keines Beweiſes, zumal Georgi bey dem letzten Worte die italiäniſche Ausſprache vorausſetzt. In der Beſchreibung der Reiſe des Tiſchulama an den Hof des chineſiſchen Kaiſers, welche Purungir aufſetzte, wird Tiſhulumbu, auch Digurchi genannt. Sonſt führt dieſe Reſidenz auch den Nahmen Lubrong.

Vierter Abſchnitt.

Aufnahme des Geſandten.

Hier wurden wir gleich nach unſerer Ankunft mit warmen Thee, und andern Erfriſchungen bewirthet. Der damalige Regent des Landes, und des Lamas Mundſchenk, ließen uns auch mit Ueberſendung weiſſer Scherpen bewillkommen. Der damalige Lama war ein Kind von anderthalb Jahren, oder der kürzlich verſtorbene Tiſchulama war wiedergebohren in deſſen Körper wieder zurückgekehrt.

Der 1780 verſtorbene Tiſchulama, den der Kaiſer von China Punjun Irtinni, ſein Mundſchenk aber Kullefah Bugwan nannten, hatte ſich durch vielfältiges Bitten des chineſiſchen Kaiſers Kienloug bewegen laſſen, dieſen 1779 in ſeiner Hauptſtadt zu beſuchen. Die eigentliche Reiſe von Tiſhulumbu bis Jiawauko dauerte den Aufenthalt unter Weges, und ſein Verweilen in Cumbu Gumbaw, wo er während des Winters vier Monate blieb, abgerechnet 181 Tage. Der Kaiſer hatte unter Weges auf allen Stationen für den Lama und ſein Gefolge Wohnungen aufführen laſſen, die ihm zwanzig Lac Rupien koſteten. Alles war zu ſeiner Bequemlichkeit bereit, und 2000 Mogolen ſollten ihn auf dieſem Zuge begleiten, welches er verbat. Unter Weges eilten täglich eine Menge Bekenner der lamaiſchen Religion herbey, dem

heiligen Mann ihre Verehrung zu beweiſen. Nur die Vornehmen wurden zu ihm gelaſſen, und dieſe hielten ſich für höchſt geehrt mit ihren Häuptern die Füße des Lama berühren zu können. Andere baten demüthigſt um einen Abdruck ſeiner Hand. Der Lama ließ dieſe mit Safran beſtreichen, und auf reines Papier abdrucken. Oft mußte er an einem Tage etliche tauſend dieſer Abdrücke abziehen und vertheilen, welche als heilige Reliquien ſorgfältigſt aufbewahrt wurden. Faſt bey jedem Ruheplatz erhielt er Geſchenke vom chineſiſchen Kaiſer an Palankinen, Pferden, ſeidenen Zeugen, Edelſteinen und koſtbaren Roſenkränzen ꝛc. welche oft, an einem Orte über 8000 Pf. St. am Werth betrugen. Gleich anſehnliche Geſchenke machten ihm andere Fürſten. Der Kaiſer ſandte ihm ſeine Prinzen entgegen, und bey des Lamas Ankunft in einem ſeiner Luſtſchlöſſer holte er ihn perſönlich ein. Während der Anweſenheit des Lama auf den kaiſerlichen Luſtſchlöſſern, in Peking und der Gegend umher, wurden beſtändige Freudenfeſte gefeyert, und der Kaiſer leerte ſeinen Schatz aus, den Lama bey jedem Beſuch herrlich zu beſchenken, und ihm den Aufenthalt in China angenehm zu machen. Die vornehmſten Perſonen des Reichs waren bey allen Hoffeſten und Feyerlichkeiten zugegen, und drängten ſich ſeinen Segen zu erhalten. Bey der Segensertheilung ſaß der Lama auf ſeinem Thron. Näherten ſich ihm die kaiſerlichen Prinzen, ſo legte er ihnen mit einem kurzen Gebete die Hand auf den Kopf. Waren es andere Perſonen von Stande, ſo wickelte er ſeine Hand in ſeiden Zeug und berührte ihre Häupter damit. Bey den übrigen bediente er ſich

einer wohlriechenden Gerte und berührte ſie damit *). Der Kaiſer zeigte ihm alle ſeine Herrlichkeiten, und ließ ſich zuweilen insgeheim nebſt ſeinem Lama oder Oberprieſter, welcher von einigen Chengea Guru, von Bogle aber Changi Lama genannt wird, in den Religionsgeheimniſſen Stunden lang einweihen. Aber mitten unter dieſen Freudenfeſten, Andachtsübungen und Segensertheilungen, welche letztere dem Lama zuweilen den ganzen Tag und einen Theil der Nacht wegnahmen, ward der Lama von den Blattern befallen, und er ſtarb nach einigen Tagen im acht und vierzigſten Jahre ſeines Alters. Der kaiſerliche Hof und ganz Peking ward in die tiefſte Trauer verſenkt. Der Kaiſer ließ dem Lama einen ganz goldenen Sarg verfertigen, und beorderte tauſend heilige Männer ihn nebſt dem Körper bis nach Tiſchumbu zu tragen. Endlich nachdem der Winter aufgehört hatte entließ er das Gefolge des verſtorbenen Lama, das aus funfzehnhundert Perſonen beſtand, abermals reichlich beſchenkt. Sie brachten auf dem Wege von Peking nach Tiſchulumbu ſieben Monate und acht Tage zu. Unter Weges

*) Jene verſchiedenen Arten von Segensertheilungen haben Georgi S. 246 und Hrn. Pallas nordiſche Beyträge Th. I. S. 211 ebenfalls bemerkt. Letzterer beſchreibt aber die Art geringe Leute zu ſegnen genauer. Bey dieſer heiligen Cerimonie hält der Oberlama einen faſt ellenlangen, zierlichen Stab aus dem rothen wohlriechenden Holze Sandan gedrehet, vergoldet, und am äußerſten Ende mit der ausgeſchnitzten Geſtalt einer Seeblume verziert. Aus ihrer Mitte geht ein etwa zwey Zoll langes gelbſeidenes Band mit drey in einer Reihe an einander gefügten, mit Franzen beſetzten ſeidenen Lappen hervor. Mit dieſer ſeidenen Quaſte berührt der Lama das Haupt der vor ihm liegenden Anbetenden.

ſtrömte das Volk von allen Orten herbey, und viele ſchätzten ſich hochbeglückt, wenn ſie ſeine Baare oder den Palanquin, worin die Leiche in einem mit Specereyen und wohlriechenden Kräutern angefüllten Sarge getragen ward, nur anrühren durften.

Da der Nachfolger oder das Kind woriu der verſtorbene Lama wiedergebohren war, erſt ein Alter von achtzehn Monaten erreicht hatte, ſo führten ſein Bruder, der damalige Regent und ſein Mundſchenk die Landesregierung. Ich erwiederte ihre Geſchenke ebenfalls durch Ueberſendung ſeidener Schärpen, die jederman erhält oder austheilt, und ohne welche kein einzelner Brief weggeſchickt wird. Ich erfuhr auch hernach vom engliſchen Reſidenten in Rungpore, daß der Daeb Rajah einen Brief vom bengaliſchen Generalgouverneur uneröffnet habe zurückgehen laſſen, weil er ohne dieſes Präſent überbracht war. Wir erhielten eine Menge Bedienten zur Aufwartung und unſere Geſchäfte zu beſorgen.

Den andern Tag ließ uns der Regent ſagen, er wolle uns Audienz ertheilen. Wir begaben uns alſo von unſerm Dolmetſcher Purungir begleitet in ſeine Wohnung, welche auch in dem Pallaſte war, aber von unſern Zimmern ziemlich entfernt lag. Das Audienzzimmer war ein hoher länglichter Saal mit Säulen verziert. Es hatte nur eine Thüre, aber kein Fenſter, weil das Licht von oben hereinfiel. Die Säulen der Colonnade waren roth angemahlt und reichlich mit Gold verziert, ſo wie die Säulenbogen. Die Wände waren blau, mit zwey breiten rothen Streifen bemahlt, zwiſchen welche ein gelber lief. Der Fußboden beſtand aus braun und weiſſen

Steinen mit einer Art Cement verbunden, der eine ſchöne Politur annahm. Gegen der Thür über ſtand der Thron des verſtorbenen Lama fünf Fuß über den Boden erhaben. Er beſtand aus verſchiedenen Küſſen von gelbem Atlas, und über und neben demſelben hiengen Gardinen von Brocade und Seidenzeugen von verſchiedenen Farben. Vor demſelben brannten dünne wohlriechende Kerzen, und Gefäße mit aromatiſchem Holze angefüllt, die durch den ganzen Saal einen angenehmen Geruch verbreiteten. Vor dieſem Thron pflegte der Lama Recht zu ſprechen, und den Segen zu ertheilen.

Wir fanden den Regenten nebſt dem Mundſchenk in ihren geiſtlichen Kleidern auf ſeidenen Küſſen an der linken Seite des Throns ſitzen. Die weiſſen Schärpen wurden nach der Landesſitte gewechſelt. Ich übergab hierauf dem Regenten die Depeſchen nebſt einem Roſenkranz von Perlen und Korallen. Die andern Geſchenke wurden vor ihm geſtellt. Herr Saunders und ich wurden zum Sitzen genöthigt. Wir ließen uns auf die hingelegten Küſſen nieder, und ich fieng hernach meine Rede an. Ich pries darin die Freundſchaft die bisher zwiſchen dem Maha Guru *) oder oberſten Lama und der engliſchen

*) Man kann den Tiſchulama wohl den Oberſten nennen, weil er nicht nur in vorigen Zeiten den Rang vor dem Lama von Laſſa oder Dalai Lama hatte, ſondern ihn auch gegenwärtig viele Mogolen und andere Völkerſchaften, als den vornehmſten unter den großen Lamen erkennen. Er regierte auch bis in ganz neuern Zeiten unabhängig in ſeinem Lande, und die Chineſen halten erſt ſeit dem letzten Einfall des Rajah von Nepal in Tibet, in ſeinen ſüdlichen Gränzplätzen Beſatzungen.

Regierung obgewaltet hatte, bedauerte ſein Hinſcheiden von dieſer irdiſchen Welt, und bezeugte die Freude meiner Vorgeſetzten über ſeine Wiedererſcheinung, welche die Erneuerung der alten Freundſchaft hoffteu. Der Regent erwiederte, der gegenwärtige Lama und der verſtorbene wären einer und derſelbe, und zwiſchen beyden kein Unterſchied. Weil er erſt kürzlich zur Erde wiedergekehrt ſey, wäre er noch ein Kind, unfähig zu handeln, und außer Stande ſie mit ſeiner Stimme zu tröſten. Er redete noch viel vom Tode des Lama, ſeiner Freundſchaft für Hrn. Haſtings, und daß er ſich in China bemühet habe, eine Correſpondenz zwiſchen dieſem Reiche und Bengalen zu eröffuen. Er erzählte ferner, daß, auf die Nachricht von der Wiedergeburt des Lama, der Kaiſer von China Geſandten mit reichlichen Geſchenken anhero geſandt, und ihm aufgetragen habe, die größte Sorgfalt auf den jungen Lama zu verwenden, ſeine Erziehung insgeheim zu beſorgen, und keinen Fremden vor ihm zu laſſen.

Da dieſe Unterredung in zwey verſchiedenen Sprachen, durch unſern Dolmetſcher gehalten ward, der tibetaniſch und hindoſtaniſch verſtand, ſo kann ſie hier nicht wörtlich gegeben werden, ohne manches im Ausdruck zu verändern. Ich hörte unter andern, der junge Lama wohne noch in ſeinem Pallaſte im Thale Painom, würde aber in wenig Tagen nach Terpaling gebracht werden, welches auf einem Berge zwey Tagereiſen von Tiſhulumbu liegt, alle Staatsbedienten wären jetzt mit den Anſtalten zu dieſer Verſetzung beſchäftigt, und daß der Regent uns vielleicht nur einmal vor ſeiner Abreiſe ſehen

würde. Es ward hierauf Thee mit Butter vermiſcht, wie in Butan, hereingebracht, und vor jedem von uns auf einem Bänkchen eine große weiſſe Taſſe vom feinſten chineſiſchen Porcellain geſetzt, wovon mir vorher der Rajah von Butan verſicherte, er oder einer von den angeſehenſten Lamen dürften ſich ihrer nur bedienen. Sie hatte ein Fußgeſtell, das zugleich zur Handhabe diente, und in derſelben war der kaiſerliche Drache eingebrannt, den man nur ganz nahe ſehen konnte. Wir wurden auch mit getrockneten Früchten, Roſinen, Datteln, Apricoſen, Mandeln und andern Sachen bewirthet, die uns unbekannt waren, und ſchieden hierauf von einander.

Der Regent trug eine braunrothe wollene Weſte ohne Ermel, unter derſelben eine Art von Schurz, ſchwere Stiefeln von bulgariſchem Leder *), und war in einem großen Mantel von leichtem wollenen Zeuge ein-

*) Herr Turner nennt das Leder, woraus die großen Stiefeln der Tibetaner gemacht waren, und welches ſie durch den Handel mit den Ruſſen erhalten, bulgariſche Felle (bulgar hides). Wenn dies nicht bucharisches Leder heißen ſoll, weil die Bucharen im mittlern Aſien bekannte Kaufleute ſind, die mit ihren Karavanen China, Sibirien und Perſien beſuchen, ſo weiß ich nicht, was hier darunter verſtanden werden ſoll. Nach Rußland bringen ſie zwar kein Leder, ſondern Gold, Lapis Lazuli, Edelſteine, Baumwolle, ſeidene Zeuge ꝛc. Wahrſcheinlich führen ſie dagegen aſtrachaniſchen Saffian und andere ruſſiſche Lederarten aus. Herr Turner beſchreibt auch anderswo dieſe Stiefeln als von rother Farbe. Daß auch ruſſiſches Leder durch dieſe Bucharen nach Tibet gebracht wird, beweiſen die Geſchenke, welche die Geſandten des Tiſchulama 1774 Hrn. Haſtings im Nahmen ihres Herrn überreichten. Unter dieſen befanden ſich Stücken von Goldleder mit dem ruſſiſch-kaiſerlichen Reichsadler verziert.

gehüllt. Die großen Stiefeln nahmen uns Wunder, ſie dienten ihm aber die Kälte abzuhalten. Denn da das Holz in Tibet ſo rar iſt, kann man dort die Fußboden nicht mit Brettern belegen, ſondern man muß platte Steine oder Flieſen dazu nehmen, daher ſie im Winter ſehr an Krämpfen und Rheumatiſmen leiden.

Den folgenden Tag ward ich von dem Mundſchenk eingeladen, der auch in unſern Pallaſte wohnte, und wurde durch viele Zimmer und Gänge, auf Treppen auf und abgeführt, ehe wir zu ihm gelangten. Sein Zimmer ward durch einen Balkon erleuchtet, mit Gardienen von Ziegenhaaren verſehen, und da es gegen Süden lag, ward es ſelbſt im Winter bey dem in dieſem Lande immer heitern Himmel von den Strahlen der Sonne erwärmt. Unter allerley Geſprächen kamen wir auch auf den Kaiſer von China. Er wollte ihm zwar keine Oberherrſchaft über Tibet zugeſtehen, dennoch hielt er ihn, ſo wie ſeine Officianten in Laſſa, und ſeinen Oberbefehlshaber dort, welcher Lam Rimbochai genannt wird, in Ehren. Letzterer hatte die ganze weltliche Gewalt in Laſſa an ſich geriſſen.

Der Mundſchenk, der auch den Titel Sadik führt, welcher eine Menge verſchiedener Ehrenämter bezeichnet, iſt der zweyte dem Range nach am Hofe des Lama. Er war von Geburt ein Mantſchu, und vom verſtorbenen Lama erzogen. Der Changea Lama, der oberſte Geiſtliche am Hofe des Kaiſers von China und welcher wie ſein Herr zu den Tunguſen gehört, hatte ihn ſeinem nachherigen Herrn empfohlen. Dieſen hatte er auch nach China begleitet, und der Kaiſer ihn bey ſeiner Anweſen-

heit mit einem beſondern Titel beehrt. Kurz vor dem Tode ſeines Herrn ward ihm die Oberaufſicht über ein anſehnliches Kloſter übertragen, welches Khonjin Symboi hieß, dreyhundert Mönche enthielt, und zu welchem ein anſehnlicher Diſtrict, an den weſtlichen Gränzen von Tibet in der Nachbarſchaft von Ladak *) gehörte.

Der Sadik ertheilt alle vom Lama erhaltene Befehle, und er hat bey ihm den Vortrag von allen innern und auswärtigen Angelegenheiten; er ordnet alle großen Feſte an, iſt ſein Mundſchenk und Oberaufſeher der Garderobe. Der Schatz des Fürſten iſt ihm anvertrauet, und er empfängt die Geſchenke von den Verehrern des Lama, welche den beſten Theil ſeiner Revenüen ausmachen **), und

*) So heißt die weſtlichſte Provinz von Tibet, welche an Kaſchemir gränzt, ihre wahre Lage aber iſt ziemlich unbekannt.

**) Die Wichtigkeit dieſer Geſchenke für einen regierenden Lama zeigt ſich am beſten bey der Reiſe nach China, welche der verſtorbene Lama Punjun Jrtinni, dies war ſein Nahme, den Turner ſelber aber nie bemerkt, 1779 unternahm. Unter Weges erhielt er von jedem, der ſich ihm näherte, die anſehnlichſten Geſchenke aller Art. Einige Kalmuckenfürſten verehrten ihm eine Menge Pferde, Maulthiere, ſeidene Zenge nebſt Gold und Silber. Der Kaiſer von China ſandte ihm faſt auf jeder Station mehrere Roſenkränze von den ſchönſten Perlen, Uhren und Tabatieren mit Juwelen beſetzt, reich verzierte Zelte, Palankine und dergleichen entgegen. Ein einziger mogoliſcher Fürſt, Nahmens Chundaw, welcher ſich mit 5000 Begleitern aufgemacht hatte, den heiligen Mann zu ſehen, brachte ihm dreyhundert Pferde, ſiebenzig Maulthiere, hundert Kamele, tauſend Stück Brocate, und an gemünzten und ungemünzten Silber für 14,000 Pf. St. zum Geſchenk. Ein andermal verehrte ihm der Schwiegerſohn des Kaiſers, hundert Pferde, zwanzig Maulthiere, und 20,000 Jlcungs Silber. Letzteres iſt ein chineſiſches gegoſſenes

ſeine übrigen Einkünfte. Er trägt dem Lama ſeine Speiſen auf, ſchenkt ihm ſeinen Thee ein, nachdem er ihn credenzt hat. Kurz, dieſer empfängt von ſeinen Händen Kleidung, Unterhalt, und was er ſonſt braucht. Dabey gehört der Sadik zur Klaſſe der erſten und oberſten Geiſtlichen, wie ſchon ſein Titel Lama anzeigt.

Um die Reiſe des jungen Tiſchulama nach Terpaling recht feyerlich zu begehen, hatte der Kaiſer von China einen ſeiner erſten Generale mit einem Corps Truppen von Laſſa hergeſandt, den Lama unter Weges zu begleiten. Andere Chineſen mußten ihn ſelbſt nebſt ſeinem Thron tragen, auch war der Regent unter ſeinem Gefolge perſönlich zugegen. Ich hatte außerordentliche Neigung dieſe ſeltene Feyerlichkeit mit anzuſehen, erhielt aber vom Regenten eine abſchlägige Antwort, weil er die Chineſen nicht beleidigen wollte, welche bekanntlich äußerſt eiferſüchtig gegen alle Fremde ſind.

Der feyerliche Zug nahm indeſſen den 27. Sept. ſeinen Anfang vor Tagesanbruch, und obgleich Kyli, wo der Lama bisher wohnte, von Terpaling nur ſechszehn engliſche Meilen entfernt iſt, ſo dauerte derſelbe doch zwey Tage, wegen der Menge Menſchen, welche dabey zugegen waren, und der vielen Andächtigen, welche ſich vor dem Lama auf die Erde warfen. Nachdem dieſer

Stück Silber drey und eine Viertel Rupie an Gewicht, und ſieben engliſche Schillinge oder zwey Rthlr. acht Gr. an Werth. Die Ruſſen erhalten dergleichen Jlcungs unter dem Nahmen chaniſches Silber von den Chineſen in Kiachta, und nehmen ein Pfund dieſer 14 bis 16löthiger Silberſtücke zu 20 — 22 Silberrubel an. Den Nahmen Jlcung kennen Pallas ſo wenig, als Friebe.

ſeine neue Wohnung bezogen hatte, kehrte der Regent wieder nach Tiſchulumbu zurück.

Da der Regent auf der Rückreiſe unſere Wohnung vorbeykam, ſo ſahen wir einen Theil des Zuges. Er kam in Begleitung von dreyhundert Reutern einhergeritten, die meiſt voran trabten. Er ſelber war von den vornehmſten Staatsbeamten umgeben, trug aber eine ganz andere Kleidung, als bey unſerer Audienz. Sie beſtand aus einem langen gelbatlaſſenen Oberrock mit Zobel gefüttert, mit einem Gürtel um den Unterleib. Ein braunrother Schaul war darüber geſchlungen, ſo daß der rechte Arm frey blieb, den Kopf bedeckte ein runder gelblackirter Hut, der recht in der Sonne glänzte, auch trug er rothe Stiefeln. Von ſeinem Gürtel hieng ein kleines Futteral für Meſſer, ferner ein großer Beutel für ſeine Theetaſſe und andere Geräthſchaften. Die Tibetaner tragen auch wohl andere Beutel für ihr Geld, ihre Tabackspfeife und Feuerzeug. Sein Pferd war mit rothen Quaſten und Chabracken verziert, von deſſen Halſe hiengen eine Menge kleiner Glöckchen, die beſtändig klingelten, und ſein Leib war mit ſo vielen tibetaniſchen Kuhſchwänzen bedeckt, daß man es kaum erkennen konnte.

Seine nächſten Begleiter waren faſt eben ſo gekleidet, ſein übriges Gefolge aber in rothen oder gelben, oder mit dieſen Farben geſtreiften wollenen Zeugen. Sie trugen runde Hüte, von deren Mitte lange rothſeidene Troddeln herunterhiengen. Einige hatten den Hut etwas aufgeſchlagen, andere den Rand deſſelben mit Pelzwerk verbrämt. Die Kalmucken aber trugen ſo ungeheure

Hüte, daß ſie wohl zwey Fuß im Durchmeſſer hielten. Sie waren ganz mit zuſammengefilzter hellgelber Wolle bedeckt. Einige indiſche Pilgrimme in ihrer Nationaltracht und Mogolen von der Nachbarſchaft der perſiſchen Gränze nach ihrer Landesſitte gekleidet, beſchloſſen den ganzen buntſchäckigten Zug. Unter der großen Menge bemerkten wir keine Bewaffneten, aber längs dem Wege waren dem Regenten zu Ehren, ſo weit wir ſehen konnten, große Holzhaufen angezündet. Unter Weges warfen ſich vor dem Regenten ſehr viele Zuſchauer nieder zur Erde, und wie er ſich dem Pallaſte näherte, wurden ſchmale Fahnen ausgeſteckt, und Trommeln, Trompeten, indiſche Pauken oder Gongs *) und Zimbeln machten einen gewaltigen Lerm. Nach dem Einzug des Lama entfernten ſich auch die chineſiſchen Truppen, und marſchirten wieder nach Laſſa.

Ueberhaupt ſind die Tibetaner mit der chineſiſchen Einmiſchung in ihre Landesangelegenheiten etwas unzufrieden, und ſie behandeln ihre Oberherren mit vieler Zurückhaltung und Aengſtlichkeit. Die chineſiſchen Truppen, welche doch ihrem Regenten bey ſeiner Reiſe nach Ter-

*) Ein großes, rundes aus Metall gehämmertes Inſtrument führt dieſem Nahmen. Es hält anderthalb bis zwey Fuß im Durchmeſſer, der Rand iſt oben zwey Zoll umgebogen, und es hängt an einem Strick, der in den Löchern des Randes befeſtigt iſt. Wenn es tönen ſoll, ſchlägt man anfangs ganz ſanft, mit einer mit Leder überzogenen Kugel, die an einem langen Stabe hängt, an den äußern Rand des Gongs. Die Schläge werden hernach immer ſtärker wiederholt, wodurch ein außerordentlich weit tönender Schall hervorgebracht wird.

paling als Ehrenwache dienten, wurden von ihnen in großer Entfernung gehalten. Sie durften nicht in dem Bezirk des Kloſters kommen, weil die Chineſen für ein rohes, unreines Volk gehalten werden. Während ihrer Anweſenheit bey Terpaling ſuchten die Großen alles vor ſie geheim gehalten, und ihr Abmarſch erregte eine allgemeine Zufriedenheit. Sie wurden auch bey aller Gelegenheit als Störer des bisherigen guten Vernehmens zwiſchen Tibet und Bengalen vorgeſchoben, und wie ich einmal mit dem Regenten über meine Aufträge ſprach, äußerte er unverholen, daß alle Hinderniſſe, die meine Ankunft in Tibet bis dahin verzögert hätten, von dem chineſiſchen Befehlshaber in Laſſa herrührten, obgleich der Dalai Lama ſich ſehr geneigt für die Engländer erklärt hatte.

Fünfter Abſchnitt.

Große Menge von Gylongs. Beſchaffenheit ihres Gottesdienſtes in dem Kloſter. Große Verehrung des Lama. Mauſoleum dem verſtorbenen Lama errichtet.

Die ſo oft wiedertönende Muſik von mancherley Inſtrumenten, das leiſe Beten bey Tage ſo wohl, als bey der Nacht, und das laute Geſchrey zahlreicher Verſammlungen ließ uns bald errathen, daß wir uns mitten auf dem Schauplatz ihrer myſteriöſen Religionsübungen befanden. Wir erfuhren auch bald, daß der Tempel, worin die Gylongs ihr tägliches Gebet verrichteten, nicht weit von unſerm Quartiere war. In unſerm Kloſter lebten zweytauſend fünfhundert Geiſtliche, die ſich täglich dreymal bey Sonnenaufgang, um Mittag und bey Sonnenuntergang zum Gebet verſammelten. Jeden dritten Tag waren ſie des Vormittags damit beſchäftigt, die Eigenſchaften und das Lob des höchſten Weſens mit lauter Stimme zu verkündigen, und dabey wurde ſo entſetzlich geſchrieen, daß ſie, nach unſern Begriffen, die gebührende Ehrfurcht zu verletzen ſchienen. Außerdem mußten die niedern Geiſtlichen noch allein in ihren einſamen Zellen beten, wobey ſich immer die Muſik hören ließ, auch täglich innerhalb der Mauern des Kloſters in Proceſſion umherziehen.

In zwey Gebäuden, nahe bey unſerer Wohnung, lagen die Gebeine eines vorigen Lama, der ſeit länger als hundert Jahren ſeine körperliche Wohnung veränderte,

und des letzt verſtorbenen. Das erſte hatte Tiſhulama mit ungeheuren Koſten aufführen laſſen, und das zweyte war beynahe bey ſeiner Abreiſe nach China fertig. Durch freywillige Geſchenke war daſſelbe hernach anſehnlich bereichert, ſo daß dieſes Grabmal das beſte von beyden iſt.

Wir konnten aus unſern Zimmern im Kloſter, ohne deſſen Ringmauern zu verlaſſen, das Grabmal beſuchen. Es ſtand innerhalb eines viereckten mit Mauern umgebenen Platzes, welcher an drey Seiten mit einer Colonnade für Pilgrimme und andere Andächtige verſehen war. An den Wänden derſelben waren mancherley gigantiſche Figuren ihrer Mythologie mit blauen und rothen Farben gemahlt. Die Säulen waren roth angeſtrichen und vergoldet. Das Grabmal ſtand gerade vor dem Thor der Colonnade, welche eigentlich der Vorhof oder Eingang des ganzen Gebäudes war. Daſſelbe beſtand aus einem hohen viereckten Thurm, von dicken Mauern, die keine andern Oeffnungen, als eine einzige in der Fronte hatten, um das Innere zu erhellen. Vorn über dieſen Eingang ſahe man ein acht Fuß hohes Schnitzwerk, welches ein Blatt des Pepulbaums (Ficus indica), wie ein langer Speer geſtaltet, vorſtellte, und an beyden Seiten lagen zwey Thiere mit aufgereckten Köpfen. Das Blatt ſelber ſoll einige ihrer heiligen Schriften enthalten.

Unter dieſem Eingang ſaß ein Geiſtlicher, in einem Buche leſend, der auf uns gar nicht achtete. Weil hier ohne Unterlaß gebetet wurde, auch das heilige Feuer vor dem Sarge unterhalten werden mußte, ſo wechſelten die Gylongs mit einander ab. Hierauf öffneten ſich zwey ungeheure Pforten roth angeſtrichen, und mit großen

vergoldeten Buckeln beſchlagen, und man ſahe, daß das ungeheure Gebäude nur zum Gehäuſe oder zur Einfaſſung einer ſchönen Pyramide diente, in welcher der goldne Sarg des verſtorbenen Lama ſtand.

In Tibet werden bloß die Leichname der regierenden Lamen ganz aufbewahrt, und gleich nach ihren Abſterben giebt man ihnen die ſitzende Stellung, welche ſie bey ihren Lebzeiten gewöhnlich hatten. Oben auf dieſer Pyramide war eine große Muſchel angebracht, in deren Höhlung ſich eine goldne Bildſäule des Lama befand. Er ſaß auf Küſſen, war mit einem Mantel von gelbem Atlas bekleidet, und hatte eine Art von hohen Mütze auf dem Kopf. Aus dem Innern der Muſchel brachen rothe und weiſſe Strahlen hervor, welche einen Baldachin über das Bildniß bildeten. Da der Goſſein Purungir und meine andern Begleiter ſich neun Mal vor dieſem Heiligthum zur Erde warfen, opferte ich eine weiſſe Schärpe. Der anweſende Geiſtliche hielt ſie über das brennende Rauchwerk, ſtieg eine Leiter heran, und hieng ſie auf die ausgeſtreckte Hand des goldenen Bildes. Von deſſen Baldachin hiengen mehrere Roſenkränze herab, welche der Lama bey ſeinen Lebzeiten gebraucht hatte. Sie waren von Perlen, Smaragden, Rubinen, Saphiren, Corallen, Ambra, Criſtall, Lapis Lazuli und ſelbſt von gemeinem Rohr.

Die Pyramide ſelber war mit Silberplatten belegt, und erhob ſich von unten ſtufenweiſe empor. Auf dieſen Stufen waren allerley Seltenheiten und Koſtbarkeiten geſtellt, die der Lama von Zeit zu Zeit von ſeinen Anhängern zum Geſchenk erhalten hatte. Unter dieſen be=

fanden ſich koſtbare Tabatieren, große blaue japaniſche Vaſen, und Stücken von Lapis Lazuli ohne Ordnung und Geſchmack zuſammengebracht. Etwa zwey Fuß von der Erde waren auf einer breitern Stufe zwey liegende Löwen und zwiſchen denſelben eine menſchliche Figur im Bas Relief ausgehauen. Die Figur hatte ſehr große hervorſtehende Augen, ſchien in gewaltiger Gemüthsbewegung zu ſeyn, und ſpielte auf einer Guitarre. Vor derſelben und den Löwen lagen muſikaliſche Inſtrumente, wie Trompeten, Oboen, und Cymbeln, und der übrige Raum war mit chineſiſchen, blauen japaniſchen und ſilbernen Vaſen angefüllt.

An der rechten Seite der Pyramide ſtand ein anderes Bild des verſtorbenen Lama von gediegenem Silber in Lebensgröße. Es ſtand auf einer Art von Katheder, in andächtiger Stellung unter einem ſeidenen Baldachin, und vor demſelben lag ein Buch. Purungir verſicherte mich, es habe große Aehnlichkeit mit dem Lama. Vor der Pyramide lagen auf einem weiß bedeckten Altar Früchte, Blumen, verſchiedene Getraideſorten, Oel und andere tägliche Speiſeopfer. Dazwiſchen ſtanden die immer brennenden Lampen, und die angezündeten wohlriechenden Kerzen, welche überall einen lieblichen Geruch verbreiteten.

Von der Decke hiengen ganze Stücke Atlas und andere ſeidene Zeuge herab, und dicht an der Pyramide zwey Stücke von ſchwarzen Sammt reichlich mit Perlen geſtickt. Außer dieſen bemerkte ich ganze Stücken von engliſchem Brocad, und geblümten ſeidenen Zeugen, welche man in Benares verfertigt. An den Wänden des

Hauptgebäudes waren Reihen von Ghylongs in betender Stellung gemahlt. Auf dem Fußboden lagen ganze Haufen religiöſer tibetaniſcher Bücher umher, welche die gelehrten Lamen mit ausführlichen Commentarien verſehen.

Die hier zuſammengehäuften Reichthümer wage ich nicht zu ſchätzen *), noch weniger die mir darüber mit-

*) Alle dieſe, vom Verfaſſer beſchriebene, Koſtbarkeiten ſind jetzt nicht mehr vorhanden, ſondern wurden 1792 vom Rajah von Nepal geraubt. Er fiel damals mit einem zahlreichen Heer in Tibet ein, verjagte den Lama nebſt ſeinen Ghylongs aus Tiſbulumbu, und bemächtigte ſich aller ſeiner Schätze, welche er auch ungehindert in ſein Land brachte. Auf dieſe Nachricht ſchickte der Kaiſer von China ein zahlreiches Heer nach Tibet, den Rajah zu verjagen. Dieſer erwartete die Chineſen an den Gränzen ſeines Reichs, ward aber von ihnen in zwey blutigen Treffen geſchlagen. Er gieng hierauf in ſein Land zurück, und ſetzte ſich bey dem feſten Paſſe Coti wieder. Allein die Chineſen überwanden alle Schwierigkeiten, und der Rajah ward nach langem vergeblichen Widerſtande aus ſeiner für unüberwindlich gehaltenen Stellung vertrieben. Endlich mußte er um Frieden bitten, dem Kaiſer von China einen jährlichen Tribut verſprechen, und ſeine ganze koſtbare Beute wieder ausliefern. Wie viel aber der Tiſhulama davon zurück erhalten hat, weiß man nicht, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß das meiſte von ſeinen Schätzen in fremden Händen geblieben iſt. Seitdem halten die Chineſen, um ähnliche Einfälle abzuwehren, mehrere Poſten an den Gränzen von Nepal beſetzt, und ſind Schutzherren des Rajah van Soccum oder Segwin geworden. Dies kleine Bergfürſtenthum liegt zwiſchen Nepal und Butan an den nördlichen Gränzen von Bengalen, und ward bisher von Nepal häufig verheert, daher der Rajah bey dem ſiegenden chineſiſchen General Hülfe ſuchte, und ſich deſſen Kaiſer unterwarf. Auf dieſe Art hat der Kaiſer von China ſeine Herrſchaft bis Bengalen erweitert, und ſeine Befehlshaber erlauben den Kaufleuten nicht, den Handel zwiſchen Tibet und Bengalen zu

getheilten übertriebenen Angaben zu wiederholen. Das hohe äußere Gebäude, welches alle dieſe Schätze umſchließt, nimmt ſich gut in der Ferne aus, und iſt viel höher, als das benachbarte Kloſter. Die Mauern ſind unten ſehr dick, und laufen allmählig einwärts. In der Fronte über dem Eingang befindet ſich ein großes Fenſter mit Gardinen von Ziegenhaaren behangen. Ueber dieſem Fenſter läuft ein braunrother Streifen um das ganze Gebäude. Die äußern Mauern deſſelben ſind außerdem mit vergoldeten Sonnen, Monden und halben Monden verziert, und die Fronte enthält eine Tafel, *auf welcher* die gewöhnliche Gebetsformel Uum mani ꝛc. mit großen goldenen Buchſtaben geſchrieben iſt. Hierauf folgt, um alle Seiten des Thurms herum, ein breiter weiß angeſtrichener leerer Raum, und über demſelben wieder ein breiter carmoiſinrother Streifen, und der oberſte Theil iſt mit Friſen und weiſſen Cornichen verziert. Ein vergoldetes gebrochenes chineſiſches Dach bedeckt das Ganze, deſſen Ecken mit vorlaufenden chineſiſchen Drachen verziert ſind, am Rande deſſelben hängen eine Menge kleiner Glocken, welche bey jeder Bewegung der Luft ein beſtändiges Geklingel ertönen laſſen. Noch erheben ſich über dem äußern Rand des Dachs beſondere Zierrathen, welche Herr Turner Faſces nennt. Sie beſtehen aus einem metallenen ſtark vergoldeten Cylinder, der fünf Fuß hoch iſt, und zwey bis drey Fuß im Umfange hält.

treiben, den Hr. Haſtings wieder herzuſtellen ſo ſehr bemüht war. Sie dulden nicht einmal die indiſchen, und andern Pilgrimme in Tiſhulumbu, wo ſie ſonſt ſo zahlreich waren, und alles Verkehr mit Tibet hat jetzt aufgehört.

Einige ſind mit ſchwarzem Tuch bedeckt, welches ein horizontal und perpendiculär laufender breiter Streif umgiebt, und auf dieſe Weiſe ein ordentliches Kreutz nach allen Seiten bildet *). An einigen Seiten ſind auch Buchſtaben zu ſehen, und oben haben dieſe Cylinder einen Zierrath. Da, wo der erſte braunroth gemahlte Streifen des Hauptgebäudes anfängt, ſind an deſſen Ecken hervorſtehende Löwenköpfe angebracht, von deren Unterlippe gleichfalls Glöckchen herabhängen.

*) Es iſt unmöglich, über den Zweck dieſer glockenförmigen Verzierungen weder nach der obigen Beſchreibung noch nach ihrer Abzeichnung etwas weiter zu ſagen, da außer unſerm Verf. die übrigen Reiſebeſchreiber von Tibet, ihrer nicht erwähnt haben. Mir ſcheint es, daß ſie, der im Innern der Klöſter unaufhörlichen Andachtsübungen ungeachtet, eine Art von Gebetmaſchinen ſind, weil nach den Abbildungen des Verf. wenig Fähnlein, oder andere ähnliche Erinnerungen zum Beten, oder die Betmaſchinen gefunden werden.

Sechſter Abſchnitt.

Nachbaren von Tibet. Grade indiſcher Selbſtpeinigung, um die höchſte Stufe der Heiligkeit zu erreichen. Rußlands Verſuche, mit Tibet einen Handel zu eröffnen. Kalmuckiſche Pilgrimme. Art die Aſche verſtorbener Lamen aufzubewahren.

So oft wir in der Folge den Regenten beſuchten, war der Mundſchenk des Lama immer zugegen. Ob man gleich in Tibet gar keine Landkarten hat, ſo waren ſie doch von den Ländern, die ihr Vaterland umgeben, ziemlich unterrichtet, auch ihnen Englands und Rußlands Lage nicht unbekannt. Nach ihnen war Tibet gegen Weſten von China begränzt, welches ſie Geauna nennen. Gegen Norden lag Sibirien *), gegen Weſten Turkeſtan, Caſchmir und Almora **), gegen Süden Nepal, Butan

*) Zwiſchen beyden Ländern, wenn wir auch Sibirien in der weiteſten Ausdehnung nehmen, liegen leider unbekannte Gegenden genug, die meiſt von Hirtenvölkern durchzogen werden. Da die ſüdlichſte Gränze des ruſſiſchen Aſiens nach dieſer Seite ſich etwa bis 40° N. Br. ausdehnt, und Tibet ſo viel wir wiſſen, gegen Norden höchſtens bis 33° reicht, ſo hätte Hr. T. lieber eine mogoliſche oder andere nomadiſche Nation nennen ſollen, deren Weideplätze ſo weit ſich gegen Süden ausdehnen. Durch die Verbindung, in welcher der Regent von Lubrong mit dem kalmuckiſchen Tarauant Lama ſtand, hätte er dieſe Lücke vielleicht ausfüllen können.

**) Dieſes kleine Land liegt ebenfalls zwiſchen Nepal und Butan in den Gebirgen, und hat ſeinen eigenen Rajah, mit dem die Europäer gar kein Verkehr haben, daher iſt die wahre Lage und der Umfang des Landes, noch zweifelhaft. Der Jeſuit Gruber war zu Anfange des vorigen Jahrhunderts dort, und nennt eine Stadt Hedonda. Er fand auch im Almora eine chineſiſche Kolonie.

und Aſſam, und jenſeits dieſer Länder Bengalen. Dieſes Land ſchien ihnen in religiöſer Rückſicht merkwürdig zu ſeyn, weil im grauen Alterthum einer ihrer Lamen nahe bey der jetzt zerſtörten Stadt Gowr wieder gebohren wurde, auch alle heiligen Plätze der Hindus, wie Gya, Benares, Mahow und Elhadabad, als Pilgrim zu beſuchen, hält ein Tibetaner eben ſo verdienſtlich.

Nach Gunga Sagor, einer unbewohnten Inſel an den Ausflüſſen des Ganges, und der Pagode Jagarnaut auf der Küſte von Oriſſa, wallfahrten ſie ebenfalls, und nicht bloß der Pilgrim ſelber, der ſich ſo weit von ſeinem Lande wagt, ſondern auch derjenige, der ihn zu dieſer Reiſe ermuntert und unter Weges mit ſeinem Beutel unterſtützt, hat gleiches Verdienſt. Von einem ſolcher Pilgrimme hatte der Regent erfahren, daß es ein Land gäbe, wo es ein halbes Jahr Tag und die andere Hälfte Nacht wäre, und er fragte mich, ob dieſe Nachricht gegründet ſey.

Dieſer indiſche Pilger hieß Pranpori *), und er hatte ſich folgende auſſerordentliche Bußübungen äuſer-

*) Jenen indiſchen Fakir und ſeine Reiſen hat Hr. J. Duncan, im 5. Bande der Aſiatic Reſearches, nach ſeiner eigenen mündlichen Ausſage beſchrieben, ihn auch in der Stellung beyde Arme über den Kopf mit zuſammengeſchlungenen Händen haltend abbilden laſſen. Nur Schade, daß er von deſſen auſſerordentlichen Wanderungen durch den größten Theil von Aſien, welche treffliche Aufſchlüſſe über die Geographie dieſes Welttheils zu enthalten ſcheinen, nur einen kurzen Auszug gegeben hat. Ich bemerke hier nur aus demſelben, daß Pranpori Tiſchulumbu auch mit dem oben S. 91 angeführten Nahmen Degurcha bezeichnet, und das Nomadenvolk Dubka kennt, welche von ihm Dowki genannt werden.

legt, um den höchſten Rang unter den landfahrenden Jogies zu erlangen. Sein erſtes Gelübde beſtand darin, zwölf Jahre hindurch immer auf ſeinen Beinen zu bleiben, und ſich nie zu ſetzen oder niederzulegen. Anfänglich ließ er ſich, wenn er müde war, an einem Baum oder Pfoſten feſtbinden, in der Folge aber war dies nicht nöthig, und er konnte ſtehend ſchlafen.

Nachdem er dieſes Gelübde vollbracht hatte, ſo zog er, die Arme beſtändig in die Höhe gehalten und über den Kopf die Hände zuſammengefaltet, einher, und war in dieſer Stellung den größten Theil von Aſien durchwandert. Er reiſete quer durch die Halbinſel nach Guzerat, von hier nach Buſſora, und kam endlich nach Conſtantinopel. Hierauf gelangte er nach Iſpahan und hielt ſich ſo lange unter den perſiſchen Horden auf, daß er ihre Sprache erlernte und fertig reden konnte. Auf ſeiner Wanderſchaft nach Rußland gerieth er, ſeiner Ausſage nach, an den Ufern des caſpiſchen Meeres, unter die Koſacken, oder wahrſcheinlicher Kirgiſen, wo er nur mit Mühe der Sklaverey entgieng. Sie ließen ihn endlich gehen, und er kam bis Moſkov. Von hier durchzog er das ruſſiſche Aſien, bis Peking in China. Er kam hierauf nach Tibet und weiter durch Butan nach Calcutta.

Wie ich ihn hier 1783 ſahe, ritt er auf einem ſchäckigten butaniſchen Tangunpferde, und trug ein atlaſſenes geſticktes Kleid, das ihm Tiſchulama geſchenkt hatte. Er war ſtark gebauet, hatte ein geſundes Anſehen, und einen langen buſchigten Bart. Mir ſchien er nicht über vierzig Jahre alt zu ſeyn. Zwey Goſſeins oder indiſche Pilgrimme begleiteten ihn, und halfen ihm

auf ſein Pferd und wieder herab. Das Blut circulirte nicht mehr in ſeinen Armen, ſie waren zuſammengeſchrumpft, unbiegſam, und ohne alle Empfindung. Doch ſagte er, er würde durch beſtändiges Reiben und Einſalben mit Oel vor einem großen Feuer den Gebrauch derſelben wieder erlangen, und im nächſten Jahre wäre dieſe Bußzeit vorüber.

Er hatte aber noch zwey gefährliche Proben zu machen, ehe er den hohen Rang eines heiligen Mannes erlangte. Die erſte beſtand darin, ſich mit den Füßen an einem Baum über ein beſtändig unterhaltenes Feuer aufhängen, und drey und drey Viertelſtunden von einer Seite zur andern ſchwingen zu laſſen. Hielt er dieſe Feuerprobe aus, ſo ward er eben ſo lange lebendig begraben. Er mußte bey dieſem Ziel ſeiner freywilligen Leiden in einer tiefen Grube ſtehen, und die Erde ward über ihn geworfen, bis er ganz damit bedeckt war. Erſtickte er in dieſem Grabe nicht, ſo hatte er die höchſte Stufe der Heiligkeit erlangt.

Der Regent kam auch auf Rußland zu ſprechen. Ihm war die glorwürdige Regierung der Kaiſerin Catharina II. nicht unbekannt, imgleichen die Größe ihres Reichs, und der Handel, den die Ruſſen mit den Chineſen treiben. Er erzählte mir, daß Rußland verſchiedentlich Anträge gemacht habe, ſeinen Handel bis Tibet auszudehnen, aber die Abneigung der Tibetaner, Verbindungen mit Fremden anzuknüpfen, und die wachſame Eiferſucht der Chineſen, habe alle Verſuche vereitelt.

Vor einigen Jahren, ſagte er, hatte die Kaiſerin eine Correſpondenz mit dem Taranaut Lama angefangen,

auch an ihn Geſandten mit koſtbaren Präſenten abgehen laſſen. Unter dieſen ſahe ich eine ruſſiſche Bibel mit Kupfern verziert, welche in Tiſchulumbu aufbewahrt wurde. Taranaut, welcher damals den Tiſhulama als den Schutzherrn von Tibet und das Oberhaupt der lamaiſchen Hierarchie betrachtete, ſandte ihm alle Geſchenke, und erbat ſich ſeinen Rath dieſes Antrags wegen aus. Der Tiſhulama begünſtigte aber die Abſichten der Ruſſen nicht, erlaubte jedoch ein eingeſchränktes Verkehr. Seitdem kommen ruſſiſche Kaufleute nach Kharka *), der

*) Aus ruſſiſchen Nachrichten läßt ſich die Lage dieſes bisher unbekannten Handelsplatzes nicht ganz ſicher beſtimmen. Er ſcheint aber der mit hölzernen Wänden umgebene und Häuſer und Tempel enthaltende unveränderliche Wohnort der mogoliſchen Häupter und ihres Kutuchta am Tolafluß zu ſeyn, der nach Langens 1728 angeſtellter Caravanenreiſe (Pallas nord. Beyträge, Th. II. S. 90) in den Orchon (Argun) fällt. Sonſt hieß derſelbe Urga, Dergó, daraus leicht Kharka verhört oder corrumpirt werden kann, jetzt aber Kuró, und auf mandſchuriſch Jn oder Dſhin, welches einen mit Mauern umgebenen Ort andeuten ſoll. Daß ihn ruſſiſche Kaufleute des Handels wegen beſuchen, davon ſchweigen alle neuern Beobachter des aſiatiſchen Landhandels. Nur auf Storchs Karte des ruſſiſchen Aſiens, welche er ſeinem Gemälde des ruſſiſchen Reichs beygefügt hat, ſteht an einem unbenannten Arm des Selengafluſſes eine Stadt ohne Nahmen, welche er die Reſidenz des Groſslama nennt, des Akademikers Georgi's Karte hat ſie nicht. Nach ihrer nicht ſehr weiten Entfernung von Selenginſk und Kiachta, kann dieſer Handel wohl ſtatt haben. Hr. Pallas kennt auch den Nahmen Taranaut Lama nicht, ſondern nach ihm heiſst das Oberhaupt der mogoliſchen Geiſtlichkeit Gegenn-Kutuchtu, und bey den Tibetanern Dſhedſyn Tomba Guſee. Wir werden darüber gewiß im zweyten Theil von Hrn. Pallas Sammlung hiſtoriſcher Nachrichten über die mogoliſchen Völkerſchaften hinlängliche Belehrung erhalten.

Reſidenz des Taranaut Lama, und ſie treiben hier durch ihre Agenten noch einen anſehnlichen Handel. Er beſteht vorzüglich in Lederwaaren, welche auch von den Kalmucken dieſem Marktplatze zugeführt werden. Hier kann man die koſtbaren ruſſiſchen Pelzwaaren um billige Preiſe erhalten.

Um dieſe Zeit kamen auch eine Menge Kalmucken, den Tiſchulama als Pilgrimme ihre Ehrfurcht zu beweiſen. Sie brachten zwey bis dreyhundert Pferde, Pelzwerk, Saffian nebſt andern Lederwaaren, und Butter in Häuten verpackt, zum Geſchenk. Es iſt hier allgemein eingeführt, daß Fremde, aus der Ferne kommend, ihm immer etwas zum Geſchenk überreichen müſſen.

Sie kamen von einem Fluſſe her, den ſie Sullum nannten, welcher von Tiſchulumbu zwey und ſechszig Tagereiſen entfernt war. Da man nun zwanzig engliſche Meilen auf jeden Tag annehmen kann, ſo betrug dieſe Entfernung 1040 Meilen. So viel ich davon verſtehen konnte, zogen ſie folgende Straße: von Tiſchulumbu nach Laſſa zwölf Tage, von hier nach Daum zehn Tage, von Daum nach Sullum dreyßig Tage.

Bey einem andern Beſuch bey dem Regenten hatte ich Gelegenheit, eine Menge ihrer kleinen Bilder von Götzen und Helden, zu unterſuchen. Dieſe ſtanden in einem langen Saal terraſſenweiſe übereinander, faſt bis an die Decke des Zimmers, und waren durch ein eiſernes Netzwerk oder Drathgitter abgeſondert. Einige beſtanden aus einer metalliſchen Vermiſchung, welche mit Wedgewoods ſchwarzem Steingut Aehnlichkeit hat, andere waren, von vergoldetem Kupfer verfertigt, ſehr gut gear-

beitet, und mit den ihnen eigenen Attributen verſehen. Dieſe Puppen waren nicht alle gleich heilig, und einige ſtellten bloß fromme Männer vor, in betender oder einer andern andächtigen Stellung.

Dieſes Kabinet ward auf folgende Art mit neuen Bildern vermehrt. Während unſerer Anweſenheit ſtarb einer von den ältern Ghylongs, der auch den Titel eines Lama führte, in der Nachbarſchaft unſerer Wohnung. Es erfolgten hierauf lange, andächtige Ceremonien, welche aus Gebeten und Geſängen beſtanden. Der *Körper* ward hernach mit Sandelholz verbrannt, die Aſche ſorgfältig geſammelt, in ein meſſingenes Bild verwahrt und beydes mit einander in die Gallerie geſtellt, ſo daß dort die Ueberbleibſel verſtorbener Lamen ſeit langen Zeiten aufgehoben ſeyn mögen.

Tiſchulumbu verfertigt eine große Menge dieſer gegoſſenen Bilder, und wenn man mir andere zeigte, die von China, Nepal oder Butan eingeführt waren, ſo mußte ich erſteren doch den Vorzug geben. Bey einem andern Beſuch fand ich den Lama von Luddak beym Regenten. Unter andern bewieſen ſie mir, daß ihr Alphabet große Aehnlichkeit mit dem Shanſkrit habe, und daß ihre Vorfahren es daher entlehnt hätten. Sie hätten zwar einiges an der Form der Schriftzüge verändert, aber bloß, um ſie ihrer Sprache anzupaſſen. Indeſſen bleibt dieſe Aehnlichkeit ſichtbar genug in den Buchſtaben, womit ihre heiligen Bücher gedruckt werden, welche Uchen heißt. Dieſe iſt ganz von ihren gewöhnlichen Schriftzügen in Briefen und Geſchäften verſchieden, welche Umin genannt werden.

Wie wir weggiengen, beſchenkte der Regent Herrn Saunders und mich, um uns beſſer gegen die Kälte verwahren zu können, mit ſeidenen Kleidern mit Pelzwerk gefüttert, und ihren großen Stiefeln. Die Kälte nahm ſo plötzlich zu, daß Gefäße, mit Waſſer angefüllt, in einer Nacht in dichtes Eis zuſammenfroren. Der Regent und andere, die bey ihm waren, ſtatteten bald darauf einen Gegenbeſuch bey uns ab. Was ihnen in unſerm Zimmer am meiſten auffiel, war eine eiſerne Feldbettſtelle mit Gardinen. Denn ihr Lager beſteht nur aus zwey auf dem Fußboden ausgebreiteten Küſſen, über welche ein wollenes Tuch geworfen wird. Bey Tage legen ſie das Tuch zuſammen, und die Küſſen aufeinander, ſo daß ſie ihnen zum Sitze dienen. Reiſende führen dieſe Betten immer bey ſich, ſo daß man von ihnen ſagen kann: nimm dein Bette und gehe heim. Noch größeres Erſtaunen erregte es bey ihnen, wie ſie durch ein gutes reflectirendes Teleſcop entfernte Dinge erblickten, welche ſie mit bloßen Augen nicht ſehen konnten. Dem Lama von Luddack oder Latack mußte ich auch meine Hand zeigen, und er weiſſagte mir Glück aus den verſchiedenen Linien.

Unſere Tiſche und die Anſtalten zur Mahlzeit bewunderten ſie ebenfalls. Es ſcheint bey ihnen nicht gebräuchlich zu ſeyn, zu freundſchaftlichen Mahlen oder Tractamenten zuſammenzukommen, ſie haben auch keine beſtimmte Eſſenszeit, ſondern eſſen wenn ſie hungrig ſind. Aber ſie trinken zu allen Zeiten, daher wird bey Beſuchen immer Thee, Chong und Arra herumgegeben,

gewöhnlich wenn die Gäſte kommen, und alsdann, wenn es Zeit iſt wegzugehen, ſo wie man zu gleichem Zweck in Hindoſtan Roſenöl und Betel herumreicht.

Siebenter Abſchnitt.

Lage von Tiſchulumbu. Gebäude. Witterung. Getrocknete Schaafe. Gekräuſelte Lämmerfelle.

Bey einem andern Beſuch des Mundſchenks zeigte ich ihm einen Abend durch das Fernrohr die Planeten und einige andere Sterne. Aber ihm waren die Trabanten des Jupiter, und der Ring des Saturn wohl bekannt. Ich erfuhr auch von ihm, daß die Planeten vielen ihrer Götter zum Aufenthalt dienten, und eben deswegen ſo ſehr glänzten. Er beſchrieb mir auch den Lauf der Sonne um den vermeinten Berg Sumeru, deſſen Gipfel der erſte und oberſte ihrer Götter bewohnt.

Tiſchulumbu, oder Lubron, die Hauptſtadt des Landes, welches dem Lama unmittelbar unterworfen iſt, liegt 29° 4′ 20″ nördlicher Breite, und 89° 7′ öſtlicher Länge von Greenwich, nach ſechs verſchiedenen beobachteten Mittagshöhen. Es beſteht aus einem großen Kloſter von drey bis vierhundert Häuſern, worinnen die Gylongs wohnen, außer Tempeln, Mauſoleen, und dem Pallaſt des regierenden Lama, der zugleich ſeiner obern und niedern Dienerſchaft zum Aufenthalt angewieſen iſt. Alle dieſe Gebäude ſind von Grund aus auf-

gemauert, und haben ein niedriges Dach, welches eine Bruſtwehr umgiebt, die höher als das Dach iſt. Die Bruſtwehr beſteht aus Heide und Buſchwerk, zwiſchen hölzernen Rahmen zuſammengeflochten. Sie iſt vier bis fünf Fuß dick, und die äußere Seite ſo ſorgfältig geebnet, und braunroth angeſtrichen, daß man ſie für wirkliches Mauerwerk in einiger Entfernung halten konnte. Was ſie dabey für eine Abſicht hatten, habe ich nicht erfahren. Alle Häuſer haben zwey Stock und mehrere Fenſter, das mittelſte ſpringt immer als ein Balkon außer der Mauer hervor. Sie können nicht zugemacht werden, und man zieht ſie bloß durch Gardinen zu. Staatszimmer haben über dieſen Balkon noch eine Oeffnung, welche ein bewegliches Obdach beſchützt, und wodurch Luft und Sonnenſtrahlen hereingelaſſen werden können. Die Mauern der Häuſer ſind wie die Mauſoleen, und der Pallaſt mit den oben (S. 112) beſchriebenen Cylindern verziert, welche dem Ganzen ein glänzendes Anſehen mittheilen.

Das Thal, worin dieſes Kloſter liegt, iſt ganz eben, und von allen Seiten mit Felſengebirgen umgeben. Es erſtreckt ſich von Norden nach Süden, und hält etwa funfzehn Meilen in der Länge. Im ſüdlichen Theil iſt es etwa ſechs Meilen breit, und der Berg, worin das Kloſter liegt, nimmt beynahe das ganze Thal ein.

Die Feſtung Shigatzi-jeung *) ſteht auf einem Vorſprung des Berges, und deckt den Paß. Die Berge, welche das Thal einſchließen, haben viele Oeffnungen, allein da durch geht der Weg nicht, ſondern er ſchlängelt

*) Saigatze nennt der Pater Georgi in ſeinem tibetaniſchen Alphabet die Hauptſtadt der Provinz Tzangh.

ſich längs der Seite der Berge. Aus meinem Fenſter konnte ich gerade vor mir den Weg nach Butan und Bengalen, zur rechten den nach Laddak, Caſhemir, und den Bley-, Silber-, Queckſilber- und Goldbergwerken, auch über Tingri Meidan nach Nepal erkennen. Zur linken zogen ſich die Wege nach Laſſa und China, und gegen Norden durch das Gebiet des Taranaut Lama.

Die Berge ſteigen hier ſteil empor, haben die Farbe von verroſteten Eiſen, und verwittern ſehr leicht, ſo daß ſie beſtändig kleine cubiſche Stückchen verlieren, welche der Wind hin und her bewegt, und daraus an ihrem Fuße allmählig eine Ebene bildet.

In den trockenen Jahrszeiten, welche vom October bis zum May dauern, erregen die Winde einen gewaltigen Staub von der Oberfläche der Erde, der die ſonſt ſo reine Luft verdunkelt. Von Morgen bis zum Abend iſt es immer hell und klar, ſo daß dieſe immerwährende Klarheit das Auge blendet.

In der Mitte des Octobers beſtieg ich den Berg, worauf unſer Kloſter lag, welches der höchſte von allen in dieſer Gegend war, aber meine Ausſicht war auf dürre ſchmale Thäler, und eine nackte vollkommene Winterlandſchaft eingeſchränkt. Die Bäume waren entblättert, und die Gipfel der Felſen mit Schnee bedeckt. Von Menſchenwohnungen ſahe ich keine Spur, und die ganze Gegend zeigte ſich als eine unwirthbare Wüſte, man ſagte mir aber, ſie wäre gut bevölkert, indem die Einwohner Bergſchluchten, oder die Seiten der Berge zu ihreu Wohnungen wählen.

Hier ſahe ich auch gegen Norden den berühmten Burramputer ſtrömen, den die Tibetaner Erechumbu nennen. Er hat ein ſehr weites Bette, doch nach Verſicherung der Einwohner iſt der Hauptarm ſchmal, ſehr tief, und man kann ihn nicht durchwaden.

Die Witterung von Tibet bleibt ſich bey ihren Abwechſelungen, und der Dauer derſelben immer gleich. Der Frühling vom März bis May iſt ſehr veränderlich, und wechſelt mit Hitze, Gewittern, auch wohl mit Regenſchauern ab. Die Regenzeit dauert vom Junius bis zum September, wodurch die Flüſſe gewaltig anſchwellen. Vom October bis zum März iſt die Luft immer rein und klar, und ſelten wird ſie durch Nebel oder Wolken verdunkelt. Drey Monate dieſer Jahrszeit herrſcht die bitterſte Kälte, und ſtrenger, als man ſie gewöhnlich in Europa kennt. Sie iſt heftiger im ſüdlichen Tibet, als in den andern Theilen des Landes, weil daſſelbe ſo nahe bey der ungeheuren Gebirgskette liegt, welche Tibet von Aſſam-Butan und Nepal abſondert.

Die Gipfel dieſer Gebirge ſind das ganze Jahr durch mit Schnee bedeckt, und ihre Nachbarſchaft zeichnet ſich durch trockene Winde aus, welche das Jahr durch herrſchen. Dieſe lange Gebirgskette, welche Hindoſtan von ſeinen nördlichen Nachbaren ſcheidet, erſtreckt ſich zwiſchen den 26. und 27° nördlicher Breite.

In Tibet hat man die Gewohnheit, Schaafe gefroren zu Markte zu bringen, nachdem ſie vorher geſchlachtet, gereinigt, und ihnen das Fell abgezogen worden. Sie werden hernach auf einem Platze, den die kalte Luft gut durchziehen kann, auf allen Vieren geſtellt,

bis alle Säfte vertrockenen, und das Ganze eine harte, feſte Maſſe geworden iſt. Salz wird dabey gar nicht gebraucht. Man kann ſie in dieſem Zuſtande überall verfahren, und in jeder Jahreszeit erhalten. Ich ward mit dieſen, im vorigen Winter getrockneten, Schaafen, die ganze Zeit meines Aufenthalts bewirthet. Das Fleiſch war ſchmackhaft, doch aber das der Luft ausgeſetzte Fett zuweilen ranzigt. Dieſes wird daher in dichten Gefäßen aufbewahrt, welche man nur beym Gebrauch deſſelben öffnet. Wir aßen dieſes Fleiſch ohne weitere Zubereitung und es ſchmeckte uns, aber dem friſchgeſchlachteten rohen Fleiſch, aus welchem die Einwohner eine große Delicateſſe machen, konnten wir keinen Geſchmack abgewinnen. Das getrocknete Fleiſch hat gar kein rothes oder blutiges Anſehen, ſondern iſt von der Farbe des gekochten Hammelfleiſches. Man kann es nicht quer durch ſchneiden, ſondern es wird nach dem Faden geriſſen oder zerſtückelt.

Die Schaafe ſind für Tibet die nützlichſten Thiere von der Welt, indem ſie ihnen Bekleidung und ihren vorzüglichſten Unterhalt geben. Man findet ſie auch in großen anſehnlichen Heerden. Sie ſind nicht groß, haben faſt durchgängig ſchwarze Köpfe und Beine, ihre Wolle iſt fein, und ihr Fleiſch das ſchmackhafteſte auf der ganzen Welt. Sie nähren ſich von dem kurzen Graſe, das auf den Höhen und an den Seiten der Berge wächſt. Man braucht ſie auch als Laſtthiere, und ich habe es mit Augen geſehen, daß ſie in ganzen Heerden, mit Korn, Salz, und ihrer eigenen Wolle beladen, einherzogen. Jedes Schaaf trug von funfzehn bis zwanzig Pfunde.

Im Winter kleidet ſich der gemeine Mann und der Reiſende in Schaafpelze.

Lämmerfelle werden ebenfalls mit der Wolle gar gemacht, und ſind ein beträchtlicher Handelsartikel. Um das Fell in der höchſten Vollkommenheit zu erlangen, wird die Mutter vor der Geburt getödtet, wodurch daſſelbe ſeine ſeidenartige, gekräuſelte Feinheit behält, und in einem Lande, wo Pelzwerk ein ſo unentbehrliches Bedürfniß iſt, theuer bezahlt wird. Doch glaube ich nicht, daß auf die angeführte Art viel dergleichen gewonnen wird *).

Die anhaltende trockne Witterung zerſtört in Tibet alle Vegetation, ſo daß man Pflanzen zwiſchen den Fingern zerſtäuben kann. Eben deswegen umwickeln die Einwohner ihre Säulen, ihre geſchnitzten Verzierungen, ſelbſt ihre Thüren mit ſchlechtem Kattun, damit ſie nicht Riſſe bekommen. Dies erfuhr ich ſelber, indem meine Kaſten, Koffres, und was ich ſonſt bey mir hatte, nach und nach zerplatzten und auseinanderfielen.

*) Da Hr. Turner ſo lange in heiſſen Weltgegenden lebte, ſo iſt es eben nicht zu verwundern, daß ihm manche Peltereien unbekannt blieben, und er ſo gar glaubt, der Handel mit den feinen lockigten Lämmerfellen oder Baranken wäre unbedeutend. Nicht nur die Kirgiſen bringen eine Menge davon nach Orenburg, ſondern auch wie viele bisher aus Rußland und Perſien nach dem türkiſchen Reiche ausgeführt werden, zeigt Beaujour in dieſer Bibl. der Reiſen Th. III. S. 189.

Achter Abſchnitt.

Nahme von Tibet. Landesreligion. Klaſſen der Geiſtlichen. Glückliche und unglückliche Tage. Tibetaniſcher Kalender. Buchdruckerey.

Die Tibetaner nennen ihr Vaterland Puë oder Puëkoachim, welchen letztern Nahmen ſie von Puë, Norden, und von Koachim, Schnee herleiten. Man müßte ihn alſo das beſchneite nördliche Land überſetzen *). Dieſe Benennung ſollen die erſten indiſchen Lehrer dem Lande beygelegt haben.

Die tibetaniſche Religion ſcheint aus der indiſchen entſtanden zu ſeyn, und ein Schüler des Budh oder Buhdha hat ſie durch das mittlere und öſtliche Aſien verbreitet. Der vornehmſte Götze in den dortigen Tempeln wird Maha munie genannt. Dies heißt im Shanſkrit: der große Heilige, und wird, wie der Budha in Bengalen, unter dieſem und andern Nahmen und Vorſtellungen ver-

*) Tibet hat, wie andere Länder, nach den verſchiedenen Mundarten ſeiner Nachbaren, oder bey den verſchiedenen Völkerſchaften, welche den Dalai Lama als ihr Oberhaupt erkennen, mancherley Nahmen. So nennen es die Mogolen Tangut, Többet, Tebedun, und Bardon-Tala. Letzterer Nahme bedeutet ſo viel, als zur rechten Hand liegend. Sie ſelbſt nennen ihre Heimath nach Pater Georgi S. 15 Butta, welcher Nahme auch in Hindoſtan nicht ungewöhnlich iſt. S. Tiefenthaler.

Den Chineſen iſt es unter dem Nahmen Tſang oder Sy-tſang bekannt. (Lettres edifiantes, T. XXIV. S. 5.) Die von Herrn T. angeführte Benennung iſt allen bisherigen Schriftſtellern über Tibet unbekannt geblieben.

ehrt. In Aſſam und Ava heißt er Godama oder Gautama, in Siam Samana, Amida Budh in Japan, Fohi in China, in Bengalen und Hindoſtan Budha und Shakamuna, auch in Tibet Dherma Rajah. Alle übrigen indiſchen Gottheiten mit vielen Aermen und Köpfen findet man ebenfalls in Tibet. Die indiſchen heiligen Oerter, wie die Pagode zu Jaggarnaut, und andere, werden dort auch als heilig betrachtet, und von Pilgrimmen beſucht. Dieſe ſind mir, mit dem heiligen Waſſer des Ganges beladen, häufig auf den Bergen begegnet, das auf dieſer langen Reiſe aber eher zu: als abnimmt, und ſie waren von frommen Perſonen gemiethet, dieſe gefahrvollen Reiſen zu unternehmen.

Die Tibetaner verſammeln ſich in großer Menge in ihren Tempeln, um gemeinſchaftlich ihre Andacht zu verrichten. Sie ſingen abwechſelnd in lauten Chören, welche eine äußerſt lärmende Muſik begleitet, ſo daß mich ihr Gottesdienſt oft an die katholiſche Meſſe erinnerte.

Ihre muſikaliſchen Inſtrumente ſind von ausserordentlicher Größe, und beſtanden aus ſechs Fuß langen Trompeten, Trommeln, von der Größe eines anſehnlichen kupfernen Keſſels; dergleichen die indiſchen Fürſten unter dem Nahmen Nowbut in ihrem Gefolge führen; runden chineſiſchen Gongs von gehämmertem Glockengut, welche einen gewaltigen Schall erregen, Cymbeln, Oboen, und mehreren andern. Obgleich alle dieſe Inſtrumente einzeln einen rauhen, unangenehmen Ton haben, ſo leiſten ſie dennoch, vereinigt mit den Stimmen von zwey bis drey-

hundert Knaben und Männern, und durch ihr Steigen und Fallen, großen Effect.

Den Unterſchied der indiſchen Kaſten kennen die Tibetaner nicht. Ich habe mit dem oberſten Lama von demſelben Thee, und aus demſelben Gefäße getrunken, Dahingegen ein Bramine ſich verunreinigt glauben würde, wenn er in Gegenwart eines von den niedern Kaſten, oder eines andern Religionsverwandten Speiſen genöſſe.

Unter den Geiſtlichen eines Kloſters oder Gumba, giebt es verſchiedene Abſtufungen. Der Vorſteher oder Abt eines Kloſters wird immer Lama genannt, und die übrigen heißen Tuppa, Tohba und Ghylongs *). In unſern Kloſter Tiſchulumbu waren 2500 Geiſtliche, um den täglichen Gottesdienſt zu verrichten, welche unter vier Lamen ſtanden.

In einem jeden Kloſter wird aus den Ghylongs auf ein ganzes Jahr ein beſonderer Aufſeher gewählt, der Kegwi heißt **). Er muß für Ruhe und Ordnung im Kloſter ſorgen, die Aufſicht über Vertheilung der Speiſen führen, hat das Recht die Cellen oder Wohnungen der

*) Georgi beſchreibt S. 403 ꝛc. neun Abſtufungen der tibetaniſchen Geiſtlichen, von denen aber keine mit den oben angeführten Nahmen auſſer Lama, Kecko, und Kelong übereinſtimmt. Die unterſten Klaſſen derſelben, oder die Knaben, welche ſich in den geiſtlichen Stand begeben, nennt er Kegnien und Ketzhul. Die Mogolen kennen nur den Nahmen Getzull, wodurch die Gehülfen der geweihten Prieſter bezeichnet werden. Die unterſten Klaſſen derſelben heißen bey ihnen Bandi und Chubaragut. Nordiſche Beyträge. T. I. S. 210.

**) Georgi nennt ihn S. 405 Kekho, welchen Titel er durch Vicarius überſetzt. Er muß nach ihm für die Kloſterdiſciplin ſorgen.

Geiſtlichen zu unterſuchen, und muß bey allen Proceſſionen und Andachtsübungen zugegen ſeyn. Zum Zeichen ſeiner Würde trägt er eine Gerte in der einen Hand, und in der andern einen Stab, von deſſen Ende ein kleines Rauchfaß in Ketten niederhängt, und bemerkt er Unregelmäßigkeiten unter den Ghylongs oder Unachtſamkeit, ſo kann er Schläge austheilen, oder den Schuldigen mit dem brennenden Rauchfaß berühren.

Junge Leute, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollen, werden im neunten oder zehnten Jahr in die Klöſter oder andere Anſtalten geſchickt, ihrer künftigen Beſtimmung gemäß unterrichtet, und erhalten den Nahmen Tuppa. Im funfzehnten Jahre gelangen ſie nach überſtandener genauen Prüfung in die Klaſſe der Tohba, und werden hernach im ein und zwanzigſten, oder vier und zwanzigſten Jahre Ghylongs. In dieſer Würde können ſie nach ihrer Geſchicklichkeit, oder Betragen, Aufſeher der Klöſter werden, deren eine Menge durch ganz Tibet zerſtreuet liegen, und welche Ländereyen zu ihrem Unterhalte beſitzen. Die Geiſtlichen müſſen mäßig und keuſch, wie in Butan leben, und aufs genaueſte ihre Kloſterpflichten beobachten. Es giebt auch viele Nonnenklöſter, und kein Geſchlecht darf eine Nacht in dem Kloſter des andern zubringen.

Das ganze Volk iſt in zwey verſchiedene abgeſonderte Klaſſen abgetheilt, in ſolche, welche die weltlichen Geſchäfte verrichten, und diejenigen, welche die überirdiſchen beſorgen. Die Layen nehmen keinen Antheil an den vorgeſchriebenen Pflichten der Geiſtlichen, ſie beſorgen alle Arbeiten und die Bevölkerung des Staats.

Eines Tages brachte mich das Lermen der Vocal- und Inſtrumentalmuſik ans Fenſter, und ich ſahe bald eine große Menge Leute in unſer Kloſter einziehen. Sie kamen bald wieder heraus, und auſſer vielen Zuſchauern, zog eine Menge von Geiſtlichen zwey und zwey unter Anführung ihres Lama mit dem Rauchfaſſe in Proceſſion einher. Ihnen folgte ein beträchtlicher Haufe Muſikanten. Zehn derſelben blieſen auf den großen Trompeten, wovon das eine Ende auf der Erde ruhete, hierauf kamen zwanzig, die auf Tabors, einer beſondern Art großer, drey Fuß im Durchſchnitt haltenden Trommeln ſpielten, zwanzig Mann mit Cymbeln und zwey andere, auf großen Seemuſcheln oder Kinkhörnern blaſend.

Sobald ſie die große Straße erreicht hatten, ſtellten ſich alle in Ordnung, die Trompeter, Kinkhornbläſer und Trommelſchläger ſtanden den Ghylongs zur Rechten, und die Cymbelſpieler in der Fronte, der Lama aber vor der ganzen Verſammlung. Er ſchlug mit ſeiner Gerte den Takt, und ſagte die Worte her, welche die Ghylongs abſingen mußten. Dieſes Singen und Spielen dauerte wohl eine halbe Stunde, worauf ſie ihre Proceſſion fortſetzten, die Wohnung des Teſſaling Lama vorbeyzogen, eines Geiſtlichen, der am öſtlichen Ende des Kloſters wohnte. Hier ſtand ein ſchmales, aber ſehr hohes und breites Gebäude, welches Kugopea hieß, in demſelben hiengen die Gemählde der regierenden Lamas, und andere mythologiſche Bilder. Hierauf giengen ſie wieder zurück, legten ihre Feyerkleider ab, und jeder begab ſich in ſeine Zelle.

Die Geiſtlichen trugen lange gelbe Kleider, und hohe Mützen mit Klappen, welche die Ohren bedeckten. Die gelbe Farbe unterſcheidet eine lamaiſche Sekte von einer andern, welche ſich roth kleidet. Dieſe zeichnet ſich von der gelben Religionsparthey dadurch aus, daß ihre Prieſter heirathen dürfen. Die gelbe hingegen wird für die rechtgläubige gehalten, der Kaiſer von China bekennt ſich auch zu derſelben, und er hat daher die gelbe Farbe ſeinen Geiſtlichen, ſich und ſeinem Hofſtaat vorgeſchrieben.

Beyde Partheyen nennen ſich Gyllopka und Shammar. Ihre Kleidung iſt einerley, aber die Gyllopka tragen eine gelbe, die Shammar hingegen eine rothe Mütze. Jede dieſer hat ihre eigene drey Oberlamas. Zur gelben Sekte gehören der Dalai Lama, Tiſchulama, und Taranaut Lama, welche in Putalah *), Tiſchulumbu und Kharka wohnen. Sie iſt in Tibet die zahlreichſte, und ſoll ſogar in einem Diſtrikt von Dekan, Seurra oder Serrora genannt, ihre Anhänger haben.

Die Rothmützen ſtehen auch unter drey Oberlamen, dem Lama Rimbochai, dem Lama Ghaſſatu, und dem Lama Sobru Nawangnanhi. Sie wohnen alle drey in verſchiedenen butaniſchen Klöſtern, welche nicht weit von einander entfernt ſind. Auch in Tibet finden ſich Anhänger der rothen Mütze, und ihr Oberlama, der Gongſo Rimbochai genannt wird, wohnt in Sakia.

*) So heißt ein anſehnliches Kloſter auf einem Berge dicht am Burramputer, ſieben Meilen von Laſſa belegen, und es iſt der gewöhnliche Wohnſitz des Dalai Lama.

Zwiſchen beyden Religionsparthеyen waren ſonſt viel Händel, die in blutige Kriege ausarteten, und die von der rothen wurden für die vornehmſte gehalten, auch viele von den mogoliſchen Geiſtlichen verehrten den Tiſchulama, als das Oberhaupt ihrer Religion. Die gelbgekleideten aber gewannen durch den Beyſtand des Kaiſers von China bald die Oberhand, die Shammar wurden aus den meiſten Provinzen von Tibet vertrieben, und nahmen ihre Zuflucht nach den ſüdlichen, wo ſie noch wohnen, einige aber unter dem Nahmen Dukpa als Hirten und Nomaden mit ihren Heerden umherziehen. Hier hat man ſie in der Folge nicht beunruhigt, und in neuen Zeiten ſind die Oberlamen von Laſſa und Tiſchulumbu immer im beſten Vernehmen geweſen. Letzter war in unſern Tagen Regent des jungen Dalai Lama, und wie 1784 der junge Tiſchulama auf dem Thron erhoben ward, war der Dalai Lama bey dieſer Feyerlichkeit zugegen.

Viele Einwohner von Tiſchulumbu brachten ihre Zeit in Müßiggange zu, und erwärmten ſich an der Sonne. Einer von meinen Bekannten lag täglich einige Stunden auf einer Terraſſe in der Sonne ausgeſtreckt, und betete ganz leiſe. Mit den Händen pflegte er kleine Kugeln von Teig zu ballen, und damit die Raben zu füttern, dieſe waren nach und nach ſo zahm geworden, daß ſie ihm die Speiſe aus den Händen riſſen.

Die Verſtorbenen werden in dieſem Lande auf mancherley Art weggeſchafft. Die regierenden Lamas legt man ganz in Särge, und ſtellt ſie in Mauſoleen auf. Sie werden für heilig gehalten, und andächtige Pilgrimme wallfahrten nach ihren Begräbniſſen. Die Unterlamas

werden verbrannt, und ihre Aſche auf oben (S. 118) beſchriebene Weiſe aufbewahrt. Die andern oder geringern Leichen bringt man nach hohen Bergen, zerſtückelt ſie dorten, und überläßt ſie den Raben, Geyern, und andern Raubvögeln. Andere ſchafft man ohne Ceremonien nach dem gewöhnlichen Leichenbehälter. Sonſt wirft man Verſtorbene auch in einen Fluß, in der Erde wird aber niemand begraben *).

Der Leichenbehälter bey Tiſchulumbu, war ein geraumiger Platz, an der einen Seite von einem ſchroffen Felſen, an den übrigen mit hohen Mauern umgeben. Er war unbedeckt, damit die Vögel ſich hier verſammeln konnten, unten aber war in der Mauer ein ſchmaler Eingang angebracht, um Hunde und andere Raubthiere hineinzulaſſen. An den Felſen war ein Gerüſte erbauet, um die Todten herabſtürzen zu können. Doch ſchien es uns, daß die Einwohner ihre Verwandten lieber von Raubvögeln, als von Hunden, verzehren ließen, weil, ſie den Hunden zu überlaſſen, eine Art von Verunreinigung iſt.

Hier ſowohl, als in Bengalen, wird jährlich ein Todtenfeſt gefeyert. Es beſteht darin, daß man, gegen Ende des Octobers, alle Tempel, Häuſer und Wohnungen mit vielen Lampen erleuchtet. Iſt die Nacht aber ſtürmiſch, und die Lampen verlöſchen von Wind oder Regen, ſo wird dies für ein unglückliches Zeichen gehalten.

*) Bogle dagegen verſichert, daß alle, welche an den Pocken ſterben, in der Erde verſcharrt werden. Auch Georgi behauptet, manche Leichen würden dem Schooß der Erde übergeben, dies wäre aber eine Art von unehrlichem Begräbniß.

Der Glaube an glückliche und unglückliche Tage iſt in Tibet allgemein, und keiner wird eine Reiſe oder ein ander Geſchäft unternehmen, ohne vorher einem Ghylong über den zu wählenden Tag befragt zu haben. Bey wichtigen Angelegenheiten bedient man ſich verſchiedener Mittel, den glücklichen Ausgang zu erfahren, bey minder wichtigen aber der Würfel, daher jederman einige derſelben mit ſich herumträgt.

Ihr Kalender Datow iſt daher meiſt eine Wiederholung der glücklichen oder unglücklichen Tage. Die Monate, Dowa genannt, fangen mit dem Jenner an, und heißen: Tumba, Gneba, Sumba, Iheba, Gnabba, Truba, Toomba, Gheiba, Guba, Chuba, Chucheba, und Chuneba.

Die Tage Che rechnen die Tibetaner vom Anfange des Neumonds bis zum andern. 1) Che-cheic, Neumond. 2) Che-gnea. 3) Che-ſoom. 4) Che-zea. 5) Che-gna. 6) Che-tru. 7) Che-toon. 8) Che-ghe. 9) Che-goo. 10) Che-chutumbha. 11) Che-chucheic. 12) Che-chugnea. 13) Che-chuſum. 14) Che-chuzea. 15) Che-chugna. 16) Che-chutru. 17) Che-chutoon. 18) Che-chughe. 19) Che-chugoo. 20) Che-gnea-chutam-bha. 21) Che-gneacheic. 22) Che-gneagna. 23) Che-gneaſoom. 24) Che-gneazea. 25) Che-gneagna. 26) Che-gneatru. 27) Che-gneatoon. 28) Che-gneaghe. 29) Che-gneagoo.

Nach dieſer Berechnung iſt ihr Jahr (Lo) ein Mondsjahr. Der Mond heißt bey ihnen Dowa, und die Sonne Neima. Die Abtheilungen des Tages werden Pheroo,

der Abend, Noom, die Nacht, Loobo, der Morgen und Neimphee, der Mittag genannt. So wie alle öſtliche Nationen einen Cyclus von zwölf Jahren haben, und jedes derſelben nach einem Thier gewöhnlich benennen, ſo findet man eben dergleichen in Tibet, und ihre Nahmen ſind:

	Tibetaniſch.	Perſiſch.	Chineſiſch.	Tartariſch.	Japaniſch.	
1)	Pcheup. *)	Moſh.	Chu.	Keskou.	Ne.	Ratze.
2)	Lang.	Nergow.	Nieow.	Dut.	Us.	Stier.
3)	Tah.	Kirs.	Hou.	Pars.	Tor.	Bär.
4)	Yuh.	Shubpurra.	Tou.	Toufhkan.	Ow.	Fledermaus.
5)	Bru.	Berk.	Lang.	Lovi.	Tats.	Donner.
6)	Prul.	Maur.	Che.	Ilan.	Mi.	Schlange.
7)	Ta.	Aſp.	Ma.	Junad.	Uma.	Pferd.
8)	Lu.	Nermeiſh.	Yam.	Koi.	Tſitſuſe.	Bock.
9)	Prehu.	Boozna.	Heon.	Pitchin.	Sar.	Affe.
10)	Pchea.	Kheroſh.	Ki.	Doukouk.	Torri.	Hahn.
11)	Kee.	Segner.	Keou.	Eit.	In.	Hund.
12)	Pha.	Khook.	Tchou.	Tongouz.	Te.	Schwein.

*) Georgi hat S. 466 eben dieſen Cyclus, jedoch ohne die perſiſchen Nahmen der zwölf Jahre, eingerückt. Nur nennt er das erſte Jahr Maus, welches bey unſerm Verf. Ratze heißt. Beyde ſtimmen bis auf einzelne Buchſtabenveränderungen mit einander überein, und eben daher ſcheint mir der Nahme des erſten Jahres von Turner Pcheup und von Georgi Chyip geſchrieben, einerley zu ſeyn.

Die Buchdruckerkunſt wird in Tibet ſchon ſeit alten Zeiten betrieben, man druckt aber eigentlich nur gelehrte und religiöſe Schriften. Man bedient ſich dabey der beweglichen Typen nicht, ſondern die Buchſtaben ſind in hölzerne Tafeln eingeſchnitten, und werden auf dünne ſchmale Papierſtreifen abgedruckt, ſo daß man den Druck auf beyden Seiten erkennen kann. Die Blätter werden aufeinander gelegt, und erhalten ein hölzernes Brett von gleicher Größe zum Einbande.

Neunter Abſchnitt.

Anſtalten zur Rückreiſe. Viele Bettler in Tiſchulumbu oder Lubron. Audienz beym jungen Lama in Terpaling. Abſchied von demſelben und ſeinen Eltern.

Der Winter näherte ſich mit ſtarken Schritten, und der Regent befürchtete, der tiefe Schnee möchte meine Reiſe nach Butan unmöglich machen. Er ertheilte mir daher den 30. Nov. 1783 die Abſchiedsaudienz nebſt den Depeſchen für den Generalgouverneur. Eben dergleichen erhielt ich vom Mundſchenken des Lama. Ich hatte eigentlich im Kloſter ein ſehr einförmiges Leben geführt, die Zeit verfloß indeſſen in freundſchaftlichen Unterredungen, Erlernung der Sprache, oder mit Spielen, vorzüglich mit Schachſpielen, das auch unter den Tibetanern üblich war.

Den 2. December gieng unſere Abreiſe endlich zu Pferde vor ſich. Sobald wir das Kloſter verlaſſen hatten, wurden wir von einer Menge Bettler umgeben. Einer von dieſen bat mich in perſiſcher Sprache um ein Allmoſen, und ſagte, er käme von Kaſhemir und Turkeſtan. Ein mohamedaniſcher Fakir redete mich auf indiſch an, und einer von dieſen erzählte, er habe Suratte ſchon in ſeiner Kindheit verlaſſen. Ueberhaupt iſt der Hof gegen dieſe und andere fremde Bettler ſehr mildthätig, und ich erfuhr, daß auf Koſten des Lama wenigſtens dreyhundert Indier und Mohamedaner täglich unterhalten würden. Unter Weges machten wir bey Tſonden Halt, und da dort ein kleiner Strom ganz zugefroren war, beluſtigten wir uns mit Schrittſchuhlaufen. Viele Einwohner bewunderten zwar unſere Geſchwindigkeit, aber andere, die mit dem verſtorbenen Lama in Peking geweſen waren, verſicherten, dort dieſe Uebung unter den Feſtlichkeiten, welche der Kaiſer damals anſtellen ließ, geſehen zu haben. Den andern Tag erreichten wir den Berg, auf welchem das Kloſter Terpaling, zehn engliſche Meilen von Tſonden, liegt. Der Weg hinan war ſehr ſteil, und das Kloſter ſoll erſt vor kurzem zur Aufnahme des jungen Lama erbauet ſeyn, und außer ihm und ſeiner Dienerſchaft wohnten hier dreyhundert Ghylongs.

Den vierten Dec. erlaubte man uns vor dem jungen Lama, aber in europäiſcher Kleidung, zu erſcheinen. Der junge Lama ſaß vier Fuß von der Erde auf ſeidenen Küſſen übereinander gelegt. Eine geſtickte ſeidene Decke lag oben darauf, und über dieſen Thron hiengen ſeidene Zeuge von verſchiedenen Farben herab. An der einen Seite deſſel-

ben ſtanden ſein Vater und ſeine Mutter, und an der andern einer von deſſen Hofleuten. Jhm ward, wie gewöhnlich, eine Pelongſchärpe übergeben, imgleichen ein Roſenkranz von Perlen und Korallen im Nahmen des Generalgouverneurs, und die andern Geſchenke wurden vor ihm hingeſtellt. Wir erhielten von den Eltern des Lama wieder Schärpen, und ſetzten uns hernach an den angewieſenen Platz. Obgleich der junge Lama erſt achtzehn Monate alt war *) und nicht reden konnte, ſo betrug er ſich doch während unſerer Anweſenheit ſehr ruhig, und gar nicht kindiſch. Aus einem goldnen Schälchen, das vor ihm ſtand, nahm er etwas Confect, und gab durch Zeichen zu verſtehen, mir und Hrn. Saunders etwas davon zu geben. Seine Geſichtsfarbe war etwas braun, ſeine Augen klein und ſchwarz, und überhaupt hatte er ein ausdrucksvolles Geſicht. Seine Mutter ſahe noch dunkler aus, und die Wimper ihrer ſchwarzen Augen waren in den Augenwinkeln auseinandergezogen, daß ſie faſt über die Schläfe reichten. Wegen des koſtbaren Kopfputzes, der aus Perlen, Rubinen, Smaragden, und Korallen beſtand, konnte man kaum ihre ſchwarzen Haare ſehen. Jhr Ohrgehänge beſtand aus Perlen, Rubinen, und goldnen Kugeln. Von ihrem Halſe hiengen verſchiedene Schnüre von Ballasrubinen, Lazurſtein, und Korallen,

*) Da der zur Wiedergeburt beſtimmte Geiſt der Oberlamen gewöhnlich den Körper eines Kindes anzunehmen pflegt, ſo ſind unmündige Regenten in Tibet nicht ſelten. Auch in Butan iſt dieſes nicht ungewöhnlich. So hat der jetzt regierende Daeb Rajah einen ſeiner Verwandten ein Kind, das noch auf den Armen getragen wird, zu ſeinem Nachfolger ernannt.

eine unter die andere herab. Ihr Kleid war bis am Halſe dicht zugeknöpft, aber um den Unterleib durch einen Gürtel befeſtigt, den eine goldne Schnalle in der Mitte, mit einem großen Rubin verſehen, zuſammenhielt. Ueber das Kleid war ein braunrother Shaul mit weiſſen Sternen geworfen, und ſie trug Stiefeln von der gewöhnlichen Art.

Der Vater Gyap war in gelben mit Gold durchwürkten Atlas gekleidet, worinn der chineſiſche Drache geſtickt war. Er ſagte, er habe von Tiſchulumbu den Auftrag erhalten, uns fünf Tage lang zu bewirthen, und bat noch einen Tag zuzugeben, welches wir nicht abſchlagen konnten. Er erſuchte uns zu ihm den folgenden Tag in einem Pavillon zu kommen, der außer dem Kloſter lag, wo er ſich mit Bogenſchieſſen zu vergnügen pflegte, welches innerhalb der Kloſtermauern unſchicklich zu ſeyn ſchien. Wir fanden uns den folgenden Tag an dem beſtimmten Orte ein, und trafen dort beyde Eltern des Lama. Nach vorher gewechſelten Schärpen ließen wir uns nieder, und man brachte Thee herein. Der Vater war über die Ehre entzückt, daß Tiſchulama in ſeiner Familie wieder gebohren worden, welche ihm zugleich die Freude verſchafft hätte, die Engländer kennen zu lernen, und er hoffte, die bisherige Freundſchaft würde ferner fortdauern, und von Tage zu Tage ſich vermehren. Er war aus Laſſa gebürtig, und dort von ſeinen Gegnern vertrieben worden. Mit Bogen und Pfeilen konnte er trefflich umgehen, und er beſaß deren eine große Verſchiedenheit, und auf einigen war ihr Nahme geſchrieben. Er verehrte mir einen fünf Fuß langen chineſiſchen Bogen,

aus Büffelshörnern verfertigt. Er beſaß auch andere, nach Art der butaniſchen aus geſpaltenem und wieder zuſammengefügten Bambusrohr gemacht. Ein Bogen beſaß eine außerordentliche Kraft, ich konnte aber damit keinen Pfeil abſchieſſen, wogegen Gyap ohne Mühe das Ziel auf einem benachbarten Berge traf, welches zwiſchen fünf bis ſechshundert Ellen von uns entfernt war.

Wir mußten auch in demſelben Pavillon ſpeiſen. Die vor einem jeden geſtellten Bänke, oder Schemel, waren reichlich mit verſchiedenem kalten Fleiſche, vorzüglich gekochten, getrockneten und rohen Hammelfleiſch verſehen. Letzteres konnte ich mich nicht überreden zu koſten, obgleich Gyap mit vielem Wohlgeſchmack das rohe Fleiſch bis auf die Knochen verzehrte. Zum Trinken ward kalter Chong herumgereicht, der in Tibet nie warm, wie in Butan, genoſſen wird. Den Beſchluß machte ein Deſert von trocknen Früchten. Gyeung, die Mutter des Lama, durfte, ſo lange ſie ihn ſäugte, kein Fleiſch eſſen, ſondern mußte ſich mit Früchten behelfen. Chong durfte ſie ebenfalls während dieſer Zeit nicht trinken, welchen Genuß ſie ungern entbehrte.

Hierauf kam ein Bedienter mit muſikaliſchen Inſtrumenten. Gyap reichte mir eine Flöte, aber ich konnte nicht darauf ſpielen. Er fieng nun ſelber darauf an, und ſeine Gemahlin ſpielte auf der Zitter. Sie ſang auch zuweilen, und ihr Geſang war ſehr melodiſch. Bey dieſer Gelegenheit fragte ich: auf welche Art ſie ihre ſo ſehr verſchiedenen Töne hervorbrächten, wie ſie einander mit ihren mancherley Inſtrumenten accompagniren, oder Takt halten könnten? Nach ſeinem Bericht wurde ihre

Muſik mit beſondern Characteren geſchrieben, welche die Spielenden auswendig lernten. Ich glaube dieſes auch, weil ich bey ihren geiſtlichen Muſiken ſo große Uebereinſtimmung fand, und alle ihre Inſtrumente von den niedrigſten Tönen bis zu den höchſten immer harmonirten.

Den 6. December machte ich abermals meine Aufwartung bey dem jungen Lama, und überreichte ihm verſchiedene aus Bengalen mitgebrachte Seltenheiten. Unter dieſen ſchien ihm eine Schlageuhr beſonders zu gefallen, er ließ ſie ſich vorhalten, beobachtete die Bewegungen des Zeigers, und ließ nichts Kindiſches von ſich blicken.

Schon fanden ſich die Verehrer des Lama in großer Menge ein, um ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen. Nur ſehr wenige wurden vor ihm gelaſſen, den andern ward er nur in der Ferne an einem Fenſter gezeigt, und ſie waren hoch erfreuet, wenn ſie neunmal vor ihm auf die Erde fallen konnten, ehe man ihn wieder wegnahm. Eines Tages ſahe ich eine Parthey andächtiger Kalmucken, theils ihm Geſchenke zu bringen, theils ihr geiſtliches Oberhaupt anzubeten. Sie ſtanden vor des Lamas Pallaſt mit entblößten Haupte, und erhobenen gefaltenen Händen. Ihre Augen waren unverwandt auf das Zimmer des jungen Lama gerichtet. Zuletzt ward er ihnen, wie es ſchien, gezeigt. Sogleich erhoben ſie ihre Hände über den Kopf, ließen ſie dann wieder bis auf die Bruſt herabſinken, und trennten ſie endlich von einander. Hierauf fielen ſie auf ihre Knice nieder, und berührten die Erde neunmal mit ihrer Stirne. Nachdem dies geſchehen, brachten ſie Opfer, die einer von den Hofbeamten annahm, und

aus Gold und Silberbarren oder gegoſſenen Stücken von verſchiedenem Werth, und den Produkten ihres Landes beſtanden. Dergleichen Geſchenke empfängt der oberſte Lama ſehr häufig.

Denſelben Nachmittag nahm ich von dem jungen Lama und ſeinen Eltern Abſchied. Ich empfieng von ihnen meine Depeſchen, zwey Stücke Atlas für Hrn. Haſtings, und für mich eine Weſte mit buchariſchen Lämmerfellen gefüttert nebſt einer Schärpe.

Zehnter Abſchnitt.

Abreiſe von Terpaling. Nonnenkloſter. Vielmännerey. Strenger Winter. Methode die Felder mit Eis zu düngen. Tibetaniſche Ziegen.

Mit Sonnenanfgang verließen wir das Kloſter Terpaling, und machten uns auf den Rückweg. Nicht lange darauf ſahen wir auf einem Berge ein Kloſter, welches Anni Gumba hieß, und von Annies oder Nonnen bewohnt wird. Dergleichen giebt es viele in Tibet, und die Nonnen beten und ſingen hier, wie die Ghylongs in ihren Tempeln. Des Tages iſt Männern der Zutritt verſtattet, aber des Nachts nicht.

In Tibet iſt die ſonderbare Gewohnheit, daß eine Frau mehrere Männer hat, oder mit allen Brüdern einer Familie verheirathet iſt. Der älteſte Bruder wählt die Frau für die übrigen. Die Zahl der Männer iſt nicht

beſtimmt oder eingeſchränkt. Oft hat die Frau nur einen Mann, auch vereinigen ſich nicht bloß die niedern Stände, um eine Ehefrau gemeinſchaftlich zu beſitzen, ſondern mir ward in der Nachbarſchaft eine angeſehene Familie angezeigt, in welcher fünf Brüder friedlich und einträchtig mit einer Frau lebten.

Die Heirathsceremonien ſind in dieſem Lande weder beſchwerlich noch verwickelt. Gefällt dem älteſten Bruder ein Mädchen, ſo macht er ihren Eltern den Heirathsantrag. Wird dieſer angenommen, ſo begeben ſich die Eltern mit ihrer Tochter nach des Bräutigams Wohnung, und hier vergnügen ſich beyderſeits Verwandten drey Tage mit Tanzen und Spielen, und hierauf wird die Heirath für vollzogen geachtet. Ein Geiſtlicher iſt dabey nicht nöthig. Können ſich die Eheleute nicht vertragen, ſo wird die Heirath mit Genehmigung beyder wieder aufgehoben, aber keiner von beyden darf wieder heirathen. Von Ehebruch hört man ſelten. Fällt aber dergleichen vor, ſo wird die Frau mit Schlägen beſtraft, und der Liebhaber muß eine Geldſtrafe erlegen.

In dieſer Jahreszeit hatte die Gegend, welche wir durchreiſeten, einen traurigen, einförmigen Anblick. Keine Spur von Fruchtbarkeit war zu ſehen, die Berge und die Thäler waren kahl und ganz mit einem ſchmutzigen Braun bedeckt, und die Flüſſe nebſt den Bergquellen in dichte Eismaſſen zuſammengefroren. Die ganze Atmoſphäre war rein und ſcharf, und in den drey Monaten meines Aufenthalts in Tibet habe ich nicht drey bewölkte Tage bemerkt. Die Dürre des Bodens verhindert, nebſt der geringen Vegetation, das Aufſteigen der Dünſte. Der

Staub dagegen war uns ſehr beſchwerlich. Damit aber die Winde im Winter die wenige fruchtbare Erde in den Thälern nicht wegführen, ſo begießt der Landmann zu Anfange deſſelben ſein Feld mit Waſſer, ſo daß die Oberfläche ganz mit Eis überdeckt wird. Das Feld wird dadurch zu gleicher Zeit gedüngt; ein großer Vortheil in einem Lande, wo der Dünger ſelten iſt, weil man ihn zur Feuerung brauchen muß.

Noch ſahen wir unter Weges ganze Heerden von den Ziegen weiden, aus deren feiner Wolle man in Caſhemir die koſtbaren Shauls verfertigt *). Sie gehören zu der ſchönſten Ziegengattung, und übertreffen an äußerer Geſtalt die angoliſchen. Sie haben gerade Hörner, und ſind kleiner als die kleinſten engliſchen Schaafe. Man findet ſie von verſchiedenen Farben, ſchwarz, weiß, bläulichtweiß, und hellbraun. Die feine Wolle ſitzt dicht auf der Haut, und iſt mit langen, groben Haaren überdeckt. Die kalte Witterung, in der ſie beſtändig leben, erhält die Feinheit der Wolle. Dann diejenigen Ziegen, welche man nach Bengalen gebracht hat, verloren ihr feines [illegible] Hautgeſchwüre ſehr bald verdarben.

*) Jetzt ſcheint dieſer Han[illegible] wegen der Bedrückungen, welche die Einwohner von ihrem gegenwärtigen Oberherrn leiden, ebenfalls einen Stoß erlitten zu haben. Denn ſie mußten 1783, wie Forſter in Caſhemire war, ihm zwanzig Lac Rupien jährlich erlegen, da die Kaiſer von Delhi aus dieſem Lande im Anfange des vorigen Jahrhunderts, wie Aurungzebe daſſelbe beherrſchte, nur vierthalb Lac Rupien Einkünfte hatten. Daher war die Zahl der Shaulweberſtühle von 40,000. ſo viel zählte man in vorigen Zeiten bis auf 6,000 vermindert.. (S. Forſters Journal from Bengal to England. Vol. II. S. 20. 23.)

Wir eilten ſo viel wir konnten, dieſen kalten, unwirthbaren Landſtrich zu verlaſſen, und erreichten endlich gegen Ende des Decembers Punnkka, wo ſich damals der Rajah von Butan aufhielt, und deſſen Garten mit Orangen, Citronen, Granaten, und andern reifen Früchten angefüllt war. Wir verließen dieſes reizende Luſtſchloß den 30. December, und kamen auf dem vorigen Wege glücklich nach Bengalen zurück, nachdem wir von Tiſchulumbu bis Rungpore wohl 448 engliſche Meilen zurückgelegt hatten.

Eilfter Abſchnitt.

Handel von Tibet.

Sonſt pflegten indiſche und andere Kaufleute durch Nepal die koſtbaren Produkte des Landes Tibet nach Bengalen zu bringen, und Benares war einer von den Marktplätzen, wo man ſie verhandelte. Aber die Unruhen in Nepal haben dieſen Handelsweg verſperrt, den auch katholiſche Miſſionarien auf ihrer Reiſe nach *Tibet*, oder ihrer Rückreiſe von China zu nehmen pflegten. Seitdem die Chineſen ſo großen Einfluß in die Regierung von Tibet erlangt haben, und in Laſſa und andern feſten Plätzen ordentliche Garniſonen halten, hat ihre ängſtliche Eiferſucht das Verkehr beyder Länder noch mehr unterbrochen, und kaum wagen es einzelne indiſche Pilgrimme, jetzt einzelne Artikel aus Tibet nach Bengalen zu bringen. Daher war es ſeit 1775 einer von Herrn Haſtings Lieblingsentwürfen, den Handel zwiſchen beyden Ländern wieder zu eröffnen, der aber jetzt durch den oben (S. 109) beſchriebenen Einfall des Rajah von Nepal in Tibet, ſeine Verheerungen in Lubrong, und ſeine Abhängigkeit von China ſchwerlich wieder hergeſtellt werden dürfte.

Die vornehmſten tibetaniſchen Ausfuhrwaaren ſind Goldſtaub, Silber, Borax, und Moſchus, außer verſchiedenen andern. Gold wird theils in den nördlichen Bergwerken des Dalai Lama gewonnen, der ſie bergmänniſch bearbeiten läßt, theils aus dem Sande der

Flüſſe, und kleinen Bäche gewaſchen, die von den Bergen herabſtürtzen. So goldreich auch Tibet iſt, ſo wird es doch nicht zur Münze gebraucht, dergleichen die Lamen ſo wenig als der Rajah von Butan prägen laſſen. Dennoch roullirt im Lande eine ſchlechte, in Nepal geprägte Silbermünze, Indermilly genannt, welche am Werth den dritten Theil einer Rupie oder ſechs gute Groſchen beträgt. Goldſtaub wird in kleinen Beuteln, welche Putries heißen, verkauft. Ein ſolcher Beutel iſt gewöhnlich zwanzig Indermillys, oder ſechs Thaler und zwölf gute Groſchen werth. Sind aber die Goldwäſchen ergiebig, ſo wird Gold weit unter dieſem Preiſe vertauſcht. Es kömmt auch in größern Stücken in den Handel, welche nach der Form des Schmelztiegels Tarrimas, und von den Engländern Talente genannt werden. Ihr Gewicht und Werth iſt aber nicht bekannt.

Silber kömmt ebenfalls in gegoſſenen Stücken daher, welche wie die vorigen, Tarrimas oder Talente genannt werden. Ein ſolches Stück gilt im Handel vierhundert und funfzig bis fünfhundert Indermillys, oder von 112 bis 125 Rthlr. Es wird auch in kleinern Stücken, welche Ketus heißen, vertauſcht, und einerley mit dem chineſiſchen Katty 19 bis 20 Unzen wiegend, zu ſeyn ſcheinen. Ein ſolches Stück verehrte, nebſt andern Geſchenken, der Tiſchulama 1783 Herrn Haſtings.

Moſchus wird viel nach Bengalen gebracht, und da man ihn jetzt auch als Arzeney zu brauchen anfängt, ſo wird ſich wahrſcheinlich dieſe Ausfuhr vermehren.

Tibet hat ferner einen unerſchöpflichen Vorrath von Borax, den man auch Tincal, und in Hindoſtan Sohaga nennt. Dieſes Mineral holen die Einwohner von den ſeichten Ufern mehrerer Kochſalzſeen, welche von Laſſa weit entfernt liegen. Es beſteht aus tafelartigen ſechsſeitigen Kryſtallen, davon zwey Seiten ſehr groß, und vier weit ſchmaler ſind. Man findet dieſe Kryſtallen nur ſelten, indem der größte Theil des Tinkals aus zerbrochenen kleinen Stücken, ohne regelmäßige Form beſteht. Anfänglich ſind ſie klar und durchſichtig, ſie verwittern aber leicht, und werden mehlicht. Um dies zu verhüten, vermiſchen die Tibetaner oder die Europäer, die ihn kaufen, den Borax mit Butter, Büffelsmilch und Seſamöl.

Die übrigen Handelsprodukte ſind die oben beſchriebenen feinhaarigten Kuhſchwänze, feine Ziegenwolle, welche nach Witſen Touz genannt wird, und in Kaſchemir zu Schauls verarbeitet wird, und Steinſalz, womit vorzüglich Nepal und Butan verſorgt werden.

Der Handel mit China wird in einer Stadt Silling, oder Sinning genannt *), getrieben, welche an den weſt-

*) Der oben angeführte Nahme paßt auf keinen Ort, als die chineſiſche Stadt Sining. Auf der Charte der Provinz Chenſi heißt ſie Sining-tcheou, welche nach du Halde (Deſcription generale de la Chine T. I. S. 48) in dem chineſiſchen Amurland, an den Gränzen der Provinz Chenſi 36° 59′ nördlicher Breite liegt. Sie iſt nach ihm eine berühmte Handelsſtadt, wo mit chineſiſchen Produkten, mit Pelzwerk, Saffran, Datteln, Kaffee und andern Waaren ein großes Verkehr getrieben wird. Der Pater Regis fand ſogar in einem benachbarten Flecken Topa, der ebenfalls von vielen Kaufleuten beſucht wird, armeniſche Handelsleute. Georgi nennt jene Stadt (S. 455) Siling, und an einem andern Orte Seeling. Sie liegt nach ihm innerhalb

lichen Gränzen dieſes Kaiſerthums liegen ſoll. Von Tibet werden dahin Gold, Diamanten, Perlen, Korallen, etwas Moſchus, wollene Tücher, Lämmerfelle, und Otterfelle gebracht, welche letztere aus Bengalen kommen.

der chineſiſchen Mauer, man reiſt drey Monate von Laſſa dahin, und einen Monat von Peking aus. Sie ſoll ehe- dem zu Tibet gehört haben, daher dort noch ein beſonderer, von den chineſiſchen Mandarinen unabhängiger, Lama re- giert. Sining oder Siling iſt wahrſcheinlich derſelbe Ort, den Pallas (nordiſche Beyträge. Th. I. S. 203) Dobo- Selin-chotton nennt, und an der öſtlichſten Gränze der Mongolei in dem Vereinigungswinkel des Fluſſes Selin mit dem Choango ſetzt. (Auf der Charte von Chenſi heiſt der Fluß, an welchen Sining liegt, und hernach in den Choan- go fällt, Porotchonke) Sie iſt von Kjachta vierzig ge- mäßigte Tagereiſen entfernt, und alle Reiſende müſſen ſie berühren, welche von der Mongolei nach Tibet wollen. Stewart, Hrn. Bogles Gefährte, erwähut beyläufig (Schlözers Briefwechſel, Heft 28. S. 218) einer Stadt Seling, wo die Tibetaner durch Karavanen Handel mit Sibirien trieben Dieſer Ort ſcheint Herrn Schlözer die ruſſiſche Stadt Selenginſk zu ſeyn, welche ſeit 1666 ſich am Selengafluß in der Nachbarſchaft des Baikalſees all- mählig erhoben hat. Allein Selenginſk kann mit Siling nicht verwechſelt werden, da erſteres etwa im 51° nördlicher Breite, letzter Ort aber nach du Halde faſt 37° belegen iſt — Ueber- haupt haben die Chineſen, welche ſo argwöhniſch und eifer- ſüchtig das Verkehr ihrer Unterthanen mit Fremden beob- achten, deswegen an den Gränzen, oder dem äußerſten Ende ihres Reichs beſondere Marktplätze beſtimmt, wo Fremde mit ihnen handeln dürfen. Es ſind uns deren ge- genwärtig vier bekannt. 1) Kiachta und Maimatſchin für den Handel mit den Ruſſen. 2) Siling oder Sining für den Handel mit den Mogolen und Tibetanern. 3) Bey Gnptung an den Gränzen der Provinz Yunan, wo ſie mit den Einwohnern von Ava einen Marktplatz errichtet haben. 4) Canton, welchen Hafen europäiſche Schiffe unter großen Einſchränkungen und nur zu gewiſſen Jahreszeiten beſuchen dürfen.

Dagegen erhält es Gold und Silberſtoffe, ſeidene Zeuge, Atlas, Thee von verſchiedenen Sorten, Toback, Stückſilber, Queckſilber, Zinnober, Porcellain, Trompeten, und andere muſikaliſche Inſtrumente, und an Pelzwerk Zobel, Hermelin und ſchwarze Füchſe, auſſer verſchiedenen Arten trockener Früchte.

Nach Nepal wird von Tibet Goldſtaub, Steinſalz und Borax verſandt, und daher Geld oder die Indermillys, ſchlechte baumwollene Zeuge, nebſt den ſogenannten Guzzies, Reis und Kupfer eingeführt.

Bengalen erhält aus Tibet nur Gold, Moſchus, und Borax, und verſendet dagegen über Nepal Mitteltücher, aber nur von ſcharlachrother und gelber Farbe, allerley kurze Waaren, als Tobacksdoſen, Riechfläſchgen, Meſſer, Scheeren, optiſche Gläſer ꝛc. Ferner, Nelken, die man aber nicht an Speiſen, ſondern zu den wohlriechenden Kerzen braucht, welche beſtändig neben vornehmen Perſonen brennen, Muſkatnüſſe, Sandelholz, Perlen, Smaragden, Saphire, Laſurſtein, Korallen, Kienruß, Ambra, Kinckhörner oder große Seemuſcheln, Kimkaubs von Guzeratte, baumwollene Zeuge, Leder von Rungpore, Toback, Indigo und Otterfelle.

Aus Butan erhandelt Tibet beynahe dieſelben Waaren, als: engliſche Tücher, Leder von Rungpore, Toback, grobe Kattune und andere baumwollene Zeuge, Papier, Reis, Sandelholz, Indigo und Munjeet, gegen Goldſtaub, Thee, wollene tibetaniſche Zeuge und Salz. Mit Aſſam wird gar kein Handel getrieben.

Nach dem weſtlichen Lande Ladack wird bloß die feine Ziehwolle Touz ausgeführt, und von hier weiter nach

Caſchemir verhandelt. Ladack liefert dagegen Schauls, Gummi Gutte, und eine Menge trockener Früchte, wie Apricoſen, Kiſhmiſches oder Roſinen, Korinthen, Datteln, Mandeln und Saffran.

Die Mogolen verſorgen Tibet mit Pferden, Dromedaren und buchariſchen Leder. Auch tauſcht Tiſchulumbu in Laſſa mit anſehnlichem Gewinn Gold gegen Silber ein. Von Phari, einer Gränzfeſtung, etwa zweyhundert und funfzig engliſche Meilen, ſüdwärts von Tiſchulumbu in der Nachbarſchaft von Butan belegen, bis nach dieſem Kloſter bezahlt man für ein Laſtthier, welches zweyhundert Pfunde trägt, drey Rupien.